

comparativ

ZEITSCHRIFT FÜR GLOBALGESCHICHTE UND
VERGLEICHENDE GESELLSCHAFTSFORSCHUNG

Herausgegeben im Auftrag der
Karl-Lamprecht-Gesellschaft e. V. (KLG) / European Network in
Universal and Global History (ENIUGH) von
Matthias Middell und Hannes Siegrist

Redaktion

Gerald Diesener (Leipzig), Andreas Eckert (Berlin), Ulf Engel (Leipzig), Harald Fischer-Tiné (Zürich), Marc Frey (München), Eckhardt Fuchs (Braunschweig), Frank Hadler (Leipzig), Silke Hensel (Münster), Madeleine Herren (Basel), Michael Mann (Berlin), Astrid Meier (Beirut), Katharina Middell (Leipzig), Matthias Middell (Leipzig), Ursula Rao (Leipzig), Dominic Sachsenmaier (Göttingen), Hannes Siegrist (Leipzig), Stefan Troebst (Leipzig), Michael Zeuske (Köln)

Anschrift der Redaktion

Universität Leipzig, Centre for Area Studies
Nicolaistr. 6 – 10
Strohsackpassage
D–04109 Leipzig

Tel.: +49 / (0)341 / 97 30 230

E-Mail: comparativ@uni-leipzig.de

Internet: www.uni-leipzig.de/comparativ/

Redaktionssekretärin: Katja Naumann
(knaumann@uni-leipzig.de)

Comparativ erscheint sechsmal jährlich mit einem Umfang von jeweils ca. 140 Seiten. Einzelheft: 12.00 €; Doppelheft 22.00 €; Jahresabonnement 50.00 €; ermäßigtes Abonnement 25.00 €. Für Mitglieder der KLG / ENIUGH ist das Abonnement im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Zuschriften und Manuskripte senden Sie bitte an die Redaktion. Bestellungen richten Sie an den Buchhandel oder direkt an den Verlag. Ein Bestellformular finden Sie unter: <http://www.uni-leipzig.de/comparativ/>

Wissenschaftlicher Beirat

Nadia Al-Bagdadi (Budapest), Stefano Bellucci (Leiden / Amsterdam), Zaur Gasimov (Istanbul), Michael Geyer (Chicago), Giovanni Gozzini (Siena), Margarete Grandner (Vienna), Konrad H. Jaraus (Chapel Hill), Hartmut Kaelble (Berlin), Markéta Krížová (Prag), Wolfgang Küttler (Berlin), Marcel van der Linden (Amsterdam), Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken), Mikhail Lipkin (Moskau), Barbara Lüthi (Köln), Attila Melegh (Budapest), Hagen Schulz-Forberg (Aarhus), Sujit Sivasundaram (Cambridge), Alessandro Stanziani (Paris), Edoardo Tortarolo (Turin), Eric Vanhaute (Gent), Holger Weiss (Turku), Susan Zimmermann (Budapest)

Leipziger Universitätsverlag GmbH
Oststraße 41
D – 04317 Leipzig
Tel. / Fax: +49 / (0)341 / 990 04 40
info@univerlag-leipzig.de
www.univerlag-leipzig.de

**Entstehung und Entwicklung
transnationaler Kommunikationsräume
in Europa zu Kriegszeiten,
1914–1945**

**Herausgegeben von
Barbara Lambauer und Christian Wenkel**



Leipziger Universitätsverlag

Comparativ.

Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung / hrsg. von Matthias Middell und Hannes Siegrist – Leipzig: Leipziger Univ.-Verl.

ISSN 0940-3566

Jg. 28, H. 1. Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume in Europa zu Kriegszeiten, 1914–1945. – 2018

Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume in Europa zu Kriegszeiten, 1914–1945. Hrsg. von Barbara Lambauer und Christian Wenkel – Leipzig: Leipziger Univ.-Verl., 2018

(Comparativ; Jg. 28, H. 1)

ISBN 978-3-96023-192-9

© Leipziger Universitätsverlag GmbH, Leipzig 2018

Comparativ.

Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 28 (2018) 1

ISSN 0940-3566

ISBN 978-3-96023-192-9

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Barbara Lambauer / Christian Wenkel

Einleitung: Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume
in Europa zu Kriegszeiten, 1914–1945 7

Nicole Immig

Griechenland im Ersten Weltkrieg: Politische Neutralität und
europäische Öffentlichkeiten 15

Isabella von Treskow

Französische Kriegsgefangenenzeitungen im Ersten Weltkrieg: Internationale
Erfahrung, Interkulturalität und europäisches Selbstverständnis 29

Renée Lugschitz

Ausländerinnen im Spanischen Bürgerkrieg: Internationales Engagement
in einem nationalen Konflikt 48

Élise Petit

The Börgermoorsong: The Journey of a Resistance Song throughout Europe,
1933–1945 65

Christian Henrich-Franke / Léonard Laborie

European Union for and by Communication Networks: Continuities and
Discontinuities during the Second World War 82

Buchbesprechungen

Guy M. Robinson, Doris A. Carson (eds.): Handbook on the Globalisation
of Agriculture (= Handbooks on Globalisation), Cheltenham and Northampton
2015

Eric Vanhaute 101

Andreas Weiß: Asiaten in Europa. Begegnungen zwischen Asiaten und Europäern 1880–1914, Paderborn 2016 <i>Katharina Middell</i>	103
Jonathan Haslam: Near and Distant Neighbors. A New History of Soviet Intelligence, New York 2015 <i>Zaur Gasimov</i>	105
Monika Krause: Das gute Projekt. Humanitäre Hilfsorganisationen und die Fragmentierung der Vernunft, Hamburg 2017 <i>Ulf Engel</i>	106
Thomas Mahnken, Joseph Maiolo, David Stevenson (eds.): Arms Races in International Politics. From the Nineteenth to the Twentieth Century, Oxford 2016 <i>Arvid Schors</i>	108
Dierk Hoffmann, Andreas Malycha (Hrsg.): Erdöl, Mais und Devisen. Die ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen 1951–1967. Eine Dokumentation (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 113), Berlin 2016 <i>Falk Flade</i>	110
Frank Jacob (ed.): Peripheries of the Cold War (= Globalhistorische Komparativstudien, vol. 3), Würzburg 2015 <i>Cyrus Schayegh</i>	113
Rita Chin: The Crisis of Multiculturalism in Europe. A History, Princeton and Oxford 2017 <i>Marian Burchardt</i>	117
Autorinnen und Autoren	120

Einleitung: Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume in Europa zu Kriegszeiten, 1914–1945

Barbara Lambauer / Christian Wenkel

ABSTRACTS

Das Themenheft ist dem Einfluss von Kriegen auf die Entwicklung transnationaler Erfahrungs- und Kommunikationsräume während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa gewidmet. Während die europäischen Kriege und Bürgerkriege in diesem Zeitraum prinzipiell für den Rückzug auf nationale bzw. nationalistische Positionen standen, ergab sich aus der zunehmenden Verdichtung europäischer Erfahrungs- und Kommunikationsräume in Zeiten existentieller Unsicherheit und Bedrohung auch die Stärkung transnationaler Bezüge und Netzwerke.

Die in diesem Themenheft präsentierten mikrohistorischen Fallstudien zeigen die Bedeutung der Peripherie, von Lagern, von Widerstand und Exil, von gemeinsamer Teilhabe an kultureller Produktion sowie von Infrastrukturen für die Untersuchung derartiger Bezüge und Netzwerke. Sie belegen exemplarisch die Entstehung und Entwicklung europäischer Strukturen, Konvergenzen und Öffentlichkeiten während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die für die weitere europäische Entwicklung nicht folgenlos geblieben sind. Das Themenheft bietet damit Ansätze für ein gebrochenes Europäisierungsnarrativ, in dem Divergenz als konstitutives und nicht als lediglich retardierendes Element verstanden wird, und plädiert für eine stärkere Berücksichtigung von transnationalen Einflussfaktoren in der Historiographie zu den europäischen Kriegen im 20. Jahrhundert.

The thematic issue is devoted to the influence of war on the emergence of new transnational communication spheres and experiences during the first half of the 20th century in Europe. While the interstate and civil wars during this period stand generally for a withdrawal to national or nationalistic positions, we can simultaneously observe increasing intertwining and con-

vergence of European experiences that strengthened transnational references and networks during times of existential insecurity and threat.

The case studies presented here reveal the importance, for the study of such references and networks, of peripheral regions, detention camps, resistance and exile, the participation in collective cultural production and the construction of common infrastructure. In an exemplary manner, they offer evidence for the emergence of trans-European structures, convergences and public spheres during the first half of the 20th century that remained not without consequences for later developments. Thus, the thematic issue's intention is to propose approaches for a broken Europeanisation narrative, in which divergence appears as constitutive – and not only restraining – element. In this way, it calls for a stronger consideration of transnational influences in the historiography of European wars during the 20th century.

Gesellschaften bestehen und entwickeln sich nicht in geschlossenen Räumen. Dies gilt auch für die europäischen Gesellschaften im Zeitalter des radikalen Nationalismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹ Austauschprozesse wurden beschleunigt und vertieft durch die zunehmende Verbreitung neuer Kommunikations- und Transportmöglichkeiten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche Distanzen auf dem europäischen Kontinent spürbar verringerten.² So näherten sich vor allem die durch die Eisenbahn miteinander verbundenen Städte auf dem europäischen Kontinent in vielfältiger Hinsicht einander an; für ländliche Gebiete galt dies nicht in gleichem Maße.³ Entlang der neuen Verkehrswege und rund um die europäischen Metropolen entstanden neue Wirtschafts-, Informations- und Kommunikationsräume gesamteuropäischen Zuschnitts. Die Demokratisierung des Reisens und des Kommunizierens in Europa förderte zudem die Entstehung sozialer Bindungen und Netzwerke über weite Distanzen, auch jenseits der ohnehin vernetzten Eliten. Einen nicht unerheblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte die durch Kriege, Wirtschafts- und Bevölkerungskrisen erzwungene Migration. Sie öffnete den Weg für Konvergenzprozesse, wie sie sich bereits über die millionenfache Migration aus Ost- und Mitteleuropa seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abzeichneten.⁴

Die Verringerung von Distanzen und die damit einhergehende Verdichtung europäischer Erfahrungs- und Kommunikationsräume trugen zur Ausbildung eines Bewusstseins für die Existenz bzw. das Entstehen einer „Gemeinschaft der Europäer“ bei.⁵ Das wachsende Interesse der Zeitgenossen an transnationalen Perspektiven sowie die an Bedeutung gewinnenden gesellschaftlichen Konvergenzprozesse, die mit dem Begriff der Europäi-

1 E. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a. M. 2005, S. 130-139, 172-175.

2 J. Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009 (hier Ausgabe 2016), S. 1018-1029.

3 Vgl. die Unterscheidung zwischen dem Europa „du cheval-vapeur“ und dem Europa „du cheval de trait“ bei F. Delaisi, *Les deux Europes*, Paris 1929.

4 Z. B. B. Lambauer, *Migration de masse – pauvreté en partance: L'œuvre philanthropique face à l'émigration des Juifs, de l'est, 1880–1914*, erscheint voraussichtlich in: *Revue d'histoire de la protection sociale*, 2018.

5 Vgl. H. Kaelble, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001.

sierung umschrieben werden können⁶, lassen sich vom Prozess der Nationalisierung der europäischen Staaten und Gesellschaften nicht trennen, sondern wurden durch diesen wesentlich bedingt.⁷ So ließen etwa die Staats- und Nationsbildungsprozesse in Mittel-, Südost- und Ostmitteleuropa nach 1918 zahlreiche nationale Minderheiten entstehen, die zur Verteidigung ihrer Interessen auf Kontakte jenseits des nationalen Bezugsrahmens angewiesen waren.⁸ Nationalisierung und Transnationalisierung in Europa wurden gleichermaßen von gedruckten Medien getragen, die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend weite Kreise der europäischen Gesellschaften erfassten und zur Ausbildung einer breiteren Öffentlichkeit beitrugen.⁹ Beide Tendenzen, Nationalismus und Kosmopolitismus, standen außerdem in engem Zusammenhang mit Migrationsphänomenen auf dem europäischen Kontinent.¹⁰ Der damit nur scheinbar widersprüchliche Wandel der europäischen Gesellschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts oszillierte beständig zwischen nationalem Rückzug und transnationaler Öffnung; dem Drang nach identitärer Ein- und Abgrenzung, nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten „imagined community“¹¹, stand das Streben nach Entgrenzung, nach Überwindung von Grenzen und der Suche nach Gemeinsamkeiten in größeren mentalen und transnationalen Räumen gegenüber.

Die europäischen Kriege und Bürgerkriege der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ließen nahezu keine Region auf dem Kontinent unberührt. Sie standen für den Rückzug auf nationale beziehungsweise nationalistische Positionen, für die Konfrontation zwischen dem „wir“ und dem „ihr“ und die Vertiefung von Trennlinien. Sie hatten bedeutende politische und soziale Grenzverschiebungen zur Folge, ebenso wie erzwungene geographische Mobilität von Militärs und Zivilbevölkerungen. Die verstärkte Trennung nach sprachlich-ethnischen Gruppen, zwischen lokaler und zugewanderter Bevölkerung, zwischen Anhängern verschiedener politischer Richtungen oder auch infolge militärischer Auseinandersetzungen förderte neue innergesellschaftliche Konflikte und Spaltungen. Gleichzeitig ergab sich in Zeiten existenzieller Unsicherheit und Bedrohung daraus aber auch die Stärkung transnationaler Bezüge und Netzwerke. Der Austausch von Informationen und Ideen, die Kommunikation über die skizzierten Trennungslinien, Ländergrenzen und Frontverläufe hinweg begünstigte also gerade zu Kriegszeiten transnationale beziehungsweise europäische Dynamiken und Entwicklungen.

6 Vgl. u. a. H. Kaelble, *Europäisierung*, in: M. Middell (Hrsg.), *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte*, Leipzig 2007; M. Conway und K. K. Patel (Hrsg.), *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, Basingstoke 2010; M. Osmont, E. Robin-Hivert, K. Seidel, M. Spoerer und Ch. Wenkel (Hrsg.), *Européanisation au 20e siècle: un regard historique / Europeanisation in the 20th century: the historical lens*, Brüssel 2012; D. Gosewinkel (Hrsg.), *Anti-liberal Europe. A neglected story of Europeanization*, New York 2015.

7 A.-M. Thiesse, *La création des identités nationales. Europe XVIIIe–XXe siècle*, Paris 1999, S. 11–18.

8 J. Requate und M. Schulze Wessel, *Europäische Öffentlichkeit: Realität und Imagination einer appellativen Instanz*, in: dieselben (Hrsg.), *Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. e. a., 2002, S. 14–19.

9 J. Osterhammel, *Die Verwandlung* (Anm. 2), S. 63–71.

10 Vgl. P. Weil, *Qu'est-ce qu'un Français ? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution*, Paris 2002; G. Noiriel, *Etat, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir*, Paris 2001.

11 B. Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a. M. e. a. 1988.

Transnationale Kommunikationsräume formierten sich auf verschiedenen Ebenen. Auf staatlicher Ebene mussten sich die Beziehungen zwischen europäischen Regierungen bedingt durch die jeweilige Kriegssituation und den Frontverlauf auf neue Machtkonstellationen einstellen. Auf zivil- und privatgesellschaftlicher Ebene sorgten persönliche Verbindungen und berufsspezifische Netzwerke zwischen Diplomaten, Journalisten, Geschäftsleuten, Künstlern, Exilanten, Flüchtlingen, Migranten aber auch zwischen Soldaten für einen kontinuierlichen Austausch. Häufig musste dieser Austausch offizielle Beschränkungen und Zensur umgehen; was allerdings auch dazu geführt hat, dass er sich in überlieferten Quellen kaum widerspiegelt und die historische Forschung vor ein epistemologisches Problem stellt. Die Dominanz nationalstaatlicher Paradigmen in der europäischen Geschichtsschreibung kann mit dieser Überlieferungssituation erklärt werden. Aus nachvollziehbaren Gründen beziehen sich historische Studien in der Regel zudem auf klar eingegrenzte und empirisch leicht überschaubare Räume. Kriegsgeschichte wird im Allgemeinen anhand nationaler Parameter geschrieben; die wenigen über den nationalen Bezugsrahmen hinausgehenden Studien beschränken sich aus sprachtechnischen Gründen zumeist auf den Vergleich zwischen zwei Ländern und greifen darüber hinausgehende transnationale Einflussfaktoren kaum auf. Die Erfahrung von grenzüberschreitender Mobilität und Kommunikation war aber im Bewusstsein der Europäer zweifellos stärker verankert als häufig angenommen. Mit Blick auf die Herausforderungen einer gegenwartsnahen Geschichte Europas bietet sich hier ein lohnenswertes Feld für künftige Forschungen.

Dieses Themenheft ist dem Einfluss von Kriegen auf die Entwicklung transnationaler Erfahrungs- und Kommunikationsräume während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa gewidmet. Ungeachtet der skizzierten Hindernisse gibt es zahlreiche Hinweise, dass trotz Kriegen und übersteigertem Nationalismus nicht nur zahlreiche transnationale Verbindungen aus der Vorkriegszeit bestehen blieben, sondern sich auch neue formierten. Informationen und Ideen aus verschiedenen nationalen Räumen zirkulierten und sorgten für einen transnationalen Dialog über freilich wenige, aber meist wirkungsvolle Kanäle. Innerhalb begrenzter und manchmal nur kurzlebiger Teil- oder auch Gegenöffentlichkeiten¹² konnte sich ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit und Solidarität jenseits von Nationen und Grenzen erhalten oder entwickeln. Frauen gehörten zweifellos zu den ersten Konstrukteuren solcher Kanäle, die auch bei Kriegsausbruch nicht abbrachen. Dies zeigt der internationale Friedenskongress der feministischen Bewegung von 1915, der in Den Haag Vertreterinnen aus immerhin 16 Ländern versammelte, um den Krieg aus pazifistischen und humanitären Gründen zu verurteilen. Eine ähnliche Funktion erfüllten die Schweizer Treffen der sozialistischen Bewegung in Zimmerwald und Kiental von 1915 und 1916.¹³

12 Vgl. S. Brinkmann, Bilder eines Kriegs: Europa und der Bürgerkrieg in Spanien, in: Requate, Schulze Wessel, Europäische Öffentlichkeit (siehe Anm. 1), S. 263 u. 271.

13 A. Wilmers, Pazifismus und die internationale Frauenbewegung (1914–1920). Handlungsspielräume, politische Konzeptionen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen, Essen 2008; B. Degen und J. Richers (Hrsg.), Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe, Zürich 2015.

Die beiden Beispiele zeigen, wie europäische Kommunikationsräume in Kriegszeiten fortbestehen konnten. Auch Informationen und Fehlinformationen etwa über die Geschehnisse an anderen Kriegsschauplätzen zirkulierten innerhalb dieser Kommunikationsräume trotz offizieller Beschränkungen und Zensur. Nach dem Angriff der Wehrmacht an der Westfront im Mai 1940 und ihrem raschen Vorrücken hatten neben der Erinnerung an die deutsche Besatzung von 1870 und 1914 die zahlreichen Berichte, die seit September 1939 über Vorgänge in Polen erschienen, Einfluss auf das Fluchtverhalten der belgischen und französischen Bevölkerung.¹⁴ Aber auch zwischen Räumen, die bereits von deutschen oder verbündeten Truppen besetzt waren, unter militärischer Kontrolle standen und geographisch weit auseinanderlagen, konnte ein solcher Austausch stattfinden. Die Kunde von den Erfolgen des jugoslawischen Aufstands im September 1941, die über die jugoslawische Exilregierung in London mithilfe der BBC verbreitet wurde, galt nicht nur jenen als wichtiges Zeichen, die auf die Alliierten hofften, sondern stärkte auch den Zulauf zu Widerstandsbewegungen in den besetzten Ländern Westeuropas.¹⁵

Diese Austauschprozesse setzten Europäisierungsprozesse und Kriegsgeschehen in Europa zueinander in Beziehung. Unter Europäisierung soll in diesem Zusammenhang die Gesamtheit aller Konvergenz- und Divergenzprozesse verstanden werden, die spezifisch europäische Dynamiken zur Folge hatten, ohne zwingend als solche intendiert zu sein. Derart verstanden, bleibt das Europäisierungskonzept nicht auf die Beschreibung von Brüsseler Harmonisierungsbestrebungen im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert beschränkt. Die Ausweitung auf die Zeit vor 1945 befördert den Blick auf nicht intendierte Konvergenzprozesse und ihre Nachwirkungen. Die Berücksichtigung von Kriegen und den damit verbundenen gesellschaftlichen Krisen als zentralen Faktoren von Europäisierungsprozessen ermöglicht es darüber hinaus, dem weit verbreiteten, teleologischen Europäisierungsnarrativ, das von permanent fortschreitender Konvergenz in Friedenszeiten ausgeht, ein stärker gebrochenes Europäisierungsnarrativ entgegenzusetzen, das Divergenz als ein konstitutives und nicht als ein lediglich retardierendes Element dieser Prozesse versteht.

Über konkrete und meist mikrohistorisch angelegte Fallstudien kann die Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume in Europa nachgezeichnet werden. Dazu bietet sich vor allem die Untersuchung von in dieser Hinsicht relevanten Netzwerken an, die insbesondere aus politischen Gemeinschaften (kommunistisch, sozialistisch, pazifistisch, anti-bolschewistisch, faschistisch, etc.), aus Leidens- bzw. Solidaritätsgemeinschaften (im Kontext von Widerstand, Internierung, Flucht, Exil, Zwangsarbeit, Armee, etc.) sowie aus professionellen Gemeinschaften (gebunden an bestimmte

14 E. Alary, *L'exode. Un drame oublié*, Paris 2010, S. 99-101; J. Gotovitch, *L'exode de Belgique*, in: S. Martens und S. Prauser, *La guerre de 1940: se battre, subir, se souvenir*, Villeneuve d'Ascq 2014, S. 193-110.

15 Vgl. S.K. Pavlowitch, *Hitler's New Disorder. The Second World War in Yugoslavia*, London 2008; K. Schmider, *Partisanenkrieg in Jugoslawien 1941–1944*, Hamburg 2002.

Berufsgruppen, Verwaltungen, Sportverbände etc.) hervorgingen. Mit jedem einzelnen dieser zahlreichen Netzwerke war eine andere Raumvorstellung verbunden sowie unterschiedliche Konzeptionen von Europa, unter anderem das sozialistische, das faschistische sowie nationalsozialistisch-deutsche oder auch das anti-deutsche Europa. Diese Netzwerke entstanden unter unterschiedlichen Bedingungen, erfuhren ihre Institutionalisierung und ihre Professionalisierung auf unterschiedliche Art und waren dem Einfluss von Kriegen und identitären Fragen auf diese Entwicklungen unterschiedlich ausgesetzt. Unabhängig von ihrer Konstituierung übten diese Netzwerke Einfluss auf die jeweiligen regionalen und nationalen Gesellschaften aus und wirkten auf das Verhältnis zwischen den einzelnen Minderheiten, sozialen Gruppen oder Nationen.

Während in Friedenszeiten Konvergenzprozesse im Zentrum beziehungsweise in den Zentren Europas grundsätzlich häufiger anzutreffen sind, spielte die Peripherie gerade in Kriegszeiten eine Schlüsselrolle. Nicole Immig zeigt am Beispiel Griechenlands, das im Ersten Weltkrieg zunächst neutral blieb, 1917 aber an der Seite der Entente in den Krieg eintrat, unter welchen Bedingungen sich an bestimmten Orten ein transnationaler Kommunikationsraum ausbilden konnte, der nicht nur auf den ost- und südosteuropäischen Kriegsschauplatz ausstrahlte. Wichtige Foren der Kommunikation, welche in der ersten Zeit keine Kriegsmacht als Teilnehmer ausschloss, waren Hilfsorganisationen wie etwa das Rote Kreuz, Hotels und Kaffeehäuser, in denen sich Diplomaten, Journalisten, Agenten und Spione trafen, aber auch die griechische Presse, die zu einer zentralen Plattform der europäischen Informationsvermittlung wurde. Von Oktober 1915 an wurde Thessaloniki zum Standort für alliierte Truppen, die an der Balkanfront eingesetzt wurden. Die Stadt entwickelte sich in der Folge rasch zu einem mehrsprachigen Knotenpunkt für Presseerzeugnisse, Nachrichtendienste und Kulturaustausch zwischen Militärs und Zivilbevölkerung.

Das Lager kann als spezifisch europäische Raumordnungsstruktur verstanden werden. Während der Kriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa trug es bei den Insassen zur Ausbildung transnationaler beziehungsweise im weitesten Sinne europäischer Erfahrungshorizonte bei. Isabella von Treskow widmet sich den Erfahrungen der französischen Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Ihre Analyse stützt sich auf Zeitungen, die in sieben verschiedenen Lagern von den Gefangenen selbst hergestellt wurden und dies nicht nur für Landsleute. Die in diesem Rahmen veröffentlichten Texte legen nahe, dass die Enge des Lagers ein Bedürfnis nach Öffnung gegenüber anderen geografischen Räumen und Verbindungen zu anderen europäischen Gesellschaften weckte. Eine wichtige Funktion zur Schaffung dieser Verbindungen hatten, neben den zahlreichen Sprachkursen, der gemeinsame Sport sowie das gemeinsame kulturelle Erbe aus Musik und Literatur. Sportveranstaltungen, Konzerte, Lesungen, Theatervorstellungen wurden zu Orten der Begegnung und erlebter Gemeinsamkeit zwischen Franzosen, Italienern, Russen, Engländern und manchmal sogar mit Vertretern der „Internierungsmacht“, also Deutschen und Österreichern.

Eine für linke Milieus prägende europäische Erfahrung war der gemeinsame Widerstand gegen den Spanischen Bürgerkrieg. Die politische Wirksamkeit der hier entstandenen

transnationalen Netzwerke reichte weit über das Jahr 1945 hinaus. Die Ablehnung autoritärer und nationalistischer Strömungen und Regime in ganz Europa in den 1930er Jahren innerhalb linker Kreise fand im Spanischen Bürgerkrieg ein entscheidendes Ventil und begünstigte die internationale Mobilisation von Gleichgesinnten. Darunter befanden sich zahlreiche Frauen aus verschiedenen Ländern, die hier auch ihren Kampf um Gleichberechtigung weiterführten. Renée Lugschitz schildert das Beispiel jener Frauen, die sich aufseiten der Internationalen Brigaden vor allem im Sanitätsbereich engagierten. Die internationale Zusammenarbeit, die sich zwischen verschiedenen Sprachen und unterschiedlichen medizinischen Kulturen bewegte, war eine besondere Herausforderung, die von den am Widerstand beteiligten Frauen offensichtlich leichter bewältigt wurde. Die hier entstehende Gemeinschaft distanzierte sich von den politischen Konflikten und Machtkämpfen innerhalb der Brigaden, in denen die Männer nach Sprachen getrennt organisiert waren, und versuchte dennoch sich den Direktiven der kommunistischen Führung unterzuordnen. In ihren Erinnerungen begründeten sie ihren Widerstand gegen den Faschismus als Einsatz ihres Lebens zur Rettung des ganzen Kontinents und nicht allein der spanischen Republik. Nach der Niederlage der Republik wurde vielen von ihnen ihr Engagement zum Verhängnis; anderen verhalf das über die Zusammenarbeit in Spanien entstandene informelle Netzwerk jedoch zur Emigration nach England. Als zentrale Vektoren der Entstehung transnationaler Gemeinschaften in Europa während des Krieges erweisen sich immer wieder kulturelles Erbe und kulturelle Produktion. Elise Petit zeigt am Beispiel des Moorsoldatenlieds, wie ein Werk, das als Antwort auf brutale Gewalt im Lager entstand, von verschiedenen Kreisen und in unterschiedlichen Kontexten rezipiert, transportiert und weiterverarbeitet wurde. Das Lied, das bereits 1933 in einem der ersten Konzentrationslager des NS-Regimes entstanden war, wurde bis zum Kriegsende nicht nur in den meisten deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern gesungen, sondern auch in den Niederlanden, in Prag, in London, von den Internationalen Brigaden in Spanien, als „Chant des Marais“ in französischen Internierungslagern, aber auch in deutschsprachigen Emigrantennetzwerken in Europa und in Nordamerika. Die Verbreitung des Liedes und vor allem seiner Melodie – der Text selbst wurde oftmals dem jeweiligen Zweck angepasst – fand auch nach 1945 eine Fortsetzung: So wurde es beispielsweise in die Volksliedersammlung der DDR aufgenommen und von Künstlern unterschiedlicher Nationen in zahlreichen europäischen Sprachen gesungen. In Frankreich gehörte es seit 1945 zum Liedgut der Pfadfinder; in den 1970er Jahren nahm es auch die Frauenbewegung auf. Es wurde somit Teil eines von Nationen, Sprachen und Grenzen losgelösten Raumes und hat von seiner Kraft bis heute nichts eingebüßt.

Als zentral für die Herausbildung von Konvergenzprozessen und die Entstehung eines europäischen Kommunikationsraums kann schließlich auch die Entwicklung von Infrastrukturen gelten, die den Austausch von Informationen, Waren und Personen ermöglichen. Bemerkenswert ist, dass derartige Infrastrukturen über Kriegsperioden hinweg entwickelt wurden. Totalitäre Regime wie das NS-Regime unterstützten diese Form funktionaler Europäisierung, ohne sie in ihrer Wirkung vereinnahmen zu können. Léo-

nard Laborie und Christian Henrich-Franke schildern in ihrem Beitrag die Geschichte der Europäischen Post- und Telekommunikations-Union (EPTU). Sie knüpfte direkt an Verhandlungen und Initiativen der Vorkriegszeit an, welche 1942 offensichtlich in keinem Widerspruch mehr zu nationalsozialistischen Ansprüchen in Bezug auf Europa standen und das Ziel der Vereinheitlichung und eines Ausbaus des europäischen Post-, Telefon- und Telegrafennetzes verfolgten. Der Bereich der PTT-Infrastrukturen war strategisch wichtig und bildete die Grundlage für die Schaffung eines europäischen Raums. Verdiente deutsche Technokraten aus der Zwischenkriegszeit blieben im Gegensatz zu britischen und französischen Kollegen im Amt und durften ihre Arbeit weiterführen. Im Oktober 1942 trafen sich Vertreter von siebzehn europäischen Ländern zum Gründungsakt der EPTU in Wien und legten damit den Grundstein für eine intensive europäische Zusammenarbeit in den folgenden Monaten, ehe das Projekt im Oktober 1944 aufgrund der Kriegslage ein Ende fand. Angesichts der sich abzeichnenden deutschen Niederlage verlangten die meisten europäischen Regierungen zu diesem Zeitpunkt eine Verschiebung aller weiteren Arbeiten bis nach Kriegsende. Die Zusammenarbeit wurde in der Nachkriegszeit unmittelbar fortgesetzt, die Episode unter Ägide des NS-Regimes jedoch aus dem offiziellen Gedächtnis getilgt.

Die fünf Fallstudien belegen eindrucksvoll das Bestehen transnationaler beziehungsweise europäischer Verflechtungen in Kriegszeiten, befördert durch die Entstehung transnationaler Kommunikationsräume in Europa sowie das gemeinsame Erleben europäischer Erfahrungshorizonte. Es sind dies exemplarische Einblicke in die Entstehung und Entwicklung europäischer Strukturen, Konvergenzen und Öffentlichkeiten während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die für die weitere europäische Entwicklung nicht folgenlos geblieben sind. Das Themenheft will dazu beitragen, neue Arbeiten und Überlegungen in diese Richtung anzustoßen: Welche Bedeutung hatte der europäische Bezugsrahmen im Zeitalter des radikalen Nationalismus? Welche Rolle spielten die während der verschiedenen Kriege und Bürgerkriege entstandenen Gegenöffentlichkeiten für europäische Vorhaben in den jeweiligen Nachkriegszeiten? Weitere, offene Fragen betreffen die Gewichtung langfristiger Entwicklungsfaktoren für die Untersuchung von Konvergenzprozessen und die Art und Weise, wie sich die zu Kriegszeiten allgegenwärtigen Divergenzen für die methodische Stärkung des Europäisierungskonzepts und seine Anwendung für eine europäische Geschichte des gesamten 20. Jahrhunderts nutzen lassen. Kurz: Das vorgelegte Themenheft soll zu neuen Fragestellungen und Perspektiven ermutigen.

Griechenland im Ersten Weltkrieg: Politische Neutralität und europäische Öffentlichkeiten

Nicole Immig

ABSTRACTS

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte sich das kleine Königreich Griechenland für den Status politischer Neutralität entschieden. Es behielt diesen Status trotz heftiger innenpolitischer Auseinandersetzungen offiziell bis zum Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten im Sommer 1917 bei. Dieser Status der politischen Neutralität ermöglichte nicht nur die Präsenz internationaler Institutionen in Athen, die zwischen den Kriegsparteien vermittelten, sondern hatte auch die Entfaltung einer Reihe transnationaler Kontakt- und Kommunikationszonen zur Folge, die von allen am Krieg beteiligten Staaten für eigene Zwecke genutzt wurden. Der Beitrag nimmt auf der Basis von textuellen und visuellen Quellen die in diesem Kontext entstehenden transnationalen Bezüge und Zusammenhänge in den Blick und diskutiert die Frage möglicher europäischer Erfahrungen in Kriegszeiten.

In spite of a severe domestic conflict on the country's entry in World War One, the small kingdom of Greece declared its political neutrality. Keeping this political status – at least officially – until summer 1917, when it entered the war on the side of the Allies, this status of political neutrality however, not only permitted the establishment of international services in Athens, but also served as an alternative battlefield of political control and influence within the Greek public sphere and in public discourse. Thus this article claims that Greece provided a sufficient basis for the development of a transnational zone of communication and European encounter of all belligerent countries, manifested also visually within the urban space, in times of heavy military and political conflict.

Über die Haltung zahlreicher südosteuropäischer Staaten im Ersten Weltkrieg ist – vielleicht vom Attentat in Sarajevo, dem Kriegsausbruch und der Rolle Serbiens oder der groben Zuordnung nach Kriegsgegnern einmal abgesehen – in der europäischen histo-

rischen Forschung nur wenig bekannt. Dies ist auf den ersten Blick wenig erstaunlich, wurden doch nach Meinung vieler die entscheidenden Schlachten, Siege und Verluste, an der Westfront geschlagen.¹ Bei einer intensiveren Beschäftigung mit der Region zeigt sich jedoch, dass die in Südosteuropa entstandenen Kriegsschauplätze, die politischen, militärischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, aber auch die Folgen dieses globalen Konfliktes in der Region eng mit der Geschichte des übrigen Europas im Ersten Weltkrieg verknüpft sind. Dies gilt umso mehr im Fall von neutralen Staaten, zu denen sich auch das Königreich Griechenland bis zum Sommer 1917 rechnete.

Nachdem im September 1915 das zunächst ebenfalls neutrale Bulgarien auf der Seite der Mittelmächte in den Krieg eingetreten war und zusammen mit österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen Serbien bedrohte, landeten britische und französische Truppen Anfang Oktober 1915 in der nordgriechischen Hafenstadt Thessaloniki. Die Alliierten sollten von dort aus dem serbischen Militär zu Hilfe kommen und einen Rückzug der angeschlagenen serbischen Truppen verhindern, was jedoch misslang.² Dies führte zu einer dauerhaften Stationierung alliierter Truppen in einem großen Internierungslager außerhalb der Stadtgrenzen, da der griechische König Konstantin I., der weiterhin an der Neutralität des Landes festhielt, ihre Unterbringung in der Stadt abgelehnt hatte.³ Der innenpolitische Konflikt zwischen den beiden politischen Lagern, der später in die griechische Historiographie als nationale Teilung (*Ethnikos Dichasmos*) eingehen sollte, verschärfte sich, als sein Gegenspieler, der griechische Premierminister Eleutherios Venizelos, im Sommer 1916 in Thessaloniki eine eigenständige Regierung der nationalen Verteidigung (*Ethnikis Amynis*) ausrief und das Land damit faktisch geteilt wurde. Auf starken politischen und militärischen Druck durch die Alliierten verließ der König schließlich im Herbst 1917 das Land und Griechenland trat offiziell auf Seiten der Entente in den Krieg ein.⁴ Dieser Entschluss war der Höhepunkt des tiefgreifenden innenpolitischen Konflikts zwischen ihm und dem Premierminister. Während sich Venizelos früh für eine Beteiligung an der Seite der Entente einsetzte, plädierten Konstantin und seine politischen Berater für die Beibehaltung politischer Neutralität. Die Motivationen für die jeweilige politische Haltung waren vielfältig: Der Premier war von einem baldigen Sieg der Entente überzeugt und erhoffte sich nach Kriegsende größere territoriale Erweiterungen in Kleinasien, wo insbesondere in der Region von Smyrna/Izmir große griechische Siedlungsgebiete lagen. Der König wiederum weigerte sich einerseits aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen über seine Frau Sophie, eine Schwester

1 Vgl. hier stellvertretend die Einleitung von Oliver Janz zum Weltkrieg als globalem Krieg und den hier vorgestellten Forschungsstand: O. Janz, 14 – Der Große Krieg, Frankfurt a. M. 2013, S. 9-10.

2 Vgl. A. Mitrović, *Serbia's Great War 1914–1918*, West Lafayette 2007.

3 A. Palmer, *The Gardeners of Salonica*, London 1965, S. 62.

4 Vgl. R. Hall, *Balkan Breakthrough. The battle of Dobro Pole 1918*, Indiana 2010. Griechenland befand sich zwar 1918 auf der Siegenseite des Krieges, verlor aber seine auf den Pariser Friedenskonferenzen zugesprochenen Erwerbungen in dem folgenden griechisch-türkischen Krieg 1919–1922, der mit der fast vollständigen Vertreibung der griechischen Bevölkerung aus Kleinasien endete. Vgl. N. Petsalis-Diomides, *Greece at the Paris Conference (1919)*, Thessaloniki 1978; M. Llewellyn-Smith, *Ionian Vision: Greece in Asia Minor 1919–1922*, London 1998³, S. 35-36; N. Petsalis-Diomides, *Greece at the Paris Conference (1919)*, Thessaloniki 1978.

Kaiser Wilhelms, auf der Seite der Entente einzutreten, andererseits hielt er aufgrund politischer und geostrategischer Erwägungen lange Zeit an der politischen Neutralität des Landes fest.⁵

Bereits seit Beginn des Krieges wurde das Land sowohl von der Entente wie auch den Mittelmächten für einen Kriegseintritt an der jeweils eigenen Seite umworben und fungierte gerade aufgrund seines offiziellen Status und seiner geographischen Lage als ein transnationaler europäischer Kontakt- und Kommunikationsraum. Dieser über politische Neutralität definierte Raum und die sich in ihm manifestierenden europäischen Öffentlichkeiten stehen im Fokus des folgenden Beitrags. Die gewählten Untersuchungsfelder beziehen sich auf den öffentlichen Bereich.⁶ Es bietet sich dabei an, die Thematik durch die Linse der beiden größten Städte Griechenlands, der Hauptstadt Athen und der zweitgrößten Stadt im Norden des Landes, Thessaloniki, zu betrachten. Zum einen handelt es sich dabei um unterschiedliche Foren transnationaler Kommunikation, in denen „europäische Öffentlichkeiten“⁷ entstanden und die zugleich „europäische Erfahrungen“⁸ ermöglichten. Zum anderen wird gezeigt, wie diese Erfahrungen im öffentlichen urbanen Raum konkret sichtbar wurden und das Stadtbild veränderten.

Urbane Räume transnationaler Kommunikation

Die Frage nach dem Status der politischen Neutralität Griechenlands und einem möglichen Kriegseintritt sowie der daraus resultierende Konflikt zwischen Vertretern der Krone und des Ministerpräsidenten und schließlich die Aufgabe der Neutralität Griechenlands sollte die griechische Gesellschaft schon während des Ersten Weltkrieges spalten und die politische Stimmung in Griechenland für Jahrzehnte vergiften.⁹ In den ersten

- 5 Eine kurze Zusammenfassung der Geschichte Griechenlands im Ersten Weltkrieg findet sich in: L. Hassiotis, Greece, in: 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, ed. by U. Daniel, P. Gatrell, O. Janz, H. Jones, J. Keene, A. Kramer, and B. Nasson, issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2014-10-08. DOI: <http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10043> [13.10.2017]. Vgl. zum Konflikt auch G. Mavgardatos, Ethnikos Dichasmos, Athen 2015 (gr).
- 6 Schulze-Wessel und Requate machen auf die Unterschiede zweier Öffentlichkeitsbegriffe aufmerksam: M. Schulze-Wessel/J. Requate, Europäische Öffentlichkeit: Realität und Imagination einer appellativen Instanz, in: dies. (Hrsg.), Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2002, S. 11-39. Vgl. auch die Ausführungen von Nancy Fraser, Öffentliche Sphären, Genealogien und symbolische Ordnungen, in: dies., Die halbierte Gerechtigkeit, Frankfurt a. M. 2001, S. 107-250 sowie die Überlegungen von Elisabeth Klaus, Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozess und das Dreiebenen-Modell von Öffentlichkeit. Rückblick und Ausblick, in: E. Klaus/R. Drüeke (Hrsg.), Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde, Bielefeld 2017, S. 17-37.
- 7 J. Gerhards/F. Neidhardt, Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze, in: S. Müller-Dohm/K. Neumann-Braun (Hrsg.), Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie, Oldenburg 1991, S. 31-89 (hier: S. 49).
- 8 Vgl. U. von Hirschhausen/K. K. Patel, Europeanization in History: An Introduction, in: M. Conway/K. K. Patel (Hrsg.), Europeanization in the twentieth Century, Basingstoke 2010, S. 1-15 (hier: S. 2-3).
- 9 Die Untersuchungen zum Ersten Weltkrieg in Griechenland sind trotz des Erinnerungsbooms zum Jubiläumsjahr 2014 überschaubar und nähern sich der Thematik über eine vorwiegend militär- oder diplomatiegeschichtliche Perspektive. Vgl. G. B. Leontaritis, Greece and the First World War: From neutrality to Intervention 1917 to

Jahren des globalen Konfliktes jedoch bot das Land einen transnationalen Kommunikationsraum, der sich auf unterschiedlichen Ebenen konstituierte und von zahlreichen Seiten genutzt wurde. So erlaubte der Neutralitätsstatus die Niederlassung bzw. Entstehung von international agierenden Institutionen, wie zum Beispiel dem Hellenischen Roten Kreuz in Athen, über die belligerente Staaten offiziell Daten über vermisste und verwundete Soldaten oder Kriegsgefangene auf den Kriegsschauplätzen Osteuropas austauschen konnten.¹⁰ Aufgrund der politischen Haltung des Landes konnten ausländische Staatsangehörige aller am Krieg beteiligten Staaten, darunter offizielle und inoffizielle Vertreter, Diplomaten, Militär-Attachés, Korrespondenten, Journalisten und Privatpersonen, aber auch Agenten und Spione, – zumindest bis zum Sommer 1916 – auf ihren Posten in Griechenland verbleiben, ohne interniert oder ins Exil geschickt zu werden.¹¹ Dies hatte zur Folge, dass von Athen und Thessaloniki aus zahlreiche Agenten aus verschiedenen europäischen Staaten agierten, um ihre Botschaften und Konsulate mit politischen und militärischen Informationen über Aktionen und Operationen des Feindes insbesondere im Mittelmeer und im Nahen Osten zu versorgen.¹² Der Korrespondent der „Daily Mail“, J. M. Jeffries, konstatierte im Februar 1916, dass man Athen auch „Kataskopopolis“, die Stadt der Spione, nennen könnte, da von hier aus staatliche Informanten ebenso wie geheime Agenten operierten.¹³ Es waren vor allem Hotels, Cafés und Restaurants an den zentralen Plätzen der beiden Städte, die für den Austausch von Informationen genutzt wurden. Compton Mackenzie, der für den britischen Geheimdienst in Athen arbeitete, besuchte etwa regelmäßig das Café *Panbellinion*, welches im Obergeschoss abends ein Cabaret betrieb. Hier trafen sich Menschen unterschiedlicher Nationalität und Profession, und es wurden die neuesten Informationen ausgetauscht sowie Entwicklungen von unterschiedlicher Seite beobachtet und registriert.¹⁴ In Thessaloniki war es das Café *Flocas*, welches zum zentralen Ort transnationaler Begegnungen avancierte. Der Herausgeber der englischsprachigen *Balkan News*, H. Collinson Owen, beschrieb die Atmosphäre im Flocas wie folgt:

1918, New York 1990; ders., *Greece and the Great Powers 1914–1917*, Thessaloniki 1974. Mit Schwerpunkt auf die deutschsprachigen Quellen vgl. P. Enepekidis, *I Doxa kai o Dichasmos. Apo ta mystika arxeia tis Viennis, Verolinou kai Vernis, 1908–1918*, Athen 1992 (gr). Kulturwissenschaftliche Ansätze finden sich bei Vasilis Colonas, *Salonique pendant la Première Guerre mondiale*, in: *The Salonica Theatre of Operations and the Outcome of the Great War*, Thessaloniki 2005, S. 237–250; Vasilis Gounaris, „Sti Makedonia ton kairo tou Megalou Polemou“, in: *Thessalonikeon Polis* (Jan 2003), S. 179–210 (gr). Auffällig ist, dass ein Teil der neueren, häufig populärwissenschaftlich angelegten Publikationen die von der Entente-Propaganda vertretenen Ansicht der Alliierten als Überbringer von Modernisierung, Europäisierung und Zivilisierung unkritisch reproduziert. Stellvertretend vgl. A. Satrazanis, *I galliki stratia sti Thesaloniki. To eiriniko ergo tis sti Makedonia (1915–1918)*, Thessaloniki 2012 (gr).

10 <http://www.europeana1914-1918.eu/de/contributions/7140#prettyPhoto> [26.4.2016].

11 Vgl. Leon, *Great Powers* (Anm. 9), S. 393.

12 Vgl. Palmer, *Gardeners* (Anm. 3), S. 52–53. Zur Tätigkeit verschiedener Geheimdienste in Athen vgl. C. Mackenzie, *First Athenian Memories*, London u.a. 1931; ders., *Greek Memories*, London 1931.

13 So auch die *Daily Mail* (17. Februar 1916); *kataskopos* ist das griechische Wort für „Spion“, *polis* das für Stadt.

14 Mackenzie, *Memories* (Anm. 12), S. 300–301.

Everything that happened in Macedonia (and good many things that didn't happen) was discussed in Flocá's [sic!]. It was the only common meeting place, the Forum of the Allied Armies. Secret agents sat there, and spies – an excellent arrangement for the hunters and the hunted to be in easy touch. There were bluffskippers from trawlers and mine-sweepers, destroyer commanders back from convoy to Alexandria or elsewhere; navy men of all degrees, padres who looked like warriors, and occasional warriors who looked like padres. One heard stories of submarine encounters, and other matters of palpitating interest. (...) They were of all classes and grades, and in the earlier days German agents of all kinds moved freely amongst us.¹⁵

Ähnliche Berichte existieren auch für Athener Cafés und zeugen von einem alternativen Kriegsschauplatz, an dem Diplomaten und Agenten sowie Privatpersonen interagierten oder sogar unbewusst kooperierten, indem sie Informationen austauschten oder überprüften, aufbereiteten, in jedem Fall aber die einzelnen Schritte der „anderen Seite“ aufmerksam beobachteten und dokumentierten.

Pressediskurse über den Krieg

Politische Einflussnahme und Kontrolle lassen sich auch im griechischen Pressediskurs feststellen. Aufgrund der politischen Neutralität des Landes wurde die Presse zunächst von allen Repräsentanten der belligerenten Staaten dazu genutzt, Einfluss auf die öffentliche Meinung auszuüben.¹⁶ Um die griechische Öffentlichkeit von der Legitimität eines Kriegseintrittes oder der Beibehaltung der Neutralität zu überzeugen, versorgten die jeweiligen Botschaften, Konsulate und Geheimdienste, Institutionen im Kultur- und Erziehungsbereich sowie Privatpersonen die Zeitungsblätter beider Städte mit Pressematerial jeglicher Art.¹⁷

Unterschiedliche Quellen verweisen zudem darauf, dass diplomatische Vertreter sowohl der Mittelmächte als auch der Alliierten versuchten, Zeitungen und Journale mit Geldzuwendungen zu bestechen, um bestimmte Artikel oder Bilder zu veröffentlichen bzw. zurückzuhalten.¹⁸ Die Untersuchung der griechischen Presse legt jedoch nahe, dass der öffentliche Diskurs – zumindest bis zur offiziellen Aufgabe der Neutralität 1917 – die Entstehung eines transnationalen Kommunikationsraumes ermöglichte, in welchem unterschiedliche Perspektiven Platz fanden. Denn hier zeichnete sich eine differenzierte Sicht auf einen Krieg ab, der sich bis dahin noch außerhalb der Grenzen Griechenlands abspielte. So reagierten Journale und Zeitungen in und mit ihrer Berichterstattung nicht nur auf die Ereignisse an der West-, Ost- und Balkan-Front. Sie erhielten ihre Infor-

15 H. C. Owen, *Salonica and after*, London 1919, S. 22-23.

16 D. Papadimitriou, *O typos kai o dichasmos 1914–1917*, Athen 1990 (unveröffentlichte Doktorarbeit, Universität Athen).

17 Vgl. M. Kandykakis, *Efimeridografia tis Thessalonikis: Simvoli stin Istoría tou Tipou*, Thessaloniki 2005, S. 539.

18 Vgl. Leon, *Great Powers* (Anm. 9), S. 207; Kandykakis, *Efimeridografia* (Anm. 17), S. 66-67.

mationen auch aus ganz unterschiedlichen Quellen, darunter etliche Geheimdienste sowie verschiedene nationale Presseagenturen, die über eigene Vertreter in den beiden urbanen Zentren verfügten.¹⁹ Leider lässt sich aufgrund der bisherigen Forschungslage kaum beantworten, inwieweit diese unterschiedliche Berichterstattung Einfluss auf die Leserschaft hatte.

Da der Zeitungsmarkt in Griechenland sowohl Titel umfasste, welche die alliierte bzw. venizelistische oder aber die royale, anti-venizelistische Position bzw. jene der Mittelmächte unterstützten, reagierten die Blätter in der Regel direkt auf Parteinahmen und Berichterstattungen des anderen politischen Lagers. In zahlreichen Fällen interagierten und reagierten sie, indem sie dieselbe Meldung kommentierten, aber zu jeweils anderen Wertungen und Schlüssen gelangten. Die griechischsprachige *To Fos* aus Thessaloniki griff in ihren Ausgaben regelmäßig auf zahlreiche Meldungen französischer und britischer Zeitungen zurück, zitierte außerdem Artikel aus deutschsprachigen Zeitungen und nahm Bezug auf Artikel in gegnerischen Zeitungen. Sie kritisierte aber gleichzeitig das Verhalten und die Politik der Alliierten in Thessaloniki.²⁰

Zur Schaffung eines transnationalen Kommunikationsraumes in Griechenland während des Ersten Weltkriegs trug die Präsenz alliierter Truppen in Thessaloniki seit Oktober 1915 bei, die mit der Herausgabe einer Reihe weiterer nicht-griechischsprachiger Zeitungen die urbane Presselandschaft internationalisierte. Bereits vor Ankunft der Armée d'Orient gab es eine multilinguale Presse, da die Bevölkerung der Stadt neben der griechischsprachigen, orthodoxen Bevölkerung aus überwiegend sephardischen, spanisch- oder italienischsprachigen Juden, türkisch- und albanischsprachigen Muslimen, serbisch- oder bulgarischsprachigen Slawen sowie Armeniern und Levantinern bestand.²¹

Französisch wurde insbesondere von den bürgerlichen, wohlhabenden Händlern der jüdischen aber auch griechischen Bevölkerung als Lingua Franca verwendet, weshalb französischsprachige Zeitungen eine größere Leserschaft auf sich versammeln konnten. Nach Ankunft der Alliierten in Thessaloniki erweiterte sich die Zeitungslandschaft durch Blätter wie z. B. die englischsprachigen *Balkan News*, das französischsprachige *Journal de France*, die serbischsprachige Zeitung *Srpske Novine* oder die italienischsprachige *Voce d'Italia*.²² Zahlreiche schon existierende Blätter wie z. B. die französischsprachigen *L'Independant* und *L'Opinion*, die in der Forschungsliteratur zu den „jüdischen“ Zeitungen der Stadt gezählt werden, da sie von oder für Juden herausgegeben wurden, änderten teilweise ihre

19 E. Lemonidou, Propaganda and Mobilization in Greece, in: T. Paddock (Hrsg.), World War I and propaganda, Leiden, S. 273-291 (hier: S. 277-278).

20 *To Fos* (1. u. 2. Februar, 2. August, 17. u. 28. Juni, 14. u. 15. Dezember 1915), *Nea Alitheia* (6. März, 1. Mai, 13. Dezember 1915). Vgl. ebenda, S. 76-77; S. Lostoridis, I drasi ton Agglogallon kai oi politikes exelixeis stin Ellada tin periodo 1915-1918 symfona me tin efimerida TO FOS, unveröffentlichte Postgraduate-Arbeit, Aristoteles-Universität Thessaloniki (gr.), S. 24.

21 Zu Bevölkerungsverhältnissen: E. Hekimoglou, Thessaloniki. Tourkokratia kai Mesopolemos, Thessaloniki 1996 (gr.), S. 330-332.

22 Vgl. Kandykakis, Efimeridografia (Anm. 17), S. 425-658.

politische Ausrichtung oder gestalteten ihre Berichterstattung stark Entente-freundlich, um in den Soldatencamps der Alliierten verkauft werden zu können.²³

Ausländische Zeitungen wie die *Balkan News* schrieben zunächst hauptsächlich für alliierte Soldaten in Mazedonien. Diese Zeitung entwickelte sich aber relativ schnell zu einem Blatt, welches hohe Auflagenzahlen in der Stadt erreichte und nicht nur von vielen Ausländern, sondern auch von Angehörigen der urbanen, gebildeten Mittelschicht gelesen wurde.²⁴ Sie berichtete über Themen, die auf eine soldatische, spezifisch britische Leserschaft zugeschnitten waren, und bildete eine Brücke zwischen dem urbanen Raum Thessalonikis und dem Leben der alliierten Soldaten in den Camps und an der Front. Solche Blätter veröffentlichten Meldungen von den Kriegsschauplätzen und berichteten über allgemeine politische Entwicklungen in der britischen Heimat und in Griechenland, aber auch über Ereignisse in Thessaloniki selbst.²⁵ Die letzten Seiten enthielten in der Regel Anzeigen, Informationen zu öffentlichen Verkehrsmitteln, Öffnungszeiten von Apotheken, Spielzeiten von Theatern und Kinos, Vorstellungen und Filmvorführungen, Eröffnungen von Restaurants und Bars sowie Zeitangaben zu Militärkonzerten und Gottesdiensten.²⁶ Sie ließen Raum für die Suche nach vermissten Personen, wie zum Beispiel die serbischsprachige Zeitung *Srpske Novine*, die regelmäßig Briefe serbischer Flüchtlinge und Soldaten von der mazedonischen Front veröffentlichte oder auch von serbischen Kindern, die nach Frankreich gebracht worden und deren Eltern in Thessaloniki verblieben waren.²⁷ Diese Zeitungen nahmen außerdem regelmäßig, wenngleich in unterschiedlicher Intensität, auf Artikel aus der griechischsprachigen „oppositionellen“, royalistischen oder anti-venizelistischen Zeitungslandschaft Bezug und kommentierten die dortige Berichterstattung.²⁸

Sicher ist, dass sowohl die französischsprachigen als auch die englischsprachigen Zeitungen, die im Internierungslager der Alliierten verkauft wurden, bereits seit Oktober 1915 unter eine strenge alliierte Pressezensur fielen.²⁹ Bislang ist davon auszugehen, dass insbesondere Meldungen von militärischer Relevanz zensiert wurden. Dies betraf zunächst Informationen über die West- wie die Mazedonienfront.³⁰ Die griechischsprachige Zeitung *Angira*, die unter die griechische Pressezensur fiel, wurde sogar kurzfristig verboten, als sie nach dem Fall von Verdun Zahlen der verwundeten und gefallenen Soldaten

23 Vgl. ebenda, S. 428.

24 Archiv des griechischen Aussenministeriums (AYE), Athen, 1917, C 100, „Dimosievmata esoterikou tyπου“, 30. September 1917.

25 *Balkan News* (10. Dezember 1915, 25. Januar 1916), *La Tribune* (21. August 1915), *L'Echo de France* (17./18. August 1917).

26 *Balkan News* (25. November 1915, 13. Januar/3. Februar 1916). Die ortsansässige französischsprachige Zeitung *L'Independant* veröffentlichte im März 1916 einen ebenfalls französischsprachigen Stadtführer, der französischen und französischsprachigen Militärs zur ersten Orientierung in der Stadt dienen sollte.

27 Vgl. Kandylikis, *Efimeridografia* (Anm. 17), S. 630-32; P. Pejčić, *Srpske novine u Krfu: 1916-1918*, Belgrade 2010.

28 *Srpski Glasnik*, 2. Mai 1916, zitiert bei J. Tomašević, *O A' Pagkosmios Polemos kai i Ellada sta matia tou „xenitemenou“ servikou stratou*, unveröffentlichte Postgraduate-Arbeit der Aristoteles-Universität Thessaloniki 2013, S. 135.

29 Vgl. L. Hassiotis, *I Serviki propaganda kata tin diärkeia tou A' Pagkosmiou Polemou (IH' Panellinio Istoriko Synedrio*, 31. Mai -1. Juni 1977), Thessaloniki 1998, S. 377-388; Kandylikis, *Efimeridografia* (Anm. 17), S. 15, 171 u. 181.

30 *Nea Alitheia* (8. Dezember 1915), *Makedonia* (8. u. 9. Januar 1916).

veröffentlicht hatte.³¹ Gleichwohl verweisen die bisher eingesehenen Quellen darauf, dass der griechische Pressediskurs Nachrichten und Informationen sowohl politischer als auch militärischer Natur transportierte, die von einer ganzen Reihe offizieller und inoffizieller, in vielen Fällen aber auch gegensätzlicher Quellen außerhalb und innerhalb des Landes stammten.³² Sie trugen damit erheblich zu der Ausformung eines europäischen Kommunikationsraumes und einer europäischen Öffentlichkeit in Griechenland bei, in welcher insbesondere aufgrund der Präsenz von Journalisten unterschiedlicher Couleur die jeweiligen Stimmen der Kriegsgegner zu vernehmen waren.

Europäische Öffentlichkeiten und ihre visuelle Manifestation im urbanen Raum

Die Präsenz der Alliierten schlug sich aber nicht nur in der veränderten Zeitungslandschaft deutlich nieder, sondern manifestierte sich auch visuell im urbanen öffentlichen Raum, insbesondere in Thessaloniki, wo seit Oktober 1915 zahlreiche weitere alliierte Truppenverbände landeten. Denn obwohl Griechenland bis 1917 offiziell neutral blieb, hatte sich in Thessaloniki die Situation mit der Ankunft der Entente-Truppen ab Herbst 1915 von Grund auf verändert. Bis zum August 1916 waren in der Hafenstadt mit ihren 170.000 Einwohnern ungefähr 350.000 alliierte Soldaten eingetroffen. Zu den französischen und britischen Verbänden, darunter auch Soldaten aus den Kolonien in senegalesischen, asiatischen und indischen Kontingenten, kamen serbische, später auch italienische und russische Verbände.

Die alliierten Soldaten machten die Stadt zudem zum Anziehungspunkt für internationale Journalisten, französische und britische Fotografen, italienische Künstler, deutsche und österreichische Prostituierte, aber auch eine große Zahl serbischer, mazedonischer und griechischer Flüchtlinge. Aus der Sicht eines britischen Journalisten entwickelte sich die Stadt innerhalb kürzester Zeit zu „the most crowded city in the universe“³³.

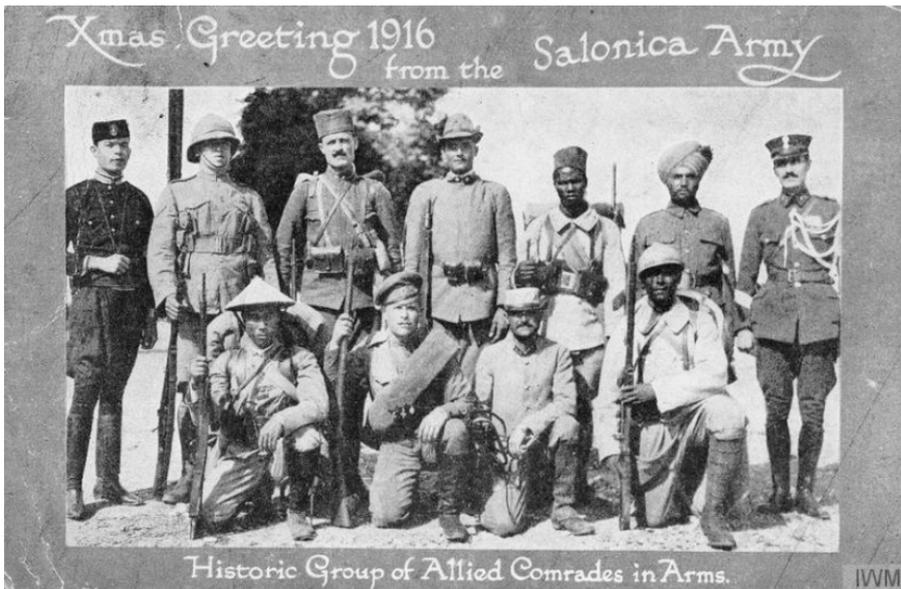
Aus Rücksicht auf die politische Neutralität Griechenlands waren die meisten alliierten Soldaten – wie bereits erwähnt – in einem Internierungslager an der äußeren Stadtgrenze stationiert. Da sich das Generalhauptquartier der Alliierten im Inneren der Stadt befand, pendelten Angehörige aller Truppen in großer Regelmäßigkeit vom Lager in das Stadtzentrum. Die Gründe waren vielfältig: So mussten die Camps mit Lebensmitteln und anderen Gütern versorgt werden, die in der Regel im Hafen bzw. in der Stadt umgeschlagen wurden. Dies zeigte sich bald auch im öffentlichen Raum, wie William Knott festhielt:

31 To Fos (4. April 1916).

32 Das bisher eingesehene griechischsprachige Zeitungsmaterial befindet sich in verschiedenen griechischen öffentlichen und privaten Archiven, darunter z.B. die Zeitung *Makedonia*, die auch online über die Griechische Nationalbibliothek einsehbar ist. Teile der kleineren Zeitungen sind lediglich in Archiven privater Sammler vorhanden, die dieses Material der Forschung nur begrenzt zur Verfügung stellen.

33 Owen, *Salonica* (Anm. 15), S. 20.

My word, what a change in Salonica and its surroundings. (...) the roads were lined with base hospitals, ammunition store, supply stores of huge stacks some 40ft high of bully beef, biscuits, milk, jam and other necessaries, huge bakeries, long strings of motor lorries, ASC convoys, infantry limbers, while the harbor is packed with hospital ships, transports, warships, launches for the staff.³⁴



© IWM (Q 67857), Xmas Greetings from the Salonika Army³⁵

Soldaten und Offiziere aller Ränge konnten ihren „Fronturlaub“ in der Stadt verbringen oder erhielten regelmäßig Ausgang. Ziel vieler Armeeinghöriger waren die öffentlichen Plätze im Stadtzentrum, an denen sich häufig Hotels, Cafés, Restaurants, Bars, Clubs und Kneipen befanden oder die großen zentralen Straßen mit den Theatern, Kinos und Varietés der Stadt. Anziehungspunkt waren aber auch einschlägig bekannte Viertel wie das Bara- oder Vardar-Viertel, in denen sich zahlreiche Nachtclubs, Cabarets und Bordelle befanden. Insbesondere Fotografien und Postkarten verdeutlichen die umfangreiche Präsenz der Soldaten im städtischen Erscheinungsbild, das nunmehr von alliierten, männlichen, uniformierten Militärangehörigen dominiert wurde.³⁶ Spätestens mit

34 Zitiert nach A. Wakefield/S. Moody, *Devil's Eye. Britain's forgotten Army in Salonika 1915–1918*, Sparkford 2004, S. 43.

35 Imperial War Museum Great Britain (IWM), Q 67857, Sisson G S W collection, Postkarte 1916, <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/205315079>.

36 Vgl. stellvertretend zwei Fotografien IWM, HU 88208: A pavement cafe in central Salonika opposite the Hotel Angleterre. A mixture of British, French and Serbian soldiers occupy the tables and pass by in the street; Ministère de la Culture, France/Médiathèque de l'Architecture et du Patrimoine, Archives photographique (MAP), OR 148883: Une rue du quartier de Vardar un dimanche.

der Ausrufung des offiziellen Belagerungszustands durch General Sarrail Anfang Juni 1916 übernahmen die Alliierten zivile Verwaltungsaufgaben im Stadtgebiet, was sich ebenfalls bald visuell bemerkbar machte. So übernahmen von nun an gemischte alliierte Einheiten, die sich aus unterschiedlichen nationalen Truppenkontingenten zusammensetzten, Aufgaben der zivilen Polizei.³⁷ „Internationale Einheiten“, erkennbar an ihren britischen, französischen, italienischen, russischen und serbischen Uniformen, patrouillierten regelmäßig in der Stadt, kontrollierten den gesamten Zoll- und Hafengebiet und überwachten die strengen Vorgaben der Zensur, obwohl das griechische Königreich weiterhin offiziell an seinem neutralen Status festhielt.

Schon bald passte sich das Warenangebot in der Stadt der rapide wachsenden Nachfrage nach europäischen Produkten an, welche durch die große Zahl ausländischer Soldaten in der Stadt ausgelöst wurde.³⁸ Kaufhäuser und Geschäfte stellten sich zügig auf die neue und finanzkräftige Klientel ein, indem sie ihr Warenangebot erweiterten oder neu ordneten und nun auch spezielle Produkte aus Frankreich, Italien und Großbritannien anboten, die insbesondere auf die Bedürfnisse einer militärischen Kundschaft zugeschnitten waren. Einzelne Geschäfte warben intensiv mit Verkaufsangeboten in den verschiedenen Landessprachen. Viele Geschäfte, etwa jene auf dem zentral gelegenen Elevation-Platz, gehörten jüdischen Händlerfamilien, die ihre Dienste auch in französischer und serbischer Sprache anboten und auf den zahlreichen Werbeseiten der verschiedenen fremdsprachigen Zeitungen französisch- und englischsprachige Anzeigen publizierten.³⁹ Mit der Ankunft der Alliierten erhöhte sich außerdem die Anzahl der ohnehin schon unterschiedlichen Währungen, die als Zahlungsmittel in Thessaloniki kursierten. So berichtete der Brite Jack Webster im Dezember 1915:

Any sort of money goes down. We often have as many as a dozen different sorts of coin to wangle, from the most remote part of the world, Argentine, Algerian, Turkish, Serbian, Bulgarian, and of course English or French, which seems to be more in use than Greek.

Zusammengenommen trugen diese Veränderungen zu einer fortschreitenden visuellen Europäisierung der Stadt bei. Zwar hatten Formen westlichen und europäischen Designs sowie entsprechende Traditionen insbesondere im Bereich des Konsums schon seit dem 19. Jahrhundert in Thessaloniki Einzug gehalten und waren als Wegweiser der Moderne insbesondere von den gebildeten Schichten der Stadtbevölkerung begrüßt worden. Es ist aber anzunehmen, dass diese Entwicklung im Rahmen des Krieges oder gerade durch den Krieg verstärkt wurde und möglicherweise als Katalysator europäischer Modernisierung (nach westlichem Vorbild) wirkte. Dies zeigte sich insbesondere im Gastronomie-Bereich. Lokale mit ausländischen Namen wie *Paris* und *London* waren in der städtischen Gesellschaft und im urbanen Stadtbild Thessalonikis vor dem Krieg nicht

37 MAP, OR148879: Factionnaire grec, gendarme italien et gendarme français.

38 Zitiert nach Wakefield/Moody, *Devil's Eye* (Anm. 35), S. 160.

39 *Balkan News* (13. Januar 1916).

unüblich oder unbekannt.⁴⁰ Aus den Publikationen vor allem visueller Zeugnisse ist zu entnehmen, dass die Anzahl solcher Lokalitäten mit der Ankunft der Alliierten deutlich zunahm. Neue Cafés, Bars, Bier- und Kaffeehäuser mit Namen wie *Bar Lyonnais*, *Moulin Rouge* oder *Verdun* öffneten. Hier wurden Gerichte aus Frankreich, Italien, Großbritannien und Serbien, britischer Tee und Whiskey, französisches petit déjeuner oder auch serbische Bohnensuppe serviert, was Aufschriften in mehreren Sprachen am Lokal deutlich zum Ausdruck brachten.



© Bibliothèque Nationale de France⁴¹

Bekannt waren vor allem die Restaurants, die sich in den zentralen Hotels der Stadt befanden und europäische Küche anboten, wie das *Bastasini* im *Hotel Rom*, das *Alhambra*, das serbisch-italienische Restaurant im *Hotel Imperial Palace*.⁴² Die Anwesenheit der alliierten Soldaten in der Stadt wie auch deren regelmäßige Bewegungen zwischen den Camps und dem Stadtzentrum hinterließen ebenfalls Spuren in der visuellen Öffentlichkeit: Schilder wiesen in zahlreichen Sprachen die Richtungen zum Camp bzw. zum Zentrum oder den zentralen Märkten der Stadt aus. Offizielle wie private Institutionen,

40 Vgl. M. Anastasiadou, *Salonique, 1830–1912. Une ville ottomane à l'âge des réformes*, Leiden u.a. 1997, S. 359–361.

41 MEU 61540-66561: Pressefoto Agence Meurisse: A Salonique: le café-restaurant le «Verdun» pavoisé en l'honneur de l'arrivée de Vénizélos, <http://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb415735977> [27.4.2016].

42 Vgl. Colonas, *Salonique* (Anm. 9), S. 242–243.

unter anderem öffentliche Bäder und zahlreiche Geschäfte, warben nun um neue Kunden in griechischer, englischer, französischer, italienischer und russischer Sprache.⁴³



© IWM (Q 32350), Botton Bad⁴⁴

Inszenierung

Doch der öffentliche Raum diente den Entente-Truppen auch dazu, politische Ziele der Alliierten zu propagieren, etwa indem man die zentralen Plätze in der Stadt als Räume der sozialen Begegnung für eigene Zwecke nutzte. Dies geschah an normalen Wochentagen, an hohen staatlichen, nationalen oder religiösen Feiertagen und zu anderen besonderen Anlässen.⁴⁵ Hier konnten die Alliierten selbst eine eigene Öffentlichkeit herstellen, die der Bekanntmachung, Verbreitung und damit letztendlich der Durch-

43 MAP, OR069924: Installation du gouvernement provisoire de Venizélos à Salonique (octobre 1916). Arrivée de Monsieur Venizélos : Le clergé et les autorités se rendent au débarcadère pour recevoir Monsieur Venizélos, 10. Okt. 1916; MAP, OR021335: Devanture de la boutique affectée à la poste militaire; enseigne bilingue en grec et en français.

44 IWM, Q 32350: Exterior Buttons Baths, Salonika, September 1916, <https://www.iwm.org.uk/collections/item/object/205297901>.

45 MAP, OR058151: Fête nationale française (14 juillet 1916). Office : sortie, 14. Juli 1916. Ebenso der Tag der Geburt

setzung eigener Ziele diene. Diverse Veranstaltungen sollten vor allem politische und militärische Einigkeit und Stärke demonstrieren sowie die Präsenz der Alliierten in ein positives Licht rücken. Es verwundert nicht, dass insbesondere die französischen Verbände solche Veranstaltungen und Anlässe als moderne Medienereignisse auch durch den Einsatz neuer Kommunikationsmittel wie Kameras inszenierten und im Film festhielten. Solche Demonstrationen waren gerade in Thessaloniki notwendig, da große Teile der Stadtbevölkerung dem griechischen König loyal gegenüberstanden oder diesen aktiv unterstützten und deshalb eine Kriegsbeteiligung ablehnten und an einer Beibehaltung der politischen Neutralität festhielten. Die Landung und Stationierung alliierter Truppen stieß auf große Skepsis, weil man eine Besetzung des griechischen Territoriums wie in Serbien befürchtete.⁴⁶

Ein Beispiel für die Nutzung des öffentlichen Raumes durch die Alliierten waren die täglichen Konzerte der verschiedenen Militärkapellen, die regelmäßig auf den zentralen Plätzen auftraten und somit jeweils eigene Öffentlichkeiten herstellten bzw. diese für sich zu nutzen wussten. Die britische und italienische Militärkapelle spielte regelmäßig montags, die französische sonntags auf der *Platia Elevtherias*.⁴⁷ Die Orchester bedienten meist nationale Musikrepertoires, darunter vorzugsweise militärische Märsche, aber auch bekannte Schlager der Zeit. Von den französischen Konzerten ist jedoch auch bekannt, dass serbische Militärmusik gespielt wurde.⁴⁸ Beendet wurde das Programm in der Regel mit der jeweiligen Nationalhymne oder aber mit der griechischen Nationalhymne; die italienische Kapelle beschloss ihr Programm nicht selten mit der jüdischen *Hatikvah*, wohlwissend, dass der Großteil der Stadtbevölkerung sich aus sephardischen Juden zusammensetzte.⁴⁹

Ähnlich wurde der öffentliche Raum von den Alliierten bei Kino- und Theatervorstellungen für die Propagierung der eigenen Kulturproduktion genutzt. So wurden die Vorstellungen mit einer oder mehreren Nationalhymnen – je nach anwesenden offiziellen Persönlichkeiten – eröffnet oder beendet.⁵⁰ Das Gleiche galt für Ausstellungen, die von den Alliierten in zentralen Räumlichkeiten organisiert wurden: Sie zeigten Zeichnungen und Bilder, welche alliierte Soldaten und Künstler in Thessaloniki oder im Hinterland angefertigt hatten, oder archäologische Fundstücke, auf welche die Alliierten bei der Ausbesserung und Neuanlegung von Wegen und Straßen für den Transport von Truppen

des serbischen Prinzen Peter am 11. Juli 1916, MAP, OR058156: Anniversaire de la naissance du roi Pierre de Serbie (11 juillet 1916). Officiers sortant de l'église, 11. Juli 1916.

46 Vgl. G. Ward Price, *The Story of the Salonica Army*, New York 1918, S. 111-112; ähnlich auch A. Scheikevitch, *Hélas?... Hélas! Souvenir de Salonique*, Paris 1922, S. 143.

47 MAP, OR045811: Concert militaire français donné le dimanche à Salonique (février - mars 1916). Les musiciens du 148e.

48 Vgl. J. Frappa, *Makédonia. Souvenir d'un officier de liaison en Orient*, Paris 1921, S. 233.

49 Ebenda, S. 234.

50 Vgl. Owen, *Salonica* (Anm. 15), S. 32 sowie der Bericht von Captain Marlowe in: Wakefield/Moody, *Devil's Eye* (Anm. 35), S. 158.

und militärischer Ausrüstung immer wieder stießen.⁵¹ Es ist zu vermuten, dass solche Veranstaltungen das kulturelle Angebot der Stadt erweitern sollten, in der die ausländischen Soldaten einen festen Platz eingenommen hatten. Da sie auch von den urbanen gesellschaftlichen Mittelschichten der Stadt besucht wurden, fungierten sie gleichfalls als Gelegenheit transnationaler Begegnung. Auch sollten sie die Einigkeit aller beteiligten Kriegsmächte sowohl in politischen wie auch in militärischen Fragen demonstrieren, auch wenn die Führung der einzelnen Staaten in zahlreichen Fragen unterschiedlicher, ja sogar entgegengesetzter Meinung sein konnte. Es ist dementsprechend nicht verwunderlich, dass militärische Erfolge der Thessaloniki-Front, wie der Abschuss des deutschen Zeppelins im Januar 1916 oder eines deutschen Flugzeugs im Mai desselben Jahres, dazu genutzt wurden, um den Sinn und die Legitimität der alliierten Präsenz in Südosteuropa zu verdeutlichen; dazu wurden die Bergung des Luftschiffes und jene des Flugzeuges an der Front im Vardartal von der eigens aufgestellten Propagandaeinheit fotografisch dokumentiert. Die Einzelteile des Zeppelins sowie das Flugzeug wurden anschließend nach Thessaloniki gebracht und dort im Park des Weissen Turms direkt an der Hafensperrade mehrere Tage lang ausgestellt. Diese Demonstration alliierter Macht wurde zu einer touristischen Attraktion und dominierte mehrere Tage lang die lokale und regionale Presse; sie fand ein großes Echo in den ausländischen alliierten Blättern.⁵²

Fazit

Die hier angeführten Facetten eines transnationalen Kommunikationsraumes in Griechenland zur Zeit des Ersten Weltkrieges sprechen kaum von einem Europa im engeren Sinne, wie es sich in seinen heutigen geographischen Grenzen oder in seinem normativen Verständnis eines kulturell, politisch und wirtschaftlich einheitlichen Europas widerspiegelt. Vielmehr müssen sie als Repräsentationen eines „aufkommenden Europas“⁵³, eines im Entstehen begriffenen Europas verstanden werden, das mitten in einem globalen Konflikt stand. Griechenland bot, wie die Beispiele der hier aufgezeigten transnationalen Verbindungen und Begegnungen deutlich machen, aufgrund seiner durchaus wechselhaften Geschichte der politischen Neutralität den Ort für die Entstehung einer Reihe transnationaler Kontakt- und Kommunikationsräume, die sich auch visuell im urbanen Raum widerspiegelten. Sie dienten dem Informationsaustausch von und zwischen Kriegsparteien. Die daraus entstandenen europäischen Öffentlichkeiten wurden aber gleichzeitig auch als diskursive Kampfzone von Aus- wie Inländern genutzt, um die griechische Öffentlichkeit in dem einen oder anderen Sinne – Kriegseintritt oder Beibehaltung der Neutralität – zu beeinflussen.

51 Vgl. G. Mendel, *Les travaux du service archéologique de l'armée française d'Orient*, in: *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, Jg. 62, Nr. 1, 1918, S. 9-17.

52 *Le Miroir* (20., 27. Februar 1916); *The Illustrated War News* (22. März 1916) sowie *Makedonia* (22. Januar 1916).

53 Hirschhausen/Patel, *Europeanization* (Anm. 8), S. 3.

Französische Kriegsgefangenenzeitungen im Ersten Weltkrieg: Internationale Erfahrung, Interkulturalität und europäisches Selbstverständnis

Isabella von Treskow

ABSTRACTS

Deutsche Kriegsgefangenenlager wurden im Ersten Weltkrieg zu Orten der Begegnung von Soldaten der Entente aus Europa, dem British Empire und den Kolonien. Das Leben im Lager, unter repressiven Bedingungen und dennoch geschützt durch die Haager Konvention, war geprägt von Spannungen zwischen nationalen, kolonial-europäischen und kolonial-indigenen Gruppen. Die Analyse französischer Kriegsgefangenenzeitungen zeigt die Ausbildung von signifikanten Formen interkulturellen Engagements sowie gattungsspezifische Darstellungen internationaler Beziehungen, die sich aus Internierung und (Zwangs-)Arbeitsbeziehungen ergeben haben. Die Zeitungen wurden zu einem Medium kultureller Öffnung, wobei die auf einem europäisch-amerikanischen Antagonismus beruhenden Ideen von Brüderlichkeit oder Zivilisation die Gemeinsamkeit der Gefangenen evozieren. Die Bezüge auf nationale Traditionen und die Hochschätzung der eigenen Kultur lassen jedoch nicht zwingend auf die Idee der Gleichrangigkeit der Kulturen schließen.

German Detention camps throughout the First World War were places where prisoners of the Allied powers met and got closer together, including soldiers from Europe and outside Europe. The camps were characterized by tensions between the different groups (national, European-colonial, indigene-colonial), living under repressive conditions, though at the same time protected by the Hague Convention. The analysis of the newspapers edited by French war prisoners shows different intercultural initiatives and representations of international relationships that were bound to the experience of the camp and (forced) labor. Furthermore, they show how the newspapers became a medium favoring a certain opening to mutual appreciation.

The ideas of fraternity or civilization, based on the antagonism between Europe and America, gave way to the sentiment of community in captivity. However, persisting national-discursive traditions and the high esteem of the own culture did not necessarily promote the idea of a cultural equality.

Während die Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg und besonders jene der französischen Soldaten in Deutschland in den letzten Jahren intensiv erforscht wurde, kann dies noch nicht für die französische Kriegsgefangenenpresse in Deutschland als kulturellem Produkt und Teil der Erfahrungswelt der Internierten gelten. Bislang hat sich erst Rainer Pöppinghege in umfassender Weise diesem Thema zugewandt. In seiner Studie „Im Lager unbesiegt“ untersucht er die deutsche, englische und französische Kriegsgefangenenpresse, analysiert die Gattung in ihrer ganzen Breite und beschäftigt sich mit zahlreichen Einzelaspekten, von den materiellen Vorgaben bis hin zur ideellen Dimension.¹ Er rückt dabei die kommunikationsgeschichtliche Besonderheit des Mediums ins Bewusstsein und arbeitet Patriotismus und „nationale Selbstvergewisserung“² als dessen konstitutive Merkmale heraus. Unberücksichtigt bleibt jedoch die Frage, wie sich angesichts der Nation als zentralem Bezugspunkt in den Kriegsgefangenenlagern und den Gefangenenzeitungen französischer Soldaten die Überwindung nationaler Grenzen und Interkulturalität äußerten und was auf ein europäisches Selbstverständnis schließen lässt. Im vorliegenden Beitrag wird daher der Frage nachgegangen, wie sich die Zeitungen französischer Kriegsgefangener anderen nationalen Kulturen öffneten und insbesondere welche Anstrengungen Redakteure und Autoren unternahmen, das Interesse ihrer Leserschaft an fremden Zivilisationen zu wecken und den Austausch mit ihnen zu ermutigen. Auch wird zu zeigen sein, welchen Anteil sie an einem allgemeineren Europäisierungsprozess hatten.

Vorausgesetzt wird, dass die Kriegsgefangenschaft trotz des vorherrschenden Nationalismus dazu führte, Gemeinsamkeiten zwischen Gefangenen verschiedener Länder zu thematisieren, und dass die Kriegsgefangenenpresse aufgrund ihrer Prämissen das geeignete Medium für Positionen jenseits des Nationalen darstellte. Zwischen 6,6 und 8,4 Mio. Soldaten, Offiziere und Zivilisten befanden sich bis Kriegsende in Gefangenschaft.³ Die Mehrheit hatte die verheerenden Auswirkungen des Krieges auf dem Feld, in Lazaretten und in unterschiedlichen Kriegsgefangenenlagern erlebt. In Deutschland waren die

1 R. Pöppinghege, *Im Lager unbesiegt. Deutsche, englische und französische Kriegsgefangenen-Zeitungen im Ersten Weltkrieg*, Essen 2006. Zur Kriegsgefangenschaft vgl. O. Abbal, *Soldats oubliés. Les prisonniers de guerre français*, Esparon 2001; ders., *Vivre au contact de l'ennemi: Les prisonniers de guerre français en Allemagne en 1914–1918*, in: S. Caucanas, R. Cazals und P. Payen (Hrsg.), *Les prisonniers de guerre dans l'histoire. Contacts entre peuples et cultures*, Toulouse 2003, S. 197–210; U. Hinz, *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921*, Essen 2006; E. Gayme, *Les prisonniers de guerre français. Enjeux militaires et stratégiques, 1914–1918 et 1940–1945*, Paris, 2010. Nicht lang zurück liegt die Mahnung, sich mehr mit Kriegsgefangenschaft zu befassen, vgl. J. Horne, *Entre expériences et mémoire: les soldats français de la Grande Guerre*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 60/5 (2005), S. 903–919. Vgl. auch A. Prost und J. Winter, *Penser la Grande Guerre. Un essai d'historiographie*, Paris 2004.

2 Pöppinghege, *Im Lager unbesiegt* (Anm. 1), S. 286.

3 Vgl. Hinz, *Gefangen im Großen Krieg* (Anm. 1), S. 9.

meisten Militärinternierten Franzosen oder Russen, gefolgt von Italienern, Belgiern und Rumänen. Die Lager waren zunächst Orte der nationalen Rückbesinnung, aber auch unerwarteter Kommunikation zwischen Soldaten oder Offizieren unterschiedlicher Nationalität, da die Inhaftierten nicht nur auf deutsche Kommandanten und Angehörige der Wachbataillone trafen, sondern eben auch auf die mit ihnen internierten Militärangehörigen anderer Länder. Sie mussten miteinander auskommen und entwickelten trotz aller Konflikte und Probleme Formen der Interaktion, etwa bei gemeinsamen sportlichen Aktivitäten, bei Konzerten, über das Kunsthandwerk oder bei der Religionsausübung. In diesem Rahmen wurden auch die Zeitungen zu Medien des gezielten Engagements von Intellektuellen, die der nationalen Abschließung entgegenwirkten, etwa durch Äußerungen zur Völkerverbundenheit, zur kulturellen Offenheit sowie zur gemeinsamen europäischen Kultur oder auch durch Appelle an die Neugier gegenüber Fremdsprachen und die Vermittlung von Wissen zu fremden, das heißt in diesem Fall nicht-französischen Kulturen.

In der Fragestellung kommen damit drei Komponenten zusammen: erstens die Erfahrung der gemeinsamen Inhaftierung und der interkulturellen Kommunikation unter den Gefangenen und mit den Deutschen, zweitens die Bedeutung intellektueller Akteure in Kriegsgefangenschaft und Nachkriegszeit sowie drittens die Art und Weise, in der Europa präsentiert wurde, etwa als Raum geteilter Erfahrungen, als Entität gemeinsamer Werte oder als Bezugshorizont eines nicht nur national begründeten Selbstverständnisses. Vorweggenommen sei, dass sich sowohl für einen kosmopolitisch begründeten Europa-Gedanken als auch für einen sich bürgerlich-europäisch verstehenden pazifistischen Internationalismus Belege finden. Für die Geschichte der Europäisierung sind beide Strömungen von Interesse, weil sie nach dem Zweiten Weltkrieg in einem Europa-Bild zusammenflossen, in dem die Prinzipien „von Menschenwürde und Solidarität“⁴ fest verankert sind.

Die Tragweite der Kriegsgefangenschaft und der Kriegsgefangenenzeitungen im Ersten Weltkrieg ist für diese Prozesse bislang erst ungenügend ausgelotet worden. So findet etwa die politische Haltung von Robert Salengro, im Krieg Chefredakteur der Kriegsgefangenenzeitung aus Amberg *Baracke!* und später Innenminister der Volksfrontregierung von Léon Blum, ihre Basis vermutlich auch in seiner Erfahrung der Gefangenschaft.⁵ Elemente der parallelen und teilweise konvergierenden Entwicklung von interkulturellen, internationalen und europäischen Positionen sollen an einem Korpus französischer Gefangenenzeitungen aufgezeigt werden, die vor allem in Mannschaftslagern in

4 P. Wagner, Hat Europa eine kulturelle Identität?, in: H. Joas und K. Wiegandt (Hrsg.), Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt am Main 2005, S. 494-511, hier S. 510.

5 Vgl. zu diesem Punkt I. von Treskow, *Baracke! – Provisorische Heimstatt rebellischer Bewohner. Die Zeitung der französischen Kriegsgefangenen in Amberg-Kümmersbruck 1916–1917*, in: Das Kriegsgefangenenlager Amberg-Kümmersbruck im Ersten Weltkrieg, hrsg. v. Kultur-Schloss Theuern, Amberg-Kümmersbruck 2017, S. 91-111, hier S. 99-100.

Bayern entstanden.⁶ Mit diesen ersten Erkundungen soll das Medium der französischen Kriegsgefangenenpresse zudem als Quelle präsentiert werden, die aus kommunikations- und geschichtswissenschaftlicher Perspektive und vor allem mit Blick auf Meinungsbildungsprozesse „von unten“ eine nähere Untersuchung verdient. Gefangenschaft war ein Massenphänomen und Zeitungen ein Massenmedium, das im Kontext von Haft und Zensur, Unsicherheit und Mut seine spezifische Funktion für die Meinungsbildung entfaltete.

Ausgehend von diesen Prämissen behandelt der Beitrag folgende Aspekte: Nach allgemeinen Angaben zu Kriegsgefangenenzeitungen in deutschen Lagern des Ersten Weltkriegs werden Solidaritätsbekundungen mit Soldaten anderer Nationen und kulturelle Annäherungen an andere Länder, ihre Kunst und Kultur analysiert, darunter der Erwerb von Fremdsprachen und die Umsetzung fremdsprachlicher Kenntnisse in den Zeitungen selbst. Dies führte teilweise dazu, dass die Zeitungen selbst den Raum für transnationale Begegnungen boten. Schließlich werden einzelne konkrete Europa-Bezüge vorgestellt, die in erster Linie aus der Abgrenzung von Amerika erwachsen.

Zu den Kriegsgefangenenzeitungen

Die Zeitungen, die in den Lagern von den Gefangenen selbst verfasst, redigiert, vertrieben und verkauft wurden, entstanden trotz zahlreicher Einschränkungen, etwa der Abhängigkeit vom Kommandanten, dem Mangel an Informationen, der Selbstzensur von Herausgebern und Autoren, bedingt durch die Zensur deutscher Behörden, oder materieller Beschränkungen. Die Inhalte waren geprägt von Zwängen und Bedingungen der jeweiligen Lager, aber auch von der individuellen Grundhaltung der jeweiligen Herausgeber. Autorenkreis und Adressaten änderten sich nicht selten im Verlauf des Erscheinens. Das Korpus ist daher heterogen, abgesehen davon, dass Zeitungen generell heteroklit Medien sind. Einige enthielten nur Berichte aus den Hauptlagern, andere, so *Le Flambeau* aus Landsberg am Lech und *L'Anti-Cafard* aus Tauberbischofsheim, boten sich an, Berichte von Außenlagern einzubeziehen. Die Kriegsgefangenenpresse konstituierte damit vor Ort einen Raum, in dem Herausgeber, Zeichner, Illustratoren, Autoren und Redakteure mit der Leserschaft zumeist in direktem Kontakt standen: Die Leser lebten zum großen Teil auf demselben Terrain, konnten oft persönlich reagieren und durch eigene Beiträge am Presseprodukt partizipieren. Der Radius war zugleich weiter, denn die Zeitungen gelangten auch in andere Kriegsgefangenenlager und wahrscheinlich Lazarette, nach Frankreich und manchmal noch weiter entfernte Gegenden. So wurde *Le Flambeau* auch in Sétif, Algerien, rezipiert.⁷

6 Im Einzelnen: *Le Flambeau* (Landsberg am Lech), *Le Pour et le Contre* (Regensburg), *Baracke!* (Amberg-Kümmersbruck), *L'Anti-Cafard* (Tauberbischofsheim), *L'Exilé* und *Le Trait d'Union* (Hammelburg), *L'Intermède* (Würzburg-Galgenberg), *Le Canard* (Nürnberg), *Le Can-Camp* (Ingolstadt), *Grabow-Sport* (Altengrabow, Sachsen-Anhalt), *Bulletin Paroissial du Camp d'Ohrdruf* (Ohrdruf, Thüringen).

7 Dreißig der siebenhundert 1915 in Landsberg eintreffenden Kriegsgefangenen stammten aus Korsika und Al-

Zeitung zu lesen war laut Benjamin Gilles damals „die am weitesten verbreitete kulturelle Praxis“⁸ und unter den Soldaten zwischen 1914 und 1918 die „dominierende kulturelle Aktivität“⁹. Ziel der Kriegsgefangenenpresse war in erster Linie, den Gefangenen Orientierung zu geben, das heißt sie moralisch zu stärken und ihre Gefangenschaft als Teil des Kriegsgeschehens zu interpretieren, um ihren Einsatz jenem der „poilus“ gleichzustellen. Die Verbindung zur Heimat stand an oberster Stelle. Selbst eine kirchlich gebundene Zeitung wie das *Bulletin paroissial du camp d’Ohrdruf* belebte durch ihre Sprache und die Bezüge zu französischen religiös-kulturellen Codes und Abläufen die Bindung an das Vaterland. Weitere Ziele waren die interne Lagerkommunikation, die Verbreitung von Informationen zu politischen, medizinischen, wirtschaftlichen, sozialen und juristischen Themen sowie zu Ereignissen mit Auswirkungen auf die Internierung, wie Krankheiten und Epidemien, Besuche des Roten Kreuzes oder der spanischen Gesandtschaft, Repatriierung und die bevorstehende Ankunft neuer Kriegsgefangener. Die Zeitungen trugen zur Unterhaltung bei und unterstützten das Kulturprogramm der Lager, beispielsweise Theatergruppen und ihre Aufführungen. Die im weitesten Sinne kulturellen Aktivitäten galten vor allem der Rückbindung an Frankreich und den Erfordernissen des Heimatlandes. So wurden sportliche Aktivitäten als Mittel zur Aufrechterhaltung der körperlichen Tüchtigkeit erachtet. Die französischen Kriegsgefangenenzeitungen stärkten folglich einerseits den Nationalgeist ihrer Leser, während sie andererseits den Kontakt mit Angehörigen fremder Kulturen jenseits sprachlicher Barrieren unterstützten. Konzerte und Sportveranstaltungen wurden deshalb zu privilegierten Momenten der interkulturellen Begegnung, die die Zeitungen besonders förderten.

Bis die deutsche Regierung 1915 entschied, Kriegsgefangene unterschiedlicher Nationalität voneinander zu trennen, waren diese gemeinsam in Lagern untergebracht, manchmal sogar in denselben Baracken. Mit der Maßnahme sollten Konflikte vermieden werden, etwa zwischen privilegierten und nicht-privilegierten Gefangenen, zwischen Flamen und Ukrainern oder auch zwischen europäischen Soldaten und jenen aus den Kolonien.¹⁰ Um zu verhindern, dass Soldaten der französischen Armee beeinflusst wurden, hatte die deutsche Regierung schon im Dezember 1914 das so genannte Halb-

gerien, vgl. W. Hemmrich, Die Reithalle war ein vorbildliches Quartier. Das französische Kriegsgefangenenlager in Landsberg 1915–1917, in: Landsberger Geschichtsblätter, 109 (2010), S. 76-85, S. 76; zu *Le Flambeau* auch W. Hemmrich, Dies ist nur ein bescheidenes Blatt: die Lagerzeitung der französischen Kriegsgefangenen, in: Landsberger Geschichtsblätter, 111 (2013), S. 85-96). Zu den kulturellen Aktivitäten und den Zeitungen in den Kriegsgefangenenlagern Ingolstadt, Würzburg und Regensburg vgl. K. Mitze, Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt während des Ersten Weltkriegs, Berlin 2000; O. Abbal, L’Intermède 1916–1918: Journal des prisonniers du camp de Würzburg, in: Verdun, 11 (1995), S. 111-118; D. Bohmann, Das Kriegsgefangenenlager am Unteren Wöhrd während des Ersten Weltkrieges, in: B. Lübbers und St. Reichmann (Hrsg.), Regensburg im Ersten Weltkrieg. Schlaglichter auf die Geschichte einer bayerischen Provinzstadt zwischen 1914 und 1918, Regensburg 2014, S. 139-153. I. von Treskow, Captif je suis...Gefangenschaft und kulturelles Leben französischer Soldaten im Ersten Weltkrieg in Regensburg, in: Lübbers und Reichmann (Hrsg.), Regensburg im Ersten Weltkrieg, S. 119-137.

8 Vgl. B. Gilles, *Lectures de poilus 1914–1918. Livres et journaux dans les tranchées*, Paris 2014, S. 14.

9 Vgl. ebenda, S. 74.

10 Vgl. z. B. die Untersuchungen zu Soltau: K. Otte, Lager Soltau. Das Kriegsgefangenen- und Interniertenlager des Ersten Weltkrieges (1914–1921). Geschichte und Geschichten, Soltau 1999, und zu Ingolstadt: Mitze, Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt (Anm. 7).

mondlager in Zossen bei Berlin eröffnet, ein Propaganda-Lager für arabisch-islamische, afrikanische und indische Angehörige der britischen und französischen Armeen.¹¹ Französische, belgische, britische, serbische, russische, italienische und rumänische Soldaten lebten zusammen in den Mannschaftslagern, meist jedoch in getrennten Zonen. Die Größe und Zusammensetzung der Häftlingsgemeinschaften unterschied sich von Lager zu Lager und veränderte sich im Verlauf des Krieges, insbesondere aufgrund der zunehmenden Verschlechterung der Haftbedingungen.¹² Die Analyse von interkulturellen Aspekten und Äußerungen zu Europa muss diese spezifische Situation berücksichtigen, in der sich patriotische Gefühle intensivierten und das Erleben der Begegnung mit dem kulturell Fremden beeinflussten.

Kulturkontakt, Interkulturalität und Fremdsprachenerwerb

Im Kriegsgefangenenlager zusammen inhaftiert zu sein, führte teils zu unbeabsichtigten und ungewollten, teils zu gezielten Kontakten mit anderen Nationen, Sprachen und Kulturen. In Amberg-Kümmersbruck gaben französische und russische Musiker gemeinsam Konzerte und fanden Wettkämpfe zwischen russischen und französischen Sportlern statt. Weihnachten wurde in den Kriegsgefangenenlagern generell gemeinsam gefeiert, je nach Ritus an verschiedenen Tagen zwischen Ende Dezember und Anfang Januar. Die Begegnungen mit Soldaten verschiedener Herkunftsländer schlagen sich in den Kriegsgefangenenzeitungen nieder, in Berichten über gemeinsame Aktivitäten sowie in Artikeln, die über Bräuche und Traditionen nicht-französischer Internierter informieren.¹³ Diese Texte zeugen nicht nur von Offenheit gegenüber anderen Kulturen, sondern vertreten indirekt auch die Idee eines durch kulturelle Vielfalt charakterisierten Europas,¹⁴ das Russland umfasst, etwa bei der Suche nach Verbundenheit und Unterschieden im Falle des Weihnachtsfests. *Baracke!* veröffentlichte im Januar 1917 zwei Beiträge zu russischen Weihnachtstraditionen („Fête russe“, „Noël Russe“) und zu Ostern einen Artikel über rumänische Ostertraditionen. Das Interesse erstreckte sich auch auf fremdsprachige Literatur, wie beispielsweise die Übersetzung der russischen Erzählung „La Princesse Tamar“ belegt.¹⁵ Die Erfahrung der Kriegsgefangenschaft mit russischen und rumänischen Soldaten öffnete folglich den Blick für Ähnliches und Faszinierendes. Angesichts der Herablassung, mit der russische Kriegsgefangene von den französischen Mitgefangenen

11 Vgl. G. Höpp, *Muslimen in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und in Zossen, 1914–1924*, Berlin 1997; E. Sergeev, *Kriegsgefangenschaft und Mentalitäten. Zur Haltungsänderung russischer Offiziere und Mannschaftsangehöriger in der österreichisch-ungarischen und deutschen Gefangenschaft*, in: *Zeitgeschichte* 25/11-12 (1998), S. 357-365, S. 361-362.

12 Vgl. hierzu z. B. Hinz, *Gefangen im Großen Krieg*, sowie *Abbal, Soldats oubliés* (Anm. 1).

13 Es sei daran erinnert, dass polnische Soldaten zur russischen Armee gehörten. Nationale Zugehörigkeit, staatliche Zugehörigkeit und kulturelle Zugehörigkeit waren nicht immer identisch.

14 Vgl. hierzu H. Kaelble, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2001, S. 46-51.

15 *Baracke!*, Nr. 16, 14.1.1917, S. 2-3.

im Allgemeinen behandelt wurden,¹⁶ sind diese Beiträge sichtbare Zeichen des Engagements jener intellektuellen Gruppe, die im Kriegsgefangenenlager Kümmerbruck für die Zeitung, sehr wahrscheinlich aber auch für Theater, Konzerte, Vorträge und Unterricht und damit allgemein für das kulturelle Leben im Lager verantwortlich war.¹⁷ Sie machte aus der Zeitung *Baracke !* ein Mittel, um die nationalen Gräben zu überwinden und negativen Stereotypen über Slawen entgegenzutreten.

Zur Überwindung von Vorurteilen und des problematischen Verhältnisses der französischen gegenüber den russischen Kriegsgefangenen im Lager Kümmerbruck trugen die Konzerte sowie Variété- und Theateraufführungen bei, von denen *Baracke !* berichtete.¹⁸ Analog lässt sich dies auch für Ingolstadt nachweisen, wo im Fort VIII russische, rumänische und französische Offiziere miteinander musizierten.¹⁹ Musik und Komponisten wurden als nicht national gebunden betrachtet, von Ausnahmen wie den Werken von Richard Wagner abgesehen.²⁰ Was allerdings die Aufführung von Wagners Kompositionen durch französische Kriegsgefangene auf deutschem Boden angesichts der Kritik an Wagner beziehungsweise seiner Ablehnung in Frankreich bedeutete, gilt es noch zu untersuchen. Zu untersuchen ist ebenfalls, inwiefern neben dem kulturellen „Brückenschlag“, den das gemeinsame Musizieren in Amberg zweifelsohne „zwischen den dort inhaftierten Nationen“²¹ ermöglichte, die gemischten Programme mit Musik von italienischen, russischen, französischen, österreichischen und deutschen Komponisten auch ein europäisches Bewusstsein anregten. Im Juli 1916 lud etwa die Zeitung *Le Pour et le Contre* aus Regensburg zum Konzert der *Estudiantina* ein, deren Programm sich aus „Christophe Colomb (marche)“, einem spanischen Walzer, einem französischen Menuett, einer „Rivière de diamant (schottisch)“, einer offenbar vor Ort komponierten „Valse du ‚Cafard‘ (inédit)“ und „Mariette (polka marche)“ zusammensetzte.²² Einige Tage später kündigte der Dirigent des Lagerorchesters *Ratis Boum-Boum*, Marcel Gennaro, ein Konzert mit Werken von Jules Massenet, Giacomo Puccini und Johannes Brahms an.²³ Im Nürnberger Lager spielte man laut Auskunft des *Canard* im Herbst 1916 Komposi-

16 Vgl. Hinz, Gefangen im Großen Krieg (Anm. 1), sowie Otte, Lager Soltau (Anm. 10). – Die italienischen Kriegsgefangenen kamen in größerer Zahl erst 1917 nach Amberg; vgl. A. Fuchs, Die ersten italienischen Kriegsgefangenen, in: Das Kriegsgefangenenlager Amberg-Kümmerbruck (Anm. 5), S. 62.

17 Dazu, dass sich v.a. Inhaftierte der „catégories intellectuelles“ zu Wort meldeten, auch v.a. sie nach dem Krieg Zeugnis ablegten, vgl. auch Abbal, *Vivre au contact* (Anm. 1), S. 208.

18 Vgl. die Sammlung von Konzertprogrammen (Herbst 1915 bis Frühjahr 1917) des Lagers Kümmerbruck im Staatsarchiv Amberg, Freiherren von Brand 1277; <http://www.europeana1914-1918.eu/de/contributions/2735> (31.3.2016).

19 Vgl. Mitze, Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt (Anm. 7), S. 183.

20 Vgl. z. B. die Anspielungen in der ersten Konzertkritik in *L'Intermède – Littéraire, sportif et musical*, Nr. 1, 23.1.1916, S.7: „Pour sonner les fanfares nuptiales, les trompettes se présentent, trompettes aussi des hérauts, trompettes des veilleurs de nuit du temps des Huguenots. Les déesses guerrières du Walhalla pour la chevauchée offrent les trombones aux mâles accents dominant les fracas des tonnerres de Wotan.“

21 M. Schwartz, „Freie Musik“ in Gefangenschaft, in: Das Kriegsgefangenenlager Amberg-Kümmerbruck (Anm. 5), S. 129-132, hier S. 132.

22 *Le Pour et le Contre* – Journal hebdomadaire des prisonniers de Regensburg, Nr. 3, 30.7.1916, S. 4. Der Zusatz „schottisch“ steht dort in deutscher Sprache.

23 *Le Pour et le Contre*, Nr. 4, 6.8.1916, S. 4.

tionen des Amerikaners John Philip Sousa neben jenen der Franzosen Charles Gounod, Émile Penauille und Benjamin Godard, aber auch solchen von Richard Wagner und Wolfgang Amadeus Mozart. Mozart wurde hier vermutlich nicht als ein österreichischer, sondern eben als ein europäischer Komponist wahrgenommen, ebenso wie auch Hector Berlioz, der in diesem Kontext weniger als französischer, denn als kosmopolitisch-europäischer Musiker eingestuft wurde.²⁴ Die gespielten Stücke sind nicht ausschließlich europäischer Herkunft, aber der Schwerpunkt auf europäischer Musik ist unverkennbar und entsprach den Hörgewohnheiten sowie der Ausbildung der Musizierenden. Europäischer Schwerpunkt und nationale Grenzüberschreitung fielen offenkundig zusammen. Weniger im Bereich des Spekultativen bewegt man sich, wenn man die Initiativen zum Erwerb von Fremdsprachen betrachtet, da Sprache ein unmittelbarer Kulturträger ist. Fremdsprachenunterricht wurde wie Sport oder andere Aktivitäten gegen Depression und Selbstvernachlässigung eingesetzt: „Un prisonnier est sans excuse qui s'encre dans son ignorance“,²⁵ heißt es drastisch in *Baracke!* auf der Titelseite der ersten Ausgabe unter der Überschrift „À l'École“. Das Lehrprogramm wird hier erstmals vorgestellt, darunter auch Spanisch-Lektionen. Im Leitartikel der Ausgabe vom 14. Januar 1917 werden mögliche Gründe für das Erlernen von Fremdsprachen näher erläutert.²⁶ Robert Boys richtete seinen Aufruf zur Überschreitung nationaler Grenzen mit Sicherheit auch an die Mitgefangenen. Angesichts der Zensur konnte er sich jedoch nicht expliziter äußern. Die Zensur wie die Einschränkungen der Gefangenschaft generell schienen jedenfalls zur „biographisch-mental Grenzüberschreitung“²⁷ anzuspornen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Internierten unterschiedlicher Kulturen zu wecken, zu dem es ohne die Gefangenschaft nicht gekommen wäre.

Die Zeitungen der Gefangenenlager warben vor allem für den Unterricht von Spanisch und Englisch für die Zeit nach dem Krieg sowie von Deutsch für den Gebrauch im Lager. Wie weit der Englischunterricht die Kommunikation zwischen den Gefangenen verbesserte, ist den hier untersuchten Zeitungen nicht zu entnehmen. Spanisch war die Sprache eines neutralen Staats, die bestenfalls in der Kommunikation mit Vertretern der spanischen Botschaft hätte eingesetzt werden können. Unmittelbar wichtiger waren Kenntnisse der Sprache des Feindes. Deutschunterricht stand auf der Stundentafel in

24 Vgl. Le Canard – Journal des prisonniers de guerre, Nr. 4, 30.9.1916, S. 4.

25 Barackel, Nr.1, 17.9.1916, S. 2. Zum Unterricht im Lager Amberg-Kümmersbruck, vgl. A. Fuchs, Der Erste Weltkrieg, in: K.-O. Ambronn und A. Fuchs (Hrsg.), Geschichte der Gemeinde Kümmersbruck, Band 2, Kümmersbruck 2007, S. 383-394.

26 Barackel, Nr. 16, 14.1.1917, S. 1.: „Die Übersetzung fremdsprachiger Werke erweitert die Kenntnis vom Menschen, indem sie mit dem besonderen Charakter, den Sitten und dem Zivilisationsgrad von Völkern vertraut macht, die in verschiedenen Breiten leben. [...] Die gewohnheitsmäßige Lektüre ausländischen Schrifttums ist geeignet, nationale Vorurteile zu beseitigen, indem sie zeigt, dass aufgeklärte Gesellschaften bestimmte Verhaltensregeln sowie Grundsätze der Moral und der Politik billigen, die sich von denen unterscheiden, die man als einzig vernünftig zu betrachten pflegt.“ Übersetzung von H. von Forell, zitiert nach: Das Kriegsgefangenenlager Amberg-Kümmersbruck (Anm. 5), S. 115-116, hier S. 116.

27 Vgl. T. Weger, Kriegsgefangenschaft als biographische Erfahrung der Grenzüberschreitung im Ersten Weltkrieg, in: T. Weger (Hrsg.), Grenzüberschreitende Biographien zwischen Ost- und Mitteleuropa. Wirkung – Interaktion – Rezeption, Frankfurt am Main 2009, S. 372-395, S. 381.

Baracke! und wurde im *Flambeau* ab der ersten Nummer beworben. Laut *Flambeau* existierte der Deutschkurs im Lager Landsberg seit Februar 1916.²⁸ Die Zeitung publizierte Annoncen für Grammatiken und Wörterbücher, auch dreisprachige (deutsch-französisch-englisch), die im Kontext der Lagerhaft zu europäischen Hauptsprachen aufrückten. Die russische Kultur nahm nicht nur in Amberg eine Sonderstellung ein, denn für den Russisch-Unterricht lagen Materialien nur für russische Gefangene vor.²⁹ Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Kriegsgefangenenpresse gezielt das Interesse für den Unterricht westeuropäischer Sprachen mit Informationen und Artikeln weckte, diesen finanziell wo möglich durch Einnahmen aus dem Zeitungsverkauf wie *L'Exilé* aus Hammelburg³⁰ unterstützte und damit westeuropäische Verbindungen festigte. Überlegungen zu Gemeinsamkeit und Berührungspunkten in Kriegszeiten und aktiver Austausch mit Gefangenen anderer Herkunft und Sprache waren zuallererst die Sache der Gebildeten und Intellektuellen, wenngleich zu dieser Gruppe nicht allein Akademiker im engeren Sinne gehörten. Einige unter ihnen nahmen systematisch Bezug auf die gemeinsame Kriegs- und Gefangenschaftserfahrung: Wenn Roger Salengro zu Allerheiligen 1916 mit dem Ausruf „Frères d’armes, je vous salue. Français ou Russes, vous avez fait votre devoir. Dormez l’âme tranquille!“³¹ die gemeinsame Kriegserfahrung der Soldaten hervorhebt, dann tat er dies jedoch weniger in einer europäischen als vielmehr in einer pazifistischen Perspektive, die an die Ideen der Zweiten Internationale anschließt.³² Gegenüber dem deutschen Feind, unter den Bedingungen der Gefangenschaft und angesichts des Todes entwickelte sich unter den Angehörigen verschiedener Völker ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Inwiefern dieser Zusammenschluss gegenüber dem Feind und angesichts des gemeinsamen Leids, trotz der möglicherweise nur im Einzelfall empfundenen kulturellen Schnittmengen dazu beitrug, die Gefangenenhierarchie zu verändern,³³ bedarf eigener Studien, die das Verhältnis von Machtgefälle, Patriotis-

28 Vgl. zum Deutschunterricht für russische Kriegsgefangene O. Nagornaja, Das deutsche Zwangsarbeitssystem des Ersten Weltkrieges als Lernprozess. Das Beispiel der russischen Kriegsgefangenen, in: K. von Lingen und K. Gestwa (Hrsg.), Zwangsarbeit als Kriegsressource in Europa und Asien. Paderborn 2014, S. 143-154, S. 147-149. – Deutschunterricht zu nehmen, hieß selbstredend nicht, dass man eine wohlwollende Haltung zu Deutschland und den Deutschen hatte.

29 Vgl. Hinz, Gefangen im Großen Krieg (Anm. 1).

30 *L'Exilé* gibt z. B. an: „[...] une part des bénéfices sera versée à l’organisation, pendant l’hiver prochain, de cours divers (français, langues vivantes, sténographie, etc.), de concours, de conférences, d’expositions, jeux, etc.“ (*L'Exilé* – Organe des prisonniers du camp d’Hammelburg, Nr. 1/2, 27.8.1916, S. 2).

31 *Baracke!*, Nr. 6, 5.11.1916, S. 1. Zu Salengros Funktion als Herausgeber, Chefredakteur und Autor von *Baracke!*, seiner politischen Karriere und der Anklage wegen Desertion vgl. I. von Treskow, *Baracke!* (Anm. 5).

32 Zur Geschichte der kommunistischen Internationale ab Kriegsende vgl. die temperamentvoll geschriebene Studie von P. Broué, *Histoire de l’Internationale communiste, 1919–1943*, Paris 1997.

33 Zur Gefangenenhierarchie und den Beziehungen zwischen den Kriegsgefangenen der Entente (Briten, Franzosen, Belgier) auf der einen Seite und den Gefangenen aus Mittel- und Osteuropa sowie Italien auf der anderen Seite, und der „Hungerhierarchie“ vgl. U. Hinz, Die deutschen „Barbaren“ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene ‚Feinde‘ in der deutschen Publizistik 1914–1918, in: R. Overmans (Hrsg.), *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*. Köln et. al. 1999, S. 339–361; Otte, *Lager Soltau* (Anm. 10), S. 194-208. (Kap. IX., Alliierte in Tuchfühlung: Wie man sich selbst und die anderen erlebte); Sergeev, *Kriegsgefangenschaft* (Anm. 11); Hinz, *Gefangen im Großen Krieg* (Anm. 1), Kap. II., *Das Lagersystem 1914–1918: Organisation, Struktur, Entwicklung, und S. 220-235*.

mus, Kriegserfahrung und Kultur, und dazu zählen insbesondere die Kriegsgefangenenzeiten, analysieren.

Patriotismus war für viele Soldaten mit Antimilitarismus durchaus vereinbar. Autoren wie Salengro verdammt den Krieg und jeden mörderischen Konflikt. In der ersten Ausgabe des *Anti-Cafard*, die kurz vor dem Waffenstillstand erschien, war bereits von einer „besseren Welt“ der Nachkriegszeit die Rede.³⁴ Gleichzeitig wurde indirekt dazu aufgerufen, die Nationalgrenzen geistig zu durchbrechen. Im Leitartikel des *Flambeau* vom 1. November 1916 wurde um „les ‚nôtres‘: français et amis“³⁵ getrauert, die eigene Gruppe neben die andere, wurden die „unsrigen“ mit den „Freunden“ in eine Reihe gestellt. In Salengros Rede „À nos morts“ für Amberg-Kümmersbruck sind die französischen, russischen und serbischen Soldaten „im Tod vereint“³⁶.

Brüderlichkeit unter den Nationen wurde indes je nach Autor, Zeitung, Lager und Zeitpunkt unterschiedlich akzentuiert. In *Le Pour et le Contre*, herausgegeben vom Kleriker Denis Lamy, wurde die Erde in den Worten des im Regensburger Lager agierenden Priesters doppelt geheiligt, da in ihr „des adversaires malheureux“³⁷ ruhten. *Baracke!* informierte seine Leser über das Lager in Soltau folgendermaßen: „Soltau abritait déjà des Français, des Anglais, des Russes et des Belges. Voici que depuis juillet des Serbes – un millier – complètent l’effectif. On fraternise dans le malheur.“³⁸ Einige Monate später erklärte man die aus Monastir eintreffenden russischen, rumänischen, italienischen und französischen Gefangenen zu neuen Brüdern im Exil.³⁹ Der Terminus „frères“ birgt eine wohlwollende, leicht paternalistische Haltung, nicht jedoch zwingend Gleichrangigkeit. Diese Sicht deckte sich mit der tätigen Hilfe im Lager, die teilweise durch das institutionalisierte *Comité de secours* (Amberg-Kümmersbruck) oder das *Comité coopératif* (Landsberg) ausgeübt wurde.⁴⁰ Ein europäischer Zusammenschluss kann daraus nicht abgeleitet werden, vielmehr beziehen „Brüderlichkeit“ beziehungsweise das emphatische „frères“ in der Allerheiligen-Rede Salengros in einer internationalistischen Perspektive alle aufgrund

34 Cf. *L’Anti-Cafard*, 1. Jg., Nr. 1, 1.11.1918, S. 1: „Vous n’aurez pas été uniquement les ouvriers de la gloire, mais aussi les artisans d’une œuvre, d’où sortira, espérons-le, un monde meilleur: un monde qui ne déclarera plus la guerre qu’à l’égoïsme et à la haine.“

35 *Le Flambeau*, Nr. 18, 12.11.1916, S. 1.

36 Ebenda, S. 3 (A nos morts). Vermutlich handelt es sich bei dem Artikel um die Rede, die anlässlich Allerheiligen von Salengro gehalten wurde. In Amberg legten die französischen Gefangenen auch für die verstorbenen russischen Gefangenen Kränze nieder und umgekehrt. Salengro war vermutlich auch an der Gestaltung des Denkmalentwurfs beteiligt; „A nos morts“ steht auf der Ostseite des Denkmals. Vgl. hierzu G. Rambach, *Das Franzosendenkmal in Kümmersbruck*, in: *Das Kriegsgefangenenlager Amberg-Kümmersbruck* (Anm. 5), S. 175-179.

37 *Le Pour et le Contre*, Nr. 17, 5.11.1916, S. 2 (La Visite au Cimetière).

38 *Baracke!*, Nr. 2, 24.9.1916, S. 6.

39 *Baracke!*, Nr. 29, 15.4.1917, S. 2.

40 Vgl. *Le Flambeau*, Nr. 17, 29.10.1916, S. 6. Das *Comité coopératif* du camp de Landsberg verteilte Päckchen an Franzosen, regelmäßig auch an Russen und Serben, die sich im Lazarett befanden. Im Lager Ingolstadt wurde eine Gala-Soirée vom Theater Burattini zugunsten der jüdischen polnischen und russischen Soldaten organisiert. – Zur Funktion der Hilfskomitees vgl. Abbal, *Soldats oubliés* (Anm. 1), S. 73; G. A. Treffer, *Die ehrenwerten Ausbrecher. Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt im Ersten Weltkrieg*, Regensburg 1990, S. 209; Mitze, *Das Kriegsgefangenenlager Ingolstadt* (Anm. 7). Im Lager von Ohrdruf wurde ein Konzert zugunsten der russischen Gefangenen veranstaltet.

des Krieges leidenden Soldaten ein. „Fraternité“ verweist auf die Französische Revolution, womit ihr aus französischer Sicht ein universeller Charakter zukommt. Möglicherweise stand für Salengro dahinter auch der Gedanke einer gemeinsamen Zukunft.

Die Fraternisierung unter Soldaten verschiedener Nationen war ungewöhnlich. Sie war es selbst unter französischen Soldaten.⁴¹ Verbrüderung, Solidarität und Bekundungen von Mitgefühl für „Fremde“, von denen die Kriegsgefangenenpresse zeugt, können sowohl von spontanen Reaktionen zeugen als auch in der im französischen Wertekanon verankerten Idee von Brüderlichkeit wurzeln. Der gemeinsame Erfahrungshorizont von Soldaten verschiedener Nationen führte jedoch nicht unbedingt zu Vorstellungen einer gemeinsamen Zukunft. Hier müsste genauer untersucht werden, welche Perspektive die französischen Kriegsgefangenenzeitungen favorisierten: jene auf das Verhältnis zwischen dem Krieg und dem für seinen Ausbruch verantwortlich gemachten Nationalismus, jene auf die Gemeinsamkeiten, die die Besonderheiten jeder nationalen Zivilisation überschreiten, oder jene auf die Lösungen auf internationaler Ebene, die sich aus der im Kriegsgefangenenlager gelebten Solidarität entwickeln könnten.

In manchen Kriegsgefangenenzeitungen tritt aus Anlass des Totengedenkens zu *Tous-saint* der Gedanke einer europäischen Zivilisation deutlicher hervor, so in den Invektiven Joseph Belots im *Flambeau* im Oktober 1916, zur Zeit der Schlacht von Verdun. Belot bezeichnete den Krieg als ein gigantisches Drama, das die „ère civilisatrice du passé“⁴² verbrenne, verschlinge, martere und vernichte. Der normative Kulturbegriff des Journalisten Belot, seit 1914 in Gefangenschaft und in Landsberg Chefredakteur des *Flambeau*, verband Zivilisation mit Älterem und Höherem,⁴³ so dass in seiner Bewertung der gegenwärtigen Situation die Menschen ohne Unterscheidung dahingerafft werden und eine ganze Ära verschwinde. Er argumentierte dabei nicht im volksnah-verbrüdernden Sinne, sondern von einer alteuropäisch-zivilisatorischen Warte her. Bei ihm schwang die Vorstellung mit, dass die Zivilisation in eine Gangart verfallen sei, die zu ihrem eigenen Ende führen werde, da sie sich in einer „Sackgasse“⁴⁴ befinde – möglicherweise ein Grund dafür, dass Belot im *Flambeau* keine Zukunftsvorstellungen formulierte. Ähnlich äußerte sich auch der Autor von „Cimetières de Bataille“ im *Intermède* aus Würzburg-Galgenberg im August 1916 zum Schicksal nicht allein französischer, sondern auch englischer Soldaten in einem geschichtsträchtigen Bericht von einer Reise über spanische und französische Soldatenfriedhöfe.⁴⁵

41 Zur Emergenz des Begriffs im Krieg und den Grenzen der fraternité bezüglich der Kameradschaft in den Schützengräben vgl. A. Prost, *Les anciens combattants et la société française*, Band 3: Mentalités et idéologies, Paris 1977, S. 25-33.

42 *Le Flambeau*, Nr. 17, 29.10.1916, S. 1.

43 Vgl. zu dieser Europa-Konzeption Wagner, *Hat Europa eine kulturelle Identität?* (Anm. 4), S. 497.

44 Ebenda.

45 *Le Flambeau*, Nr. 17, 29.10.1916, S. 2. Siehe auch: *Cimetières de Bataille*, in: *L'Intermède*, Nr. 19, 13.8.1916, S. 264–266.

Französische Kriegsgefangenenpresse als transnationaler Raum

Die Kriegsgefangenenpresse kommentierte nicht nur Begegnungen, sondern wurde bisweilen selbst zum Raum transnationaler Begegnungen und wechselseitiger Durchdringung unterschiedlicher Kulturen. Der Wille, den nationalen Rahmen zu überschreiten, nahm im Bereich der politischen, musikalischen und sportlichen Informationen überraschende Formen an. Die Zeitungen befließigten sich einer internationalen Kommunikation, indem sie Mitteilungen abdruckten, die weniger für die französischen Gefangenen als für jene aus anderen Ländern von Belang waren. Die transnationale Kommunikation wurde zudem befördert, wenn sich kulturelle Bereiche und Ausdrucksmittel überlagerten. Das *Bulletin paroissial du camp d'Ohrdruf* schien sich etwa von Zeit zu Zeit an französische und russische Gefangene zugleich zu wenden.⁴⁶ Auch *Le Pour et le Contre*, *Le Canard*, *Baracke!* und *Le Flambeau* lieferten Informationen zur russischen, rumänischen, mazedonischen, kaukasischen, italienischen und französischen Front und zwar in dieser Reihenfolge.⁴⁷ Neben dieser Annäherung auf politischem Terrain bot sich das Feld des Sports an, wo Begegnungen von Vertretern unterschiedlicher Nationen ohnehin begünstigt wurden. In der ersten Ausgabe von *Baracke!* liest man: „Avenue des sports, concours ardent et passionné, Dimanche. Concours franco-russe, cela va sans dire. Sacro-sainte alliance des champions du noble jeu de boules.“⁴⁸ Der Hinweis auf das Boule-Spiel wurde durch Anspielungen auf politische Verträge und militärische Ereignisse ironisierend verdoppelt. Ironie, ohnehin ein besonderes Zeichen der französischen Kommunikation im Kontext des Krieges,⁴⁹ wurde hier mit einer Unterwanderung der Zensur und rebellischem Geist gekoppelt.

Grabow-Sport scheint im Oktober 1915 im Artikel zu einem Fußball-Spiel zwischen Franzosen und Engländern ebenfalls eine Anspielung auf die politischen Verhältnisse zu enthalten:

*L'avant anglais Kennedy fit, dimanche, la meilleure partie de la saison. Ce grand et beau joueur a surtout le rare mérite de ne jamais jouer pour lui et de se sacrifier toujours à ses ailiers ou à Nicholls qu'il sert constamment.*⁵⁰

Dabei ergibt das Wort „ailiers“ phonetisch und graphisch zusammen mit dem „jamais“ der darüber liegenden Zeile das Wort „alliés“. Franzosen und Engländer wurden als Gegner Deutschlands hier zu Alliierten. Von solch auffälligen Anspielungen abgesehen, gaben Sportberichte generell Anlass zum Schulterchluss mit anderen Nationen. *L'Intermède*, *Grabow-Sport* und auch *Baracke!* integrierten regelmäßig englische Fach-

46 Cf. *Bulletin paroissial du camp d'Ohrdruf*, Nr. 12, 26.11.1915, S. 3.

47 *Le Flambeau*, Nr. 17, 29.10.1916, S. 6 (*Nouvelles de la guerre*); siehe auch *Le Flambeau*, Nr. 15, 1.10.1916, S. 5; *Le Flambeau* Nr. 18, 12.11.1916, S. 7.

48 *Baracke!*, Nr. 1, 17.9.1916, S. 2.

49 Vgl. hierzu L. Trovato, „La guerre joviale“. L'humour des poilus dans les journaux de tranchées, in: G. Seybert und T. Stauder, *Heroisches Elend – Misères de l'héroïsme – Heroic Misery. Der Erste Weltkrieg im intellektuellen, literarischen und bildnerischen Gedächtnis der europäischen Kulturen*, Frankfurt a. M. 2014, S. 201-222.

50 *Grabow-Sport!*, 20.11.1915, S. 4.

begriffe in die Sportberichterstattung, etwa im bereits zitierten Bericht („cinq ou six shoots de Nicholls“)⁵¹ oder in der Darstellung des Sechstagerrennens vom Februar 1917. Die Bedeutung fremdsprachlicher Einsprengsel ergibt sich jeweils aus dem Kontext. In „Morgen retour. À demain le retour“⁵², ein Ausruf im *Canard* vom April 1918, lässt sich die Freude des Abschieds erkennen. *L'Anti-Cafard* ist im Herbst 1918 nicht weniger gespickt mit deutschen Wörtern.

Transnationale Signale im Sinne einer kulturellen Verflechtung gingen von jenen Artikeln aus, die von frankophonen Autoren in einer Fremdsprache verfasst wurden. Sie lassen ein modernes Konzept gegenseitiger Würdigung erkennen, für das nationalkulturelle Konstanten wie die Nationalsprache nicht aufgegeben werden mussten, wenn sich der Autor eines Artikels in der Sprache einer anderen Nation ausdrückte – und das keinesfalls perfekt. Im Oktober 1918 druckte *L'Anti-Cafard* Beiträge in englischer und italienischer Sprache ab, die sichtlich nicht von Muttersprachlern geschrieben worden waren.⁵³ Eher scheint es ein und derselbe französische Autor zu sein, dessen Grammatik und Lexik sowohl im Englischen als auch im Italienischen dem Französischen verpflichtet blieben, während er sich gleichzeitig vor dem britischen beziehungsweise dem italienischen kulturellen Erbe verbeugte.

In der englisch betitelten Rubrik „Echos and Novels“, eine wörtliche und dadurch witzige Übertragung von „échos“ und „nouvelles“, wurden praktische Informationen in englischer Sprache abgedruckt, die auch für französische Gefangene von Interesse waren:

*Prisonners' exchange – From Rotterdam. – Four hundred English prisonners of war had lift our tarvn to go to England. Every one was in a very good health. – When shall we do the same.*⁵⁴

Ein „Sanitary report“ und darauffolgende Informationen des „Post office“ wurden im selben Modus verfasst. Die Verwendung der Sprache des Anderen im Zusammenspiel mit ungeschicktem Sprachgebrauch in *L'Anti-Cafard* belegt eine hohe nationale Durchlässigkeit und illustriert damit eine eindrucksvolle Form der symbolischen Annäherung. *L'Exilé* machte es sich zur Aufgabe, regelmäßig Fußball-Berichte in englischer und französischer Sprache zu publizieren, wobei der französische Text wie eine Übersetzung des englischen wirkte. Die kurzen Berichte sind zuvorkommend und respektvoll. Der englische oder englischsprachige Autor beginnt seine Beschreibung in der Regel damit, die Vorzüge und Kompetenzen der gegnerischen Mannschaft hervorzuheben. Der interkulturelle Aspekt dieser Rubrik erfüllt demzufolge eine doppelte Funktion: Die Veröffentlichung desselben Textes in zwei Sprachen machte *L'Exilé* zum Organ auch für britische Staatsbürger. Die Übersetzung führte vor, wozu Fremdsprachenkenntnis dienen kann. Die Nachbarschaft der Nationen im Kriegsgefangenenlager fand dergestalt eine Fortset-

51 Ebenda, S. 4.

52 Le Canard, 3. Jg., Nr. 29, 21.4.1918, S. 3.

53 L'Anti-Cafard, 1. Jg., Sonderausgabe, 20.10.1918, S. 3

54 Ebenda, S. 3 (Schreibfehler im Original).

zung in der Zeitung, welche zum privilegierten Medium „zivilisierter“, nicht feindseliger Begegnungen werden konnte.

Europäisches Selbstverständnis in Einzelartikeln und Artikelserien

In Anbetracht der Gefangenenhierarchie bietet die französische Kriegsgefangenenpresse verschiedene Perspektiven auf die zeitgenössische Wahrnehmung von Angehörigen nicht-französischer Staaten und von Internationalität. Obwohl die Kontakte in der Gefangenschaft viel eher konkrete Rasonnements zu einzelnen Zivilisationen nahelegen als zu einem europäischen Selbstverständnis und obwohl journalistische Ausflüge in fremde Gegenden in erster Linie der Langeweile entgegenwirken sollten, regten die Erfahrungen von Krieg und Haft einige Autoren dazu an, über die Konstitution Europas nachzudenken, und dies insbesondere im Vergleich zu den Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein europäisches Selbstverständnis, das als solches artikuliert wurde, ist in den französischsprachigen Zeitungen bayrischer Lager nach aktuellem Befund zwar selten, jedoch lassen sich in einzelnen Artikeln Tendenzen ausmachen, die den von Hartmut Kaelble in „Europäer über Europa“ beschriebenen Diskussionen, Argumentationen und Vorstellungen entsprechen und als Typen eines europäischen Selbstverständnisses kategorisiert werden können.⁵⁵ Wir treffen auf die Vorstellung eines Kontinents der Zivilisation mit höheren Sitten, feiner Kultur und gemeinsamen Werten, für deren Entwicklung und Existenz die französische Geschichte eine tragende, vorwärtsweisende Rolle gespielt hat. Hinzu tritt die Vorstellung eines „alten Europas“ des Fortschritts, der Wissenschaft, Bildung, Kultur und maßvoller Industrialisierung, deren Konturen sich im Kontrast zu den Vereinigten Staaten von Amerika abzeichnen. Dabei wird die „Neue Welt“ entweder abschätzig einer materialistischen, der Zivilisation abträglichen Modernisierung bezichtigt oder positiv mit Unkompliziertheit und zwangloser Modernität identifiziert.

Baracke ! brachte im März 1917 einen langen Leitartikel zu den „Mœurs d'Amérique“ aus europäischer Sicht für den Europäer, „l'Européen“.⁵⁶ Ein anschaulicher Bericht über die US-amerikanische Lebenswelt von Robert Boys aus Troyes, seit 1915 im Lager, war insgesamt positiv. Freundlich, erstaunt, aber auch leicht von oben herab machte er sich über einige als typisch vorgestellte Charakteristika der amerikanischen Kultur und Gesellschaft wie ungünstige Farbkombinationen in der Mode, generelle Übertreibungen, Zwanglosigkeit in den Umgangsformen, darunter Kaugummi-Kauen und Spucken, verbale Direktheit und fragwürdige Tischmanieren lustig. Unkompliziertheit, das Verschwimmen von Hierarchieebenen, weniger strenge Ausbildungsregeln im Bildungssystem, ja der Verzicht auf eine geregelte Ausbildung als Voraussetzung für die Berufsausübung (Beispiele sind Friseur und Schuhputzer), ein freierer Umgang zwischen Frau

55 Vgl. Kaelble, *Europäer über Europa* (Anm. 14). Die Phase des Ersten Weltkriegs ist in dieser Untersuchung weitgehend ausgeklammert.

56 *Baracke!*, Nr. 24, 11.3.1917, S. 1-2.

und Mann werden als andersartig, befremdlich, aber nicht als bedrohlich dargestellt. Im Umkehrschluss erscheint Europa als strenger, strukturierter, altmodischer, höflicher, insbesondere bei Konversationen, und komplizierter. Als Grundlage für diesen Vergleich mit Amerika dient in Europa Frankreich, und in Frankreich insbesondere Paris:

*A Paris, un coiffeur se croirait déshonoré s'il portait des lunettes ou même des binocles ; ici, partout vous êtes rasé par des hommes à lunettes qui vous savonnent avec leurs doigts et essuient le rasoir sur des bouts de journaux.*⁵⁷

Ähnlich gut gelaunt und geradezu optimistisch beginnt in der ersten Ausgabe von *Le Flambeau* eine Serie zu Lateinamerika, „ce pays neuf, trop peu connu des Français, avec lequel la vieille Europe augmente de jour en jour son chiffre d'affaires commerciales et industrielles“⁵⁸. Südamerika ist laut Charles Marion eine im Gegensatz zum gegenwärtigen Europa geographisch und politisch neutrale Region, in der Briten, Deutsche, Italiener, Spanier und Franzosen in friedlicher Atmosphäre miteinander Handel treiben können. Damit suggeriert Marion nicht nur die Möglichkeit, dass Bürger des „alten Kontinents“⁵⁹ unter anderen Umständen und an einem anderen Ort in Frieden miteinander auskommen können. Es ließe sich annehmen, dass in dieser Beschreibung auch die Utopie von einem künftigen Europa, etwa im Sinne einer Wirtschaftsunion, anklingt.

Ebenfalls in der ersten Ausgabe von *Le Flambeau* geht Belot im Leitartikel „Au pays d'exil“⁶⁰ deutlich vom Selbstbild des „alten Europas“ als einem Kontinent der Traditionen und der in einem langen, aufsteigenden Zivilisationsprozess gründenden, hochstehenden moralisch-kulturellen Werte aus. Die vorgebrachte Formel der „vieille Europe“ umfasste im Grunde alle europäischen Nationen, auch die, die gegeneinander im Krieg standen. Die Verletzung etablierter Werte durch Deutschland kann in der GefangenENZEITUNG nicht direkt thematisiert werden, ergibt sich jedoch aus der Argumentation. Belot vertritt Ideen, die das europäische Selbstverständnis sowohl als „überlegen“ wie auch als „unterlegen“ charakterisieren.⁶¹ Dabei bezog er sich wörtlich auf die spezifisch Europa zugeschriebene Zivilisation („[v]ingt siècles de civilisation“⁶²), aber auch indirekt, wenn er den Gegensatz zwischen Menschen („hommes“) einerseits und Wilden („hordes de sauvages“) sowie wilden Tieren („bêtes“) andererseits thematisierte.⁶³ Auch bezog er sich auf die europäische Kultur, indem er den Tod von Künstlern auf dem Schlachtfeld erwähnte

57 Ebenda, S. 2. Derselbe Autor R. Boys lieferte in Barackel, Nr. 15 (7.1.1917) einen wohlwollend-positiven Bericht zu einem Sechstagerrennen in New York, in Barackel, Nr. 19 (4.2.1917), der allerdings mit einer sehr kritischen Note zum erreichten kommerziellen Gewinn der Veranstalter endet. Er ist ebenfalls Autor des Berichts einer Atlantik-Überfahrt aus europäischer Perspektive und in Barackel, Nr. 29 (15.4.1917) eines Artikels zu Ellis Island, in dem indes nicht auf europäisch-amerikanische Unterschiede eingegangen wird.

58 *Le Flambeau*, Nr. 1, 19.3.1916, S. 7. Vgl. ebenda, S. 1: „Un vent de folie, dans ses dernières années, a traversé la vieille Europe.“

59 *Le Flambeau*, Nr. 6, 28.5.1916, S. 7 („vieux continent“).

60 Vgl. zur Idee des „Alten Europas“ Kaelble, *Europäer über Europa* (Anm. 14), und R. Frank, *Une histoire problématique, une histoire du temps présent*, in: *Vingtième Siècle* 71/3 (2001), S. 79–89.

61 Vgl. Kaelble, *Europäer über Europa* (Anm. 14), S. 27–31.

62 *Le Flambeau*, Nr. 1, 19.3.1916, S. 1.

63 Ebenda.

oder sich auf den Fortschrittsglauben und den Stolz auf Wissenschaft, Ingenieurskunst und Bildung bezog, nicht ohne darauf zu verweisen, dass diese nur mehr der Waffenproduktion und damit dem Verderben dienten. Die Bezeichnung „civilisation“⁶⁴ für die gegenwärtige Ära sei, so Belot, ein Hohn.

Dass das Verständnis von einem „alten Europa“ sowohl auf der Beschreibung innereuropäischer Entwicklungen basieren kann als auch auf einer Abgrenzung von Amerika, zeigt sich in dem im Januar 1917 veröffentlichten Artikel „Vers l’amour“. Belot bezeichnete Amerika hier als das „Land des Dollars“ und bekräftigte, dass „der Yankee“ mit seinem merkantilen Geist die Liebe als „futilité“ behandle, mithin oberflächlich sei.⁶⁵ Das dem amerikanischen entgegengesetzte Modell ist das einer europäischen Kultur, in der die Liebe eine tiefe und wahre Empfindung sei, von der etwa das Drama von Romeo und Julia zeuge, die Erzählungen eines Alfred de Musset oder die überwältigend- fiebrige Leidenschaft Cyranos von Bergerac.⁶⁶ Amerika repräsentiere im Vergleich zu einem großen Europa das Andere, für Belot in Liebesdingen ein Kontinent der Höflichkeit und Selbstlosigkeit. Dass der Chefredakteur des *Flambeau* Europa durch Amerika kulturell und wirtschaftlich bedroht sah, verdeutlichen die von ihm beschriebenen Szenarien sowie die von ihm zitierten Gewährsleute.⁶⁷ Er berief sich unter anderem auf Ralph Waldo Emerson, der seine Landsleute als „zu praktisches, zu merkantiles Volk“⁶⁸ bezeichnet habe. Im kapitalistisch, materialistisch und kommerziell agierenden Amerika, wo man innerhalb weniger Minuten heiraten und sich innerhalb weniger Tage wieder scheiden lassen könne, ähnelten aus seiner Sicht die Beziehungen den flatterhaften Gefühlen der Zeit des Directoire. Amerikaner hielten das europäische Gefühl der Liebe für ungesund: „Dans notre vieille Europe, ce sentiment suranné est considéré comme malsain aux yeux des habitants du Nouveau Monde.“⁶⁹ Liebe, heißt es ironisch, müsse, damit sie nicht aussterbe, in Amerika wahrscheinlich bald gesetzlich verordnet werden; während die Ehe in Europa als eine tragfähige und dauerhafte Einrichtung gelten könne.⁷⁰

Der Artikel beschwört emotionalisierend und polarisierend die Idee einer gemeinsamen europäischen Kultur, die besser sei als jene der Neuen Welt, eine Beschreibung die mit einer deutlichen Fortschrittskritik einhergeht und gleichzeitig Fortschritt als gültige Kategorie dieser Beschreibung beibehält, wie etwa die Fortschrittsenttäuschung im Leitartikel der ersten *Flambeau*-Ausgabe beweist. Die Vorstellungen, mit denen das Europa-Bild in „Vers l’amour“ illustriert wird, sind in der kosmopolitischen Welt alter Ordnung verankert und erwachsen im Wesentlichen aus dem traditionellen französischen Selbstbild

64 Ebenda.

65 Le Flambeau, Nr. 2, 21.1.1917, S. 4.

66 Ebenda, S. 5.

67 Vgl. ebenda, S. 4. Mit Bezug zu Harry Trémont führt er anschaulich das Bild eines Paares am Strand vor Augen: Der junge Mann zeichnet ein Herz in den Sand, als Antwort zieht die junge Dame mit der Schirmspitze Bogen und Striche zum Dollar-Zeichen.

68 Ebenda, S. 4: „Peuple trop pratique, trop mercantile“.

69 Ebenda: „Le mariage chez nous est une institution solide; en Amérique le mariage est une liaison légale qui se noue avec la même facilité qu’elle se dénoue“.

70 Ebenda.

des 19. Jahrhunderts. Belot präsentierte Frankreich als ein Land, das trotz der Wirren der Revolutionszeit, verstanden auch als Angriff auf eine Elite, vom Mittelalter bis in die Gegenwart eine gerade Entwicklungslinie aufweise und dessen Bürger wahre Gefühle kennen, kulturell verfeinert seien oder mit tapferem Herzen vorgehen sowie langsames Werben und die Ehe hochhielten. Liebe und Liebeskünste stehen hier exemplarisch für die moralischen Werte, die zu aufrichtigem zwischenmenschlichen Umgang führen. Von Frankreich ausgehend sind diese Werte aus Sicht des Autors für ganz Europa gültig. Und da die Vereinigten Staaten von Amerika als „Land der Zukunft“ wissenschaftlich stärker und rücksichtsloser vorwärts strebten, das Fortschrittsideal folglich konsequenter, obgleich seelenlos verwirklichten, stand für Belot zu befürchten, dass dort auch eine wissenschaftliche Formel für Liebe entdeckt werde. Die Liebe im „alten“ Sinne wäre mithin dem Untergang geweiht. Die Argumentation, wonach Amerika Europas Kultur, Wissenschaft und Moral in ihren Grundfesten bedrohe, richtet sich nicht allein an die französischen Gefangenen, sondern auch an die Leserinnen und Leser in Frankreich und in Algerien. Das Kosmopolitische und die Kulturgeschichte Frankreichs entsprachen jedoch vermutlich kaum dem Erfahrungshorizont der internierten Soldaten, geprägt von ganz konkreten Schwierigkeiten und von Begegnungen mit Gefangenen anderer Länder und Kulturen.

Die Beschäftigung mit Amerika diene der Selbstpositionierung als Europäer, verfolgte aber auch den Zweck der Unterhaltung, des Stillens von Fernweh und der geistigen Flucht aus der Gefangenschaft. Das Interesse an der eigenen Kultur, das die französischen Kriegsgefangenenzeitungen vorrangig bedienten, schloss das Interesse an fremden, dabei auch außereuropäischen Kulturen nicht aus. So wurde auch Europa selbst in den erwähnten Artikeln als „andersartig“⁷¹ beschrieben, wurden außereuropäische Gesellschaften im Kontrast zu Europa als gleichrangig und interessant angesehen, womit fallweise ein „verstehende[r] Blick der Europäer auf andere Zivilisationen“⁷² zutage tritt. Beispielhaft seien jene Artikel im *Intermède* genannt, die über Vortragsabende berichteten. Die Kombination aus kultureller Praxis (Vortrag) und Kritik (in der Zeitung) verstärkte den Effekt. Das Publikum wurde beispielsweise zu Veranstaltungen über Marokko, Tunesien und Algerien oder auch „das geheimnisvolle Japan“ eingeladen, dessen „unergründlichen Seiten“ in einem kommentierten Lichtbildvortrag offenbart werden sollten.⁷³ Nicht direkt, aber indirekt wird mit den Bemerkungen zu Japan, insbesondere zur Exotik von Geishas und „mousmés“, auf die im Vergleich andere Kultur Europas verwiesen.

Die Artikel vermitteln ein europäisches Selbstverständnis französischer Prägung, in dem Europa vor allem als Einheit gemeinsamer Traditionen und Kultur verstanden wird. Ein kurzer Artikel im *Bulletin paroissial du camp d'Ohrdruf* zu wirtschaftlichen Fragen steht

71 Vgl. Kaelble, *Europäer über Europa* (Anm. 14), S. 39.

72 Ebenda, S. 40.

73 *L'Intermède – Journal des prisonniers français du camp de Würzburg*, Nr. 73, 3. Jg., 8.6.1918, S. 206; vgl. *L'Intermède*, Nr. 72, 3. Jg., 25.5.1918, S. 190.

dazu in deutlichem Kontrast, wenn er Europa als Kontinent einer gemeinsamen ökonomischen Entwicklung bezeichnet. Unter dem Titel „La fortune de l'Europe“⁷⁴ bot er eine Aufstellung des Sozialprodukts verschiedener europäischer Staaten, darunter England, Frankreich, Russland, Österreich, Italien, Belgien und Holland. Es sollte vor allem vermittelt werden, dass die beiden Kolonialimperien Großbritannien und Frankreich Deutschland in puncto Wohlstand überlegen seien. Zugleich wurde hier ein gemeinsamer Raum präsentiert, in dem Wirtschaftsvergleiche überhaupt erst sinnvoll sind. Insgesamt vertrat das *Bulletin paroissial du camp d'Ohrdruf* eher einer Haltung jenseits nationaler Positionen, zumal die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich seit 1905 und angesichts der Friedensbotschaft des Christentums ohnehin eine gewisse Distanz zum politischen Geschehen in Frankreich und Europa beförderte.⁷⁵

Fazit

Die französische Kriegsgefangenenpresse in Deutschland stärkte als prägendes Medium des Lagerkosmos das Nationalgefühl und die kulturelle Verbindung zur Heimat. Dass die Kriegsgefangenenlager Erfahrungen im Umgang mit Vielfalt produzierten, Gedanken zu Europa als Entität gemeinsamer, grausamer Erfahrungen auf der einen Seite und gemeinsamer, positiv verstandener Werte auf der anderen Seite anstoßen konnten und die Veränderung von Bezugshorizonten im Ersten Weltkrieg reflektierten, wird am ausgewählten Korpus evident. Zu beobachten sind vorsichtige Versuche der Öffnung hin zu anderen Kulturen, Solidarität mit Soldaten und Gefangenen anderer Nationen, sich fallweise manifestierende Transnationalität und in einigen Fällen die Reflexion eines europäischen Selbstverständnisses. Betrachtet man einzelne Artikel detailliert, zeigt sich, wie Verbindungen zwischen der Kriegserfahrung und gemeinsamen Werten jenseits der nationalen Ebene hergestellt wurden. Die Öffnung hin zu anderen europäischen Zivilisationen ist nicht auf einen Verweis auf europäische Gemeinsamkeiten angewiesen, kann aber insofern als Teil eines Europäisierungsprozesses während des Ersten Weltkriegs verstanden werden, als es dabei auch um die Anerkennung der „inneren Vielfalt“⁷⁶ ging. Die französischen Kriegsgefangenenzeitungen trugen folglich zur Meinungsbildung im Spannungsfeld von Nationalität, nationaler Öffnung und Affirmation einer gemeinsamen Geschichts- und Wertewelt bei, etwa durch den ideellen und biographischen Schulterchluss in den Begriffen „frères“ und „fraternité“, die teils christlich, teils historisch, teils sozialistisch und damit internationalistisch gedacht waren. Einige Autoren lieferten ausführliche Rasonnements zur europäischen Zivilisation. Die Kriegsgefangenenpresse wurde damit zum Promoter einer neuen Selbstpositionierung der Kriegsgefangenen, wenn Annoncen und Artikel an den Gemeinsinn appellierten, und sie wurde

74 Vgl. Bulletin paroissial du camp d'Ohrdruf, Nr. 12, 26.11.1915, S. 5.

75 Vgl. z. B. Bulletin paroissial du camp d'Ohrdruf, Nr. 9, 5.9.1915, S. 3-5 (Le pape Benoît XV et la guerre actuelle).

76 Kaelble, Europäer über Europa (Anm. 14), S. 47.

mit der Veröffentlichung von Studentafeln für den Fremdsprachenunterricht⁷⁷ oder durch Beiträge zu fremden Kulturen zu einem Medium, dass sich einem engstirnigen Nationalismus gezielt widersetzte. Die Zeitungen erlangten schließlich performativen Charakter, wo sie Transnationalität durch Zweisprachigkeit in grundsätzlich einsprachigen französischen Zeitungen direkt umsetzten. Der aktuelle Stand der Überlegungen zum europäischen Selbstverständnis in den französischen Kriegsgefangenenzeitungen, d. h. zum Blick auf Europa als Kontinent gemeinsamer Merkmale und Ziele sowie zu Anzeichen interkultureller Anregung und transnationalen Handelns, lässt indes noch keine Rückschlüsse darauf zu, inwieweit sich der nach außen gerichtete Blick (Europa in Abgrenzung zu anderen Kontinenten oder Zivilisationen) und der nach innen gerichtete Blick miteinander zu kohärenten Ideen verbanden und inwieweit Konvergenzen und Divergenzen diskutiert wurden. Die Analyse zeigt im Übrigen die unterschiedlichen Reaktionen auf die Konstellation vor Ort, die Besonderheit der West-Ost-Beziehungen, sichtbar am französisch-russischen Beispiel, den französischen Blick auf Verbrüderung und Internationalisierung sowie die spezifische Umsetzung der Gattungsprämissen in den verschiedenen Subgattungen, die das Medium Zeitung zur Verfügung stellt.

77 Vgl. L'Anti-Cafard, Sondernummer, 1. Jg., 20.10.1918, S. 4.

Ausländerinnen im Spanischen Bürgerkrieg: Internationales Engagement in einem nationalen Konflikt

Renée Lugschitz

ABSTRACTS

Hunderte von Frauen aus aller Welt engagierten sich im Spanischen Bürgerkrieg aufseiten der Republik gegen die Truppen Francos. Ihr Einsatz fand im kollektiven Gedächtnis bislang jedoch kaum Berücksichtigung. In der reichhaltigen Literatur zum Spanischen Bürgerkrieg wurde ihnen allenfalls eine Randnotiz gewidmet – als Begleiterinnen ihrer Männer, die humanitäre Hilfe leisteten. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Aufgaben und Erfahrungen der ausländischen Frauen in diesem Konflikt, untersucht ihre Rolle bei der Entwicklung transnationaler Beziehungen und widerlegt dabei das traditionelle Rollenbild. Er zeigt wie Frauen – in der Sanität, aber auch bei den Milizen, in der Logistik und Administration, als Übersetzerinnen oder Reporterinnen – für ihre politischen Ziele kämpften und dabei Gesundheit und Leben riskierten. Viele der in diesem Kontext geknüpften, europäischen Netzwerke überdauerten die folgenden Jahre und retteten manchen Spanienkämpferinnen in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten das Leben.

Hundreds of women from all over the world supported the Spanish Republic in the Spanish Civil War. For decades their commitment had been almost forgotten, they were not more than a passing reference in the abundant literature about the Spanish Civil War – referred to as humanitarian helpers who came to Spain following their husbands. This contribution discusses the targets and experiences of these foreign female volunteers in a war in an alien country and analyses their role in the development of transnational relations – refuting the traditional gender role model. It will be illustrated how women – in the medical service, at the militias, in logistics and administration, as translators and reporters – fought for their political convictions risking health and life. Many of the networks formed in Spain survived the following years and due to them some *Spanienkämpferinnen* could be saved from death in the extermination camps of the national socialists.

Die englische Autorin und Künstlerin Nancy Cunard berichtete aus Spanien für internationale Zeitungen. Dennoch schrieb sie in einem Artikel über ein Kampfgebiet: „It seems that we have advanced a few kilometres.“ Und weiter: „Ours were firing.“¹ Die ausländische Korrespondentin hatte im Spanischen Bürgerkrieg eindeutig Partei ergriffen, die der spanischen Regierung.

Das Beispiel deutet an, welche Auswirkungen der Putsch der Generäle im Juli 1936 hatte – er erschütterte den ganzen Kontinent. Die Rebellion wurde zum internationalen Konflikt, in dem die Fronten zwischen Ideologien und nicht zwischen Nationen verliefen. Er wurde in Europa als Stellvertreterkrieg für den ganzen Kontinent wahrgenommen, als die entscheidende Auseinandersetzung zwischen Faschismus und Nationalsozialismus auf der einen Seite sowie Demokratie, Freiheit und dem im Verlauf des Krieges kontinuierlich an Einfluss gewinnenden Kommunismus auf der anderen Seite. Die Welt blickte nicht nur mit Spannung auf das arme Land am westlichen Rand Europas, sondern sie wurde selbst zur Akteurin in diesem Bürgerkrieg: Mussolini und Hitler entsandten Flugzeuge und Truppen für Franco. Die Regierung erhielt Unterstützung einerseits von Stalin, der Flugzeuge und militärische Berater schickte, sowie andererseits, und vor allem, von weit über 30.000 Freiwilligen² – unter ihnen hunderte Frauen. Die „Spanienkämpferinnen“ stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags.

In der außerordentlichen Fülle der Literatur zum Spanischen Bürgerkrieg und der internationalen Freiwilligen, auch in den Standardwerken³, wurde die Rolle der ausländischen Frauen, die sich in Spanien für die Seite der Republik engagierten, über Jahrzehnte vernachlässigt. Sie wurden allenfalls am Rande erwähnt, meist als Begleiterinnen ihrer Männer – der eigentlichen „Spanienkämpfer“ –, die humanitäre Hilfe geleistet hätten. Erst zu Ende des 20. Jahrhunderts erhielten diese Frauen allmählich Aufmerksamkeit, wurden ihre Erfahrungen aufgezeichnet.⁴ Erste ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen zu den Spanienkämpferinnen zeigten, dass das Klischee von der auf humanitäre Hilfe

1 Zitiert nach L. Gordon, Nancy Cunard: heiress, muse, political idealist, New York et al. 2007, S. 227.

2 Über ihre genaue Anzahl gehen die Angaben je nach Standpunkt der AutorInnen weit auseinander; sie ist nicht eindeutig zu klären. A. Beevor, *Der Spanische Bürgerkrieg*, München 2008, eine der besten Monografien zum Spanischen Bürgerkrieg, geht von 32.000 bis 35.000 Freiwilligen in den Internationalen Brigaden aus (S. 204), wobei sich der Autor insbesondere auf die Angaben von M. Lefebvre und R. Skoutelsky, *Las Brigadas Internacionales*, Barcelona 2003, S. 16 stützt. Aber die Zahlen sind nicht für alle Länder zutreffend bzw. zum Teil veraltet. Für Österreich zum Beispiel werden hier 872 Interbrigadisten angegeben, es waren aber deutlich mehr: Das Spanienarchiv des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes hat insgesamt rund 1400 ÖsterreicherInnen erfasst, die als Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg waren, darunter allerdings auch die sehr kleine, aber statistisch nicht genau erfasste Gruppe, die nicht bei den Internationalen Brigaden, sondern in anderen Einheiten kämpfte (<http://www.doew.at/erinnern/biographien/spanienarchiv-online>, 31.10.2015). Beevor schätzt die Zahl aller Spanienfreiwilligen, die nicht bei den Internationalen Brigaden, sondern in anderen Verbänden kämpften, auf insgesamt rund 5000; A. Beevor, *Bürgerkrieg*, S. 204.

3 So z. B. A. Beevor, *Bürgerkrieg* (Anm. 2); A. Berg, *Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, Essen 2005; W. L. Bernecker, *Krieg in Spanien*, Darmstadt 1997; G. Jackson, *La República Española y la Guerra Civil*, Barcelona 1999; H. Thomas, *The Spanish Civil War*, London 1986.

4 Z. B. P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich. Lebenserinnerungen von Frauen aus dem Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, Leipzig und Weimar 1990; J. Fyrth und S. Alexander (Hrsg.), *Women's Voices from the Spanish Civil War*, London 1991.

beschränkten Tätigkeit ihrem Engagement nicht gerecht wird.⁵ Ziel dieses Beitrags ist es, anhand von zeitgenössischen Berichten und Erinnerungen die besonderen Erfahrungen dieser Frauen zu rekonstruieren: ihre Motivation, ihren Alltag in einem Krieg in einem fremden Land und ihre Rolle bei der Entwicklung transnationaler Beziehungen.

Menschen verschiedenster Muttersprachen fühlten sich im Bürgerkrieg mit Spanien und mit Freiwilligen anderer Länder solidarisch und durch den Kampf miteinander aufs Engste verbunden. Sie stießen dabei aber auf große sprachliche Schwierigkeiten, während sie gleichzeitig darauf angewiesen waren, sich miteinander zu verständigen – davon konnte ihr Leben abhängen. So ließ der Spanische Bürgerkrieg transnationale Kommunikationsräume entstehen, und die Internationalen Brigaden bildeten dabei den größten. Besondere Aufmerksamkeit gilt hier den Frauen in der Sanität der Internationalen Brigaden – zum einen, weil dort ein Großteil von ihnen tätig war, zum anderen, weil die Hospitäler entscheidende Orte der Kommunikation waren.

Doch schon ein allgemeiner Überblick zeigt, dass der Einsatz der Ausländerinnen sehr viel umfangreicher war und weit über die Hospitäler hinausreichte. Hunderte von Frauen kamen aus Europa – vor allem aus Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Österreich, Ungarn, Italien, Jugoslawien, Polen, der Tschechoslowakei, Skandinavien, den Niederlanden –, aber auch aus den USA, Kanada und Australien. Die Quellen erlauben es nicht, die genaue Anzahl der Ausländerinnen, die sich aufseiten der Republik in Spanien engagierten, zu bestimmen. Da mehr als 400 Namen verifiziert werden konnten⁶, lässt sich von 500 bis 600 Personen ausgehen.

Die meisten Spanienkämpferinnen engagierten sich in den von der Kommunistischen Partei aufgestellten Internationalen Brigaden oder ihrem unmittelbaren Umfeld. Aber es gab auch Ausländerinnen, die sich anderen Gruppen der Volksfront anschlossen, etwa der marxistischen POUM (Partido Obrero de Unificación Marxista) in Katalonien oder den Anarchisten. Andere wiederum arbeiteten für Institutionen der Regierung, wie etwa die Zensur, und unterstanden dieser direkt.

Sie arbeiteten als Krankenschwestern und Ärztinnen, als Übersetzerinnen und Sekretärinnen, als Zensorinnen und Fotografinnen, sowie Fahrerinnen und Kurierinnen; zudem übernahmen sie Aufgaben in den Bereichen der Propaganda, Organisation und Logistik. Vor allem in den ersten Wochen nahmen Frauen innerhalb der Milizen auch am bewaffneten Kampf teil. Selbst Berichterstatte(r)innen wie Nancy Cunard können zu den Freiwilligen gezählt werden. Sie war, wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen, nicht nur als Journalistin nach Spanien gegangen, sondern auch als Aktivistin. In zahlreichen Artikeln, etwa für den Manchester Guardian, beschrieb sie das Elend der Zivilbevölkerung, warb um Spenden und schmuggelte gleichzeitig Flüchtlinge über die Grenze.⁷

5 A. Jackson, *Las mujeres británicas y la Guerra Civil española*, Valencia 2010; R. Lugschitz, *Spanienkämpferinnen. Ausländische Frauen im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939*, Wien 2012.

6 Ebenda. Erfasst wurden Frauen, die sich zumindest über mehrere Wochen in Spanien aufhielten und sich für die Seite der Republik einsetzten. Ebenso wurden Frauen in die Liste aufgenommen, die bereits nach wenigen Tagen verwundet oder getötet wurden.

7 So z.B. N. Cunard, *Barcelona Air Raids*, in: *The Manchester Guardian*, 28. September 1938, S. 18; N. Cunard, *How*

Häufig übten die ausländischen Frauen verschiedene Tätigkeiten aus, legten dort Hand an, wo sie gebraucht wurden. So reiste etwa die Engländerin Winifred Bates im Auftrag des englischen Spanien-Komitees als eine Art Versorgungsoffizier quer durch die republikanische Zone von Krankenhaus zu Krankenhaus, verteilte Material und Informationen und war Ansprechperson für Sorgen und Nöte der britischen Schwestern. Gleichzeitig arbeitete sie für die Propaganda der britischen Sanitätseinheit und lieferte Berichte und Fotos von ihren Reisen.⁸ Die Schwedin Kajsa Rothman, um ein anderes Beispiel zu nennen, war Pflegerin bei den Internationalen Brigaden und Sprecherin bei Radio Madrid, schrieb Artikel für schwedische Zeitungen, arbeitete als Übersetzerin im Pressebüro, engagierte sich für Flüchtlingskinder und tourte für die Sache der Republik durch Schweden.⁹

Die Frauen riskierten bei ihrem Einsatz aber nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihr Leben. Einige kamen im Bürgerkrieg um, unter ihnen auch die bekannte polnisch-deutsche Fotografin Gerta Taro.¹⁰

Ein großer Teil der Ausländerinnen arbeitete für den Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden. Das heißt, sie waren im Bereich der humanitären Hilfe tätig – allerdings aus politischen Gründen. Die US-amerikanische Krankenschwester Hilda Bell erklärte das in einem Interview mit der Historikerin Frances Patai so:

*My motivation was both political and humanitarian... I was concerned for a poor people fighting to keep their democracy ... and frightened of fascism as a threat to Spain and to the world.*¹¹

to Send Parcels of Food, in: The Manchester Guardian, 26. November 1938, S. 9; L. Gordon, Nancy Cunard (Anm. 1), S. 239-240. – Die Autorin arbeitet derzeit an dem Forschungsprojekt „Die ersten Kriegsberichterstatteerinnen: die neue Rolle von Journalistinnen im Spanischen Bürgerkrieg“, das durch Fördergelder des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank unterstützt wird.

8 W. Bates, A Woman's Work in Wartime, in: Fyrth/Alexander (Hrsg.), Women's Voices (Anm. 4), S. 63–67.

9 S. L-O Johansson, Kajsa kämpade för Spaniens barn, in: Karlstads Tidningen 3.–9.03.2005, S. 12-13; L. Viedma (2002): The Spanish Civil War 1936–1939, in: The World in the Basement. International Material in Archives and Collections. Labour Movement Archives and Library (2002). Online unter: <http://www.abark.se/wib/world-in-the-basement.pdf> (1.11.2015)

10 Zu Gerta Taro siehe I. Schaber, Gerta Taro. Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg, Marburg 1994. Andere Kriegsoffer waren etwa die beiden Sanitätserinnen Georgette Kokoezynyngy und Augsta Marx; siehe dazu die Kurzmeldung in: La Vanguardia, 11. November 1936, S. 2. Die französische Journalistin Renée Lafont kam in Kriegsgefangenschaft um; F. Borkenau, Kampfplatz Spanien. Politische und soziale Konflikte im Spanischen Bürgerkrieg. Ein Augenzeugenbericht, Stuttgart 1986, S. 195 sowie der Artikel Morte pour l'Espagne nouvelle, in: Le Midi, 7. Oktober 1936, S. 1. Unter den bekannten weiblichen Todesopfern waren außerdem die Milizionärinnen Margarita Zimbal (auch: Putz) (La Vanguardia, 23. Oktober 1936, S. 3) und Felicia Browne, vgl. A. Jackson, Las mujeres británicas y la Guerra Civil española (Anm. 5), S. 332. Zudem wurden mehrere Krankenschwestern verletzt, u. a. die US-Amerikanerinnen Sonia Merims, Salaria Kea and Helen Freeman (Feinberg); vgl. F. Patai, Heroines of the Good Fight. Testimonies of U.S. Volunteer Nurses in the Spanish Civil War, 1936–1939, in: Nursing History Review 3 (1995), S. 79–104.

11 Aus einem Interview mit Hilda Bell, in: F. Patai, Heroines, Humanitarians, Anti-Fascists: U.S. Women Volunteers in the Spanish Civil War (1936–1939), 1994. Unveröffentlichtes Manuskript, in: Frances Patai Papers, Abraham Lincoln Brigade Archive, ALBA 131, Box 5, Folder 3. Tamiment Library, New York University.

Ob als Krankenschwester, Übersetzerin oder Journalistin, alle bezogen in diesem Konflikt Position.¹² Für das Franco-Regime hätten sie ihre Dienste nicht zur Verfügung gestellt. Auch folgten sie nicht einfach ihren Männern. Viele gingen alleine, da vor allem ausgebildete Krankenschwestern und Ärztinnen gesucht wurden. Paare kamen oft gemeinsam, weil beide schon zuvor in ihrer Heimat politisch verfolgt worden waren. Einige Frauen folgten ihren Männern, manchmal war es aber auch umgekehrt: So konnte etwa Alfred Brauner der österreichischen Ärztin Fritzi Brauner, die 1936 nach Spanien gegangen war, erst ein Jahr später, nach in Frankreich abgeleistetem Militärdienst, nachreisen.¹³

Die Frauen gingen auf eigenen Wunsch, oder wie es die US-amerikanische Schriftstellerin und Korrespondentin Josephine Herbst formulierte: "I did not even want to go to Spain. I had to. Because."¹⁴ In diesem "because" schwingt die Erleichterung mit, endlich in Aktion gegen den Faschismus treten zu können, der den ganzen Kontinent bedrohte – ein Gefühl, das viele Frauen teilten. Die Österreicherin Dora Quinton berichtete in einem Interview in den 1980er Jahren:

*Schon damals war uns vollkommen klar, daß die Nationalsozialisten einen Krieg anfangen werden. Das war auch einer der Hauptgründe, warum wir nach Spanien gegangen sind.*¹⁵

Der Weg nach Spanien

Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien, die Sowjetunion und andere Länder hatten zwar einen Nichteinmischungspakt geschlossen, doch hielten sich weder Hitler und Mussolini noch Stalin daran, wohl aber die demokratischen Regierungen. Die Freiwilligen aus diesen Ländern unterliefen mithin die Politik ihrer Regierungen. Frauen aus totalitären Staaten wie Deutschland, Polen oder Österreich, wo linke Parteien bereits verboten waren und Menschen jüdischer Abstammung verfolgt wurden, nahmen beim Versuch, nach Spanien zu gelangen, ein großes Risiko auf sich. Ihr Engagement hing von illegalen, meist kommunistischen Netzwerken ab, die länderübergreifend aufgebaut wurden, um Männer und Frauen zunächst zum Rekrutierungsbüro nach Paris zu bringen, wo die französische KP mit Unterstützung anderer kommunistischer Institutionen und Parteien Zulassung, Ausbildung und Weiterreise zu den Internationalen Brigaden nach Spanien koordinierte.

12 Mit wenigen Ausnahmen: Eine Gruppe der Schweizer Arbeiter-Samariter spaltete sich, weil ein Teil, darunter eine polnische Ärztin, sich in das republikanische Volksheer integrieren ließ, während die anderen, darunter zwei Schweizer Krankenschwestern, offensichtlich keine Seite wählen wollten und nach Hause zurückkehrten. Doch das war ein Einzelfall; vgl. P. Huber und R. Hug, *Die Schweizer Spanienfreiwilligen*, Zürich 2009, S. 418.

13 Allgemein vgl. dazu R. Lugschitz, *Spanienkämpferinnen* (Anm. 5), S. 49–56; zum Ehepaar Brauner siehe die Abschrift eines Interviews mit ihnen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossier Fritzi Brauner.

14 S. Weintraub, *The last great Cause. The intellectuals and the Spanish civil war*, London 1968, S. 278.

15 Aus dem Interview mit Dora Quinton, in: D. Guttmann, *Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg mit Augenzeugenberichten ehemaliger Spanienkämpferinnen*, Diplomarbeit (unveröffentlicht), Wien 1988, S. 42.

Die Polin Liza Hollender berichtete in den 1980er Jahren in einem Interview mit der deutschen Journalistin Petra Lataster-Czisch, welche immensen Mühen es kostete, „nach Spanien zu gehen“:¹⁶ Hollender kam aus einer jüdischen Familie in Lodz, war Mitglied der Kommunistischen Partei und deshalb zuvor bereits mehrmals verhaftet worden. Sie besaß keinen Reisepass und konnte auch keinen beantragen. Gemeinsam mit anderen Freiwilligen und geführt von einem bezahlten Schmuggler machte sie sich also ohne Papiere von Lodz aus auf den Weg. Den ersten Teil der Strecke bis Katowice legten sie mit dem Zug zurück, dann gingen sie zu Fuß über die polnisch-deutsche Grenze, bei Gleiwitz übernachteten sie in einem Treffpunkt für Schmuggler. Von dort fuhren sie mit der Bahn über Berlin nach Aachen, ständig in der Angst, von der deutschen Polizei entdeckt und verhaftet zu werden. Die rund 200 Kilometer lange Strecke von Aachen bis ins französische Valenciennes bewältigten sie erneut zu Fuß, wo sie und zwei andere Frauen bei einer jüdischen Familie übernachten konnten. Dank der jüdischen Gemeinde von Lille, die sie mit Fahrkarten ausstattete, gelangten sie schließlich mit der Bahn bis nach Paris.

In Paris wurde Hollender im Büro der Internationalen Brigaden vorgestellt und dort von „Genossen“ befragt:

Und endlich haben sie gesagt: „Also fahr zurück nach Hause.“ Habe ich gesagt: „Kann ich gleich ins polnische Konsulat gehen und mich dort festnehmen lassen“.¹⁷

Sie vermutete einen Konflikt der Komintern mit der KP Polens als Grund für diese Ablehnung. An Hollenders fachlicher Qualifikation konnte es nicht liegen. Sie war ausgebildete Krankenschwester und als solche gesucht. Sie blieb hartnäckig und hatte Erfolg: Sie wurde für den Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden zugelassen und durfte nach Spanien weiterreisen.

Frauen arbeiteten auch in den illegalen Transportnetzwerken. Die österreichische Kommunistin Mela Ernst zum Beispiel war im Auftrag der KPÖ in Chur stationiert, um österreichischen Freiwilligen zu helfen, die über die Schweiz nach Spanien reisen wollten.¹⁸ Auch gab es ein permanentes Risiko, gefasst und ausgewiesen zu werden. Nachdem ihre Tätigkeit entdeckt worden war, ging Mela Ernst selbst nach Spanien und arbeitete dort als Schreibkraft im Sanitätsdienst.

16 Interview mit Liza Hollender (Namiath), in: P. Lataster-Czisch, Eigentlich rede ich nicht gern über mich (Anm. 4), S. 272–343.

17 Ebenda, S. 297–298.

18 Mela Ernst arbeitete in der Transportorganisation unter dem Namen Emma Bachmayer, im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden hieß sie Melitta Gruber; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossier Mela Ernst.

Ein Hospital und viele Sprachen – die Verständigung im Alltag

In Spanien angekommen, erlebten viele Frauen das paradoxe Gefühl von Sicherheit im Krieg. Das galt besonders für parteipolitisch engagierte und/oder jüdische Frauen aus Deutschland, Österreich oder Osteuropa, die nun nicht mehr im Untergrund leben mussten: „Irgendwie fühlte sich jeder sicherer denn je, war er doch jetzt endlich zu Hause – dort wo er sein ganzes Leben lang zu sein sich gewünscht hatte“, erinnerte sich die österreichische Kommunistin Lisa Gavrič in ihren für ihre Tochter aufgezeichneten Memoiren an ihre Ankunft in Spanien.¹⁹ Aber sogar die in behüteten Verhältnissen aufgewachsene US-Amerikanerin Martha Gellhorn, weder Kommunistin noch aufgrund ihrer jüdischen Wurzeln politisch verfolgt, fühlte sich angesichts des sich ausbreitenden Faschismus hier unter Gleichgesinnten geborgen. Sie fragte am Ende eines ihrer Artikel für das US-amerikanische Magazin *Collier's*: „How can you explain that you feel safe at this war, knowing that the people around you are good people?“²⁰ Zum subjektiven Wohlbefinden trug vor allem bei, dass die Frauen dringend gebraucht wurden und dies auch so wahrnahmen. Die US-amerikanische Krankenschwester Helen Feinberg erinnerte sich später an ein neues Gefühl von Gleichberechtigung: „Nurses were second-class citizens in New York. In Spain we were treated as coworkers, equals, comrades.“²¹ Die Zeit in Spanien, davon zeugen zahlreiche Lebensberichte und Interviews, war für viele weibliche Freiwillige auch nach Jahrzehnten noch ein wesentlicher Teil ihres Lebens, für manche gar „das Schönste“ überhaupt.²²

In ihren Erinnerungen betonen die Frauen immer wieder die Gleichzeitigkeit von Horror und Hoffnung. Die englische Krankenschwester Patience Darton sagte in einem Interview in den 1980er Jahren:

Der Krieg war so furchtbar. Er ging weiter und weiter und weiter. Und was mir fast am schlimmsten schien: Trotz all der Greulichkeiten des Krieges war Spanien ein so reizendes Land ... Wie gesagt, man hatte immer das Gefühl der Freiheit, des Fortschritts, des Aufkeimens...²³

Die tägliche Arbeit war gekennzeichnet vom Mangel an Nahrung, an warmer Kleidung oder auch an medizinischer Ausrüstung. Ganz besonders in den provisorisch eingerichteten Hospitälern an der Front oder in unmittelbarer Nähe mussten sich die Kranken-

19 Lisa Gavrič, *Die Straße der Wirklichkeit. Bericht eines Lebens*, Berlin 1984, S. 172.

20 M. Gellhorn, *City at War*, in: *Collier's*, 2. April 1938, S. 18f., 59f.

21 F. Patai, *Heroines for the Good Fight* (Anm. 10), S. 96.

22 Diese Betonung der besonderen Erfahrung in Spanien, der Freundschaft, Solidarität, Gleichberechtigung als Frau und des Nützlichseins findet sich nicht nur in Interviews, die speziell zum Spanischen Bürgerkrieg geführt worden sind, sondern auch in Autobiografien, die über das Engagement in Spanien hinausgehen, vgl. L. Gavrič, *Straße der Wirklichkeit* (Anm. 19). Das Kapitel zum Spanischen Bürgerkrieg trägt den Titel „Spanien – das Schönste meines Lebens“, S. 161. Vgl. dazu auch N. Green, *A Chronicle of Small Beer. The Memoirs of Nan Green*, London 2004.

23 In: P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich* (Anm. 4), S. 73.

schwwestern notdürftig behelfen. Darton berichtete von der Situation an der Front von Aragón:

Und wir hatten überhaupt keine Ausrüstung, nicht mal ein Zelt, um unsere Verwundeten für längere Zeit zu versorgen. Und auch als man uns endlich ein Zelt geschickt hatte, schliefen wir Krankenschwestern weiter bei Wind und Wetter im Freien, weil das Zelt so klein war...²⁴

Die österreichische Ärztin Marie Langer²⁵ erinnerte sich an die Kälte an der Front von Colmenar, die die Sterblichkeit erhöhte, da „wir nicht genügend Heizmaterial für den Operationsraum hatten“.²⁶ Ein weiteres gravierendes Problem war das Fehlen einer gemeinsamen Sprache. Die Kommunikation in den Hospitälern hing an den Krankenschwestern, sie bildeten die Knotenpunkte in diesem transnationalen Netz. Sie betreuten Patienten unterschiedlicher Herkunft, vermittelten nach innen und nach außen: unter den Verwundeten selbst, häufig bei sprachlichen Schwierigkeiten und kulturellen Missverständnissen, sowie zwischen Patienten und medizinischem Personal. Ebenso hielten sie die Verbindung mit der Apotheke und der Verwaltung. Dabei kamen sie selbst aus zahlreichen Ländern. Das oft improvisierte Zusammenleben auf kleinem Raum in den Hospitälern, das von fehlender Infrastruktur und menschlichem Leiden geprägt war, schuf eine starke Solidarität jenseits nationaler Zugehörigkeiten. Den Krankenschwestern erschien ihr Arbeitsplatz wie der Turm zu Babel²⁷; nur dank des Gemeinschaftsgefühls gelang es ihnen von Anfang an, den Alltag zu meistern. Fremdsprachenkenntnisse waren für sie von wesentlicher Bedeutung. Zu Beginn konnte sich kaum eine Ausländerin auf Spanisch verständigen, Engländerinnen und Amerikanerinnen sprachen in der Regel keine Fremdsprachen, während die Sprache der Internationalen Brigaden Französisch war. Darton, die keine Jüdin war, lernte Jiddisch, weil ihr das im Hospital, neben Spanisch, als die am weitesten verbreitete Sprache erschien.²⁸ Die österreichische Apothekerin Renée Dürmayer veranschaulichte die Verständigungsschwierigkeiten in einer Broschüre der Sanität der Internationalen Brigaden:

Wir sind drei Frauen hier. Eine Polin, eine Tschechin und eine Oesterreicherin, alle drei Pharmaceutinnen von Beruf. Rachel, die Polin, ist der Chef. Unsere Apotheke ist wirklich international, ganz abgesehen von dem vielsprachigen Personal. Unsere Medikamente kommen aus allen Winkeln der Erde, ob es nun Fertigpraeparate oder Material zur Herstellung von Medikamenten ist. Die Aufschriften auf den Flaschen, Schachteln und Dosen sind in den verschiedensten Sprachen abgefasst und wer der Meinung ist, dass

24 Ebenda, S. 47.

25 Geb. Glas, in zweiter Ehe Marie Manowil (auch Manovil), in dritter Ehe Marie Langer, später eine international renommierte Psychoanalytikerin. In Spanien vor allem unter dem Namen Manowil geführt, firmierte sie auch als Mimi Glas. Zu ihrem Leben siehe ihre Autobiografie: M. Langer, Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin, Freiburg i. Breisgau 1991.

26 Ebenda, S. 100.

27 In: P. Lataster-Czisch, Eigentlich rede ich nicht gern über mich (Anm. 4), S. 142.,

28 Ebenda, S. 76.

die Aerzte und Apotheker doch ihr ‚Esperanto‘ – die lateinische Sprache – haben, stellt sich das gar zu einfach vor ... Wir haben uns ... darauf geeinigt, die Aufschriften fuer unsere Medikamente spanisch zu schreiben. Aber die Rezepte, die wir bekommen, sind in allen Sprachen verfasst, die von den hier arbeitenden Aerzten gesprochen werden. Und jetzt stellt euch einmal vor, dass wir ein Rezept bekommen, das von einem franzoesischen Arzt franzoesisch geschrieben wurde, dass wir das Material aus Gefaessen nehmen, die eine spanische Aufschrift tragen, aber eine englische Gebrauchsanweisung schreiben muessen, da der betreffende Patient ein Amerikaner ist.²⁹

Angesichts dessen scheint es keineswegs ausgeschlossen, dass einige der ungeklärten Todesfälle bei den Internationalen Brigaden, die seinerzeit Spionen und Trotzkiten angelastet wurden, in Wirklichkeit auf Übersetzungsfehler zurückzuführen sind.

Schwierig war auch die Kommunikation mit den Spanierinnen, die in den Hospitälern arbeiteten. Die sogenannten *chicas* waren nur des Spanischen mächtig und nicht selten Analphabetinnen, weil Mädchen in Spanien, insbesondere auf dem Land, kaum Möglichkeiten hatten, eine Schule zu besuchen. Sie arbeiteten als ungelernete Hilfskräfte der Ausländerinnen. Kamen Krankenschwestern und Ärztinnen aus einem zumeist städtischen Milieu, in der die Gleichberechtigung von Mann und Frau zumindest umstritten war, entstammten die Spanierinnen hingegen in der Regel einem ländlichen Milieu, in der eine solche Gleichberechtigung nahezu unvorstellbar war. Die Unterschiede in Bildung und Sozialisierung prägten das Verhältnis von einheimischen und fremden Frauen. Patience Darton berichtete von einer Diskussion mit anderen Krankenschwestern, die die Spanierinnen nur zum Putzen heranziehen wollten. Sie selbst, so Darton, habe gesagt: „Nein, wir müssen die Spanierinnen integrieren, sie als Krankenschwestern ausbilden. Wir müssen sie absolut gleichberechtigt behandeln.“³⁰ In zahlreichen Hospitälern wurden Kurse organisiert, in denen spanische Helferinnen sowohl in den Grundlagen der Krankenpflege als auch in Lesen und in Schreiben sowie in politischer Bildung unterwiesen wurden.

Wenige Ausländerinnen setzten sich mit ihrer Rolle als Außenstehende und ohne Kenntnis der lokalen Verhältnisse auseinander, wie es etwa die US-amerikanische Oberkrankenschwester Fredericka Martin tat: Sie empfand nicht nur die Sprachbarriere als ein großes Problem, sondern auch das Verhalten ihrer Kollegen und Kolleginnen, „too quick to criticize and blame without even trying to understand we were naive, rich, American barbarians“.³¹

Die Berichte und Erinnerungen der Frauen vermitteln den Eindruck, dass ihnen die Arbeit mit ihren Patienten am wichtigsten war. Sie nahmen zwar teil an politischen Diskussionen und Aktivitäten; in der Regel versuchten sie jedoch, sich von den politischen

29 G. Jirku, *Wir kämpfen mit. Antifaschistische Frauen vieler Nationen berichten aus Spanien*, Ayuda Medica Extranjera 1938, S. 62-63 (Orthographie wie im Original). Zu Jirku vgl. Anm. 44.

30 In: P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich* (Anm. 4), S. 49.

31 Fredericka Martin in einem Manuskript-Entwurf zu Spanien 1972; Fredericka Martin papers, Abraham Lincoln Brigade Archive ALBA 001, Box 10, Folder 7. Tamiment Library, New York University.

Konflikten und Machtkämpfen innerhalb der Internationalen Brigaden fernzuhalten. Sie zeigten auch kein besonderes Interesse an den Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Gruppierungen der Volksfront. Der von Angela Jackson herausgearbeitete Befund zu den britischen Frauen im Spanischen Bürgerkrieg gilt für die Ausländerinnen insgesamt: „Wenn Frauen sich intensiv in Politik eingemischt haben, haben sie ihre Zugehörigkeit zu einer hierarchischen politischen Struktur immer mehr als Mittel zur Linderung von Leiden als zum Aufbau einer Machtbasis betrachtet.“³² Die österreichische Ärztin Fritzi Brauner bestätigte diesen Befund in einem Interview: „Ich muß also aufrichtig gestehen, daß ich nur für meine Verwundeten lebte.“³³

Anders als die Männer an der Front, die möglichst nach Sprache und nationaler Zugehörigkeit organisiert wurden, arbeiteten die Frauen in den Hospitälern in einem sehr viel internationaleren Umfeld. Die US-amerikanische Krankenschwester Ruth Davidow erinnerte sich Jahrzehnte später an ihre Frustration über die zahlreichen Streitereien unter den männlichen Patienten, denen sie entgegengehalten habe:

*Euch muß doch aufgefallen sein, daß die Interbrigadisten aus dem einen Land nichts mit den Interbrigadisten aus den anderen Ländern zu tun haben wollen! ... Ich habe hier noch niemals Männer aus verschiedenen Nationen miteinander Karten spielen sehen, nicht mal dazu sind sie imstande.*³⁴

Zwar gab es durchaus Freundschaften unter Männern unterschiedlicher Herkunft, in der Regel war es jedoch nicht einfach, den Frieden unter den verletzten Männern zu wahren, die fernab ihrer Familien in überfüllten, unzureichend ausgestatteten Hospitälern in der kargen kastilischen Hochebene oder im Sanitätszentrum der Brigaden im heißen Murcia lagen.

Dennoch gelang es den Krankenschwestern – diesen Schluss lassen die Quellen zu –, größere Konflikte aufgrund nationaler Differenzen zu vermeiden. Untereinander pflegten die Krankenschwestern einen kameradschaftlichen Umgang, auch wenn die selbstbewussten US-Amerikanerinnen den Europäerinnen manchmal doch etwas exotisch erschienen: Die niederländische Krankenschwester Trudel van Reemst war sich sicher, dass ihre amerikanischen Kolleginnen aufblasbare Badewannen und schicke Abendkleider in den Krieg mitgebracht hätten.³⁵ Auch zeigten sich die Europäerinnen beeindruckt von der professionellen Ausbildung und dem hohen Spezialisierungsgrad der Amerikanerinnen sowie der ausgezeichneten Qualität ihrer Uniformen.

32 A. Jackson, *Las mujeres británicas y la Guerra Civil española* (Anm. 5), S. 143.

33 Aus Interviews mit Dora Quinton und Fritzi Brauner, in: D. Guttman, *Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg* (Anm. 15), S. 84.

34 Interview mit Ruth Davidow in: P. Lataster-Czisch, *Eigentlich rede ich nicht gern über mich* (Anm. 4), S. 423.

35 Interview mit Trudel van Reemst-de Vries in: ebenda, S. 127-128.

Zusammenhalt als Antifaschistinnen

Die Ausländerinnen bildeten selbst im begrenzten Bereich der Sanität eine heterogene Gruppe. Es gab Frauen, die seit vielen Jahren Mitglieder der Kommunistischen oder anderer sozialistischer Parteien in ihren Heimatländern gewesen waren, die Erfahrung mit politischen Auseinandersetzungen, teilweise sogar mit dem Kampf im Untergrund hatten. Es gab aber auch weibliche Freiwillige, die nie einer politischen Partei angehört hatten und das auch nicht wollten; es gab jüdische und nicht-jüdische, verfolgte und nicht verfolgte Frauen, Europäerinnen, Amerikanerinnen, Australierinnen und Neuseeländerinnen.

In Bezug auf ihre persönliche Situation zeugen die Erinnerungen, Berichte und Interviews von einem wesentlichen Unterschied zwischen den Frauen aus Übersee und jenen aus Europa. Die Europäerinnen waren – bei aller Zuneigung für das Land und seine Bewohner – nicht nur aus Solidarität mit Spanien in den Bürgerkrieg gezogen, sondern für den ganzen Kontinent und letztendlich auch für sich selbst. Als Beobachterinnen des politischen Geschehens war ihnen von Anfang an bewusst gewesen, dass der Ausgang des Konflikts auch Einfluss auf ihr eigenes Leben haben würde – allerdings auf sehr unterschiedliche Art. US-Amerikanerinnen, Kanadierinnen oder Australierinnen konnten nach Hause fahren.³⁶ Möglicherweise wurde ihnen kein warmer Empfang bereitet, aber sie hatten einen sicheren Rückzugsort mit großer räumlicher Distanz zum Kriegsgeschehen. Für Europäerinnen aus nicht-faschistischen Ländern war die Distanz deutlich geringer: Sie konnten zwar heimkehren, es war jedoch immer absehbarer, dass auch ihre Heimat von einem Krieg, der allgemein erwartet wurde, direkt betroffen sein könnte. Frauen aus Deutschland, Österreich, Italien und den osteuropäischen Ländern hatten allerdings keinen Ort, an den sie zurückkehren konnten. Das feste Netz, das zwischen den Europäerinnen bestand, behielt deshalb auch nach der Niederlage der spanischen Republik seine Wichtigkeit. Ehemalige Spanienkämpferinnen, die noch nicht selbst bedroht waren, setzten sich vehement für jene Kolleginnen und Kollegen aus dem Bürgerkrieg ein, die nicht nach Hause konnten und ab 1938 in französischen Lager interniert wurden.

Auch wenn der lebenswichtige Unterschied eines sicheren Rückzugsortes als solcher nicht offen thematisiert wurde, geben die Zeitzeugnisse eine entsprechende Stimmung deutlich wieder. Während die US-Amerikanerinnen ihre Zeit in Spanien mit einer guten Portion Witz und Ironie beschrieben, findet sich in den Berichten der Europäerinnen davon sehr viel weniger. Es waren nicht zufällig Krankenschwestern aus den USA, die ein Spottlied auf einen kommunistischen Politikkommissar dichteten, in dem sie sich über seine Ermahnungen an die Schwestern mokierten:

36 Selbst dort waren ehemalige Spanienkämpferinnen als „reds“ später mit Benachteiligungen konfrontiert, etwa am Arbeitsmarkt. In den USA wurden einige „premature anti-fascists“ zudem während der McCarthy-Ära vom FBI unter Beobachtung gestellt und verhört; siehe dazu Fredericka Martin papers, ALBA 001, Series I, Box 10, Folder 8.

*I know your conduct's getting rather slack, and if this conduct carries on, we'll have to send you back. You cannot spend your time just having larks. Your time's best spent, my dears, by reading Carlos Marx.*³⁷

Vielen Frauen war der rigide Stalinismus, den Politkommissare und andere Funktionäre der KP vertraten, zwar unangenehm, Europäerinnen, insbesondere aus Zentral- und Ostmitteleuropa, hätten es jedoch nicht gewagt, sich in dieser Art und Weise darüber lustig zu machen: Die Angst, nach Hause geschickt zu werden, war zu groß.

Bei allen Unterschieden führten die Frauen am Ende dennoch denselben Kampf. Zwei Spezifika, die für ihr Engagement und ihre Rolle im Bürgerkrieg ausschlaggebend waren, verbanden alle Ausländerinnen, ungeachtet ihrer geografischen und politischen Herkunft. Erstens das Geschlecht im Sinne eines sozialen Konstrukts. An einem Krieg teilzunehmen war eine Extremsituation für Männer und für Frauen. Aber Frauen, die üblicherweise nicht an militärischen Aktivitäten beteiligt waren, ließen nicht nur ihr Land hinter sich, sondern auch ihre traditionelle Rolle als Frau, die sich daheim um die Familie kümmerte. Manche nahmen sogar Abschied von ihren Kindern, weil für sie der gemeinsame Kampf für eine bessere Welt Vorrang hatte. Die Österreicherin Lisa Gavrič sollte ihr Leben lang Gewissensbisse haben, weil sie ihre sieben Jahre alte Tochter in Paris zurückließ, von wo aus das Mädchen in ein Kinderheim in der Sowjetunion zur weiteren Erziehung geschickt wurde. Eine Woche lang hätte sie mit sich gerungen, ob sie nach Spanien gehen sollte oder nicht, schrieb Gavrič in ihren Erinnerungen. Dann traf sie ihre Entscheidung: „Gerade deines Kindes wegen mußt du nach Spanien gehen“, habe sie sich selbst gesagt. „Wenn jede Mutter nur an ihre eigenen Kinder denken wollte, würde der Faschismus niemals besiegt werden können.“³⁸ Für Menschen wie Gavrič wäre es bürgerlicher Egoismus gewesen, dem individuellen Glück Vorrang zu geben.

Das Bewusstsein als Frau zu handeln, spielte für manche Ausländerin durchaus eine Rolle beim Entschluss für den Kampf in Spanien. So verließ die österreichische Kinderärztin Anna Hammermann ihr Exil in der Sowjetunion „pour défendre l'honneur d'un peuple, l'honneur de la femme – pour partager le sort des femmes espagnoles“.³⁹ Und ihre Kollegin Fritzi Brauner begründete ihre eigene Entscheidung im Nachhinein mit dem Kampf nach Gleichberechtigung: „Ausschlaggebend war jedoch – was mir erst heute richtig klar ist –, daß ich als eine der wenigen Frauen, die den Arztberuf ergriffen hatten, um Gleichberechtigung kämpfte.“⁴⁰

Derartige Aussagen finden sich zu selten, um von einer bewussten emanzipatorischen Frauenbewegung zu sprechen. Angesichts von Bomben, Verwundeten und Toten wurde

37 Nach F. Patai, „I'm a Forever Anti-Fascist“. Voices of U.S. Women Medical Service Volunteers in the Spanish Civil War (1936–1939). Unveröffentlichtes Manuskript. Frances Patai Papers, Abraham Lincoln Brigade Archive, ALBA 131, Box 5, Folder 13. Tamiment Library, New York University.

38 L. Gavrič, Straße der Wirklichkeit (Anm. 19), S. 166–167.

39 Handschriftliche Erinnerungen von Anna Hammermann, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossier Dr. Anna Hammermann.

40 F. Brauner, Als Ärztin im spanischen Bürgerkrieg, in: T. M. Ruprecht/C. Janssen (Hrsg.), Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg, Bremen 1991, S. 331–347 (Zitat S. 332).

der Kampf um Gleichberechtigung zweitrangig. Vor allem auf Ebene der Krankenschwestern bildeten die Ausländerinnen ein informelles Netzwerk, das im Alltag des Hospitals Vertrauen schuf. Mit den Erfordernissen des Krieges, etwa beim Aufbau von Feldspitälern oder dem Assistieren bei Operationen, wuchsen die beruflichen Herausforderungen. Viele Frauen sahen sich dabei in ihrer Geschlechterrolle ausdrücklich gestärkt: „Auch als Frau fühlte ich mich damals sehr wohl“,⁴¹ schrieb zum Beispiel die Österreicherin Marie Langer in ihrer Autobiografie über ihren Einsatz als Ärztin in Spanien.

Die zweite, noch bedeutendere Gemeinsamkeit im Bürgerkrieg war die im Gegensatz zum Geschlecht selbstbestimmte, ideologische Klammer: Die Frauen wollten einen Beitrag für eine gerechtere Welt leisten, indem sie den Faschismus in all seinen Ausprägungen bekämpften. Sie sahen sich selbst als „Antifaschistinnen“. Das galt für Kommunistinnen genauso wie für Frauen ohne jede Parteibindung, es war der kleinste gemeinsame politische Nenner. Die US-amerikanische Krankenschwester Esther Silverstein begründete ihr Engagement in Spanien mit ihrer antifaschistischen Grundhaltung:

*I knew why I volunteered for Spain: first, I had followed the whole issue of the Jewish Question in Germany from its inception... I knew very well about the persecutions and what was happening in Europe; second, I was a committed anti-fascist, as was every Jew I knew; third, I was a Communist.*⁴²

Ein vergleichbares Bekenntnis gab auch die österreichische Röntgenassistentin Stefanie Bauer-Kanagur ab: „Ich war politisch überhaupt nicht organisiert. Ich war sozusagen eine reine Antifaschistin.“⁴³

Mit dieser Selbstcharakterisierung als Antifaschistinnen und durch die Konzentration auf ihre Arbeit gelang es ihnen, politische Differenzen untereinander im Alltag weitgehend auszuklammern.

Das Ende „unserer Sache“: Widerstand und Verbundenheit nach dem Bürgerkrieg

Die österreichische Schriftstellerin Gusti Stridsberg, zunächst als Pflegerin und später in der Propagandaabteilung der Sanität tätig, schrieb in ihren Memoiren über den verzweifelten Versuch, die Moral gegen Ende des Bürgerkrieges, als sein Ausgang bereits absehbar war, hochzuhalten: „Wir Ausländer, für die der Kampf um Spanien identisch war mit dem Kampf um Europa, wir durften mit keinem Blick verraten, daß unsere Sache verloren sei.“⁴⁴

41 M. Langer, Von Wien bis Managua (Anm. 25), S. 97.

42 Aus einem Interview mit Esther Silverstein, in: F. Patai, Heroines of the Good Fight (Anm. 10), S. 88-90.

43 Aus einem Interview mit Stefanie Bauer, in: D. Guttman, Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg (Anm. 15), S. 38.

44 G. Stridsberg, Menschen, Mächte und ich, Hamburg o. J., S. 436. Die Memoiren erschienen unter ihrem Ehenamen Stridsberg nach ihrer zweiten Heirat im schwedischen Exil. In Spanien publizierte sie noch unter dem

„Unsere Sache“ war der Kampf gegen Faschismus und Nationalismus. Alle Ausländerinnen waren sich der Bedeutung der internationalen Solidarität bewusst, die ihnen als das einzige Mittel erschien, um diese Tendenzen aufzuhalten. Doch für die Europäerinnen stellten sie eine unmittelbare Bedrohung dar, der Kampf fand auf ihrem Kontinent, auch in ihren Heimatländern statt. Es ging um Europa. Dieses Bewusstsein erzeugte im gemeinsamen antifaschistischen Widerstand eine ungleich stärkere persönliche Betroffenheit.

Mit ihrem Engagement im Bürgerkrieg kämpften sie aber nicht nur gegen die drohende franquistische Diktatur, den Nationalsozialismus und den Faschismus, sondern sie bezogen auch Position gegen die zwei verbliebenen großen Demokratien des Kontinents, Frankreich und Großbritannien, die mit ihrer Nichtinterventionspolitik Franco und seine Verbündeten indirekt gestärkt hatten.

Diese grundsätzliche Interpretation des Spanischen Bürgerkriegs wurde auch von den Kriegskorrespondentinnen immer wieder betont. Nancy Cunard hatte in einem ihrer Artikel noch im September 1938 ausdrücklich darauf hingewiesen:

*I know it is no longer ‚news‘ when a score of people are killed and fourscore wounded in an air raid over Barceloneta, although it would be – as yet – in London, Manchester, or Paris. Today is too pregnant with the imminent possibility of Armageddon over Europe. But Spain is Europe too; the country that has suffered, borne all of it for over two years.*⁴⁵

Nach dem Sieg Francos im Frühjahr 1939 flohen die letzten republikanischen Kriegsfreiwilligen über die Pyrenäen nach Frankreich. Die Wege der Spanienkämpferinnen trennten sich: Die Frauen aus den demokratischen Staaten kehrten in ihre Heimat zurück. Österreicherinnen, Deutsche, Jugoslawinnen, Italienerinnen, Polinnen und viele andere, unter ihnen zahlreiche Jüdinnen, wurden in Südwestfrankreich in eiligst für (meist bewaffnete) Spanienflüchtlinge eingerichtete Internierungslager oder in Notunterkünften von Gemeinden festgesetzt.⁴⁶

Von Vorteil war der Einsatz für keine der Frauen, unabhängig von ihrer Herkunft. Selbst die US-Amerikanerinnen hatten als sogenannte „Rote“ nach ihrer Rückkehr mit Benachteiligungen bei der Arbeitssuche zu kämpfen. In der McCarthy-Ära wurden viele vom FBI verfolgt bzw. vor das „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ geladen. Dennoch war die Rückkehr für sie vergleichsweise sicher. Denn viele ihrer europäischen

Namen Jirku, siehe Anm. 29. Jirku-Stridsberg arbeitete zudem als Agentin „Klara“ in den 1940er Jahren von Schweden aus für den sowjetischen Nachrichtendienst, siehe dazu M. F. Scholz, Gusti Jirku-Stridsberg („Klara“) und die finnische Friedensopposition 1943/44. Online unter http://www.academia.edu/7890388/Gusti_Jirku-Stridsberg_Klara_und_die_finnische_Friedensopposition_1943_44 (1.12.2015).

45 N. Cunard, Barcelona Air Raids (Anm. 8).

46 Ausführlich zu Rückzug und Internierung siehe Lugschitz, Spanienkämpferinnen (Anm. 5), S. 102–113; zu den Lagern in Südwestfrankreich siehe D. Peschanski, La France des camps. L’internement 1938–1946, Paris 2002, S. 36–71.

Kolleginnen befanden sich bald nach dem Bürgerkrieg in den französischen Internierungslagern in Lebensgefahr.

Die französischen Flüchtlingslager waren überfüllt, die französischen Gemeinden mit der Organisation überfordert. Die Österreicherin Lisa Gavrič kam nach Gurs, das größte Lager, das Anfang Mai 1939 mit knapp 19 000 Internierten seinen Höchststand erreichte.⁴⁷

*Das war Gurs: der Stacheldraht, die Holzbaracken ohne Fenster, das Pfeifen, Nagen und Rascheln der Ratten ..., der französische Kommandant mit der Peitsche, die stinkenden, überlaufenden Latrinen, die feuchten Strohsäcke ohne Decken...*⁴⁸

Viele der in Spanien geknüpften, europäischen Netzwerke überdauerten die folgenden Jahre. Kolleginnen aus dem Bürgerkrieg, allen voran jene aus England, initiierten persönliche Hilfskampagnen für die in Frankreich Internierten. Die Freundinnen Patience Darton, Nan Green und Ena Vassey gründeten eine Organisation, um Flüchtlingen die Emigration nach England zu ermöglichen. Nan Green begleitete außerdem ein Flüchtlingsschiff nach Mexiko. Gleichzeitig wurden in London Protestaktionen gegen die Spanien-Politik organisiert. Angela Guest, Spanienkämpferin und Flüchtlingshelferin, zerschmetterte etwa gemeinsam mit der australischen Krankenschwester und Kollegin aus dem Bürgerkrieg Aileen Palmer vor dem Sitz des britischen Premierministers in der Downing Street Nummer 10 eine Flasche mit roter Tinte, die „das Blut des spanischen Volkes“ symbolisieren sollte.⁴⁹

Nachdem die Deutschen Paris im Juni 1940 besetzt hatten, wurden die französischen Lager zu einer Falle. Das Lager in Gurs durften alle Frauen nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens zwischen Frankreich und Deutschland verlassen. Diejenigen die blieben, wurden der deutschen Polizei ausgeliefert. Zahlreiche Spanienkämpferinnen gingen jedoch in den Widerstand, wie etwa die polnische Ärztin Jadwiga Welykanowicz-Kanner. Sie gab ihr im Lager geborenes Kind in ein Kinderheim und flüchtete zu ihrer tschechischen Kollegin und Freundin Vlasta Vešela nach Nizza, um sich dort der Résistance anzuschließen. Lisa Gavrič führte im Widerstand eine sogenannte Mädelsgruppe, die Wehrmachtssoldaten zum Desertieren oder zur Sabotage an der eigenen Truppe bewegen sollte. 1943 kehrte sie mit anderen Widerstandskämpferinnen, darunter die ehemaligen Interbrigadistinnen Mela Ernst, Anna Peczenik und Mara Ginsburg, als französische Fremdarbeiterinnen getarnt, nach Österreich zurück, wo die Gruppe aufflog. Nach ihrer Verhaftung wurden die vier Frauen ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo bereits andere Spanienkämpferinnen wie die Deutschen Antonia Stemmler oder Emmy Dörfel interniert waren. Die Lettin Ginsburg und die Österreicherin Ernst wurden in der Folge zu Schlüsselfiguren einer internationalen Widerstandsorganisation innerhalb des KZs, sie hielten Kontakt zu inhaftierten

47 Ebenda, S. 44.

48 L. Gavrič, *Straße der Wirklichkeit* (Anm. 19), S. 242.

49 A. Jackson, *Las mujeres británicas y la Guerra Civil española* (Anm. 5), S. 256.

Frauen aus anderen Ländern und versuchten die am meisten Gefährdeten zu schützen. Die gemeinsamen, gefährvollen Erfahrungen im Spanischen Bürgerkrieg und danach in der Résistance hatten ein Vertrauensverhältnis geschaffen, das es ihnen ermöglichte, in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager, unter ständigem Einsatz und ständiger Bedrohung ihres eigenen Lebens, ein lebensrettendes Netzwerk für Frauen vieler Nationen aufzubauen. Mara Ginsburg und Anna Peczenik selbst konnten nicht gerettet werden, sie wurden im KZ Buchenwald ermordet. Lisa Gavrič überlebte nur dank dieser Widerstandsorganisation und wurde mit einer falschen Identität als französische Gefangene dem Roten Kreuz übergeben.⁵⁰

Viele Spanienkämpferinnen hielten auch nach dem Zweiten Weltkrieg Kontakt über die jeweiligen Länderorganisationen der Interbrigadisten, durch private Freundschaften und durch das Engagement einiger Veteraninnen und Veteranen, die Archive zum Beitrag ihrer Landsleute im Spanischen Bürgerkrieg aufbauten und sich dabei mit den einstigen Internationalen aus anderen Ländern austauschten.⁵¹

Für männliche Spanienkämpfer bedeutete der Einsatz im Bürgerkrieg als Widerstand gegen den internationalen Faschismus eine wichtige Station in ihrem Lebenslauf. Doch für die Frauen hatte der Einsatz meist eine noch größere Bedeutung: Sie konnten in Spanien sowohl professionell als auch privat selbstständiger und unabhängiger handeln, als es ihnen vor oder nach dem Einsatz möglich war und dies trotz aller Kontrolle durch die kommunistische Führung. Der Bürgerkrieg war die Zeit der Hoffnung, die Zeit vor der großen Katastrophe. Die Deutsche Minna Arzt erinnerte sich, dass sie bei den Verhören durch die Gestapo an den Spanischen Bürgerkrieg als an jene Zeit zurückdachte, wo noch alle gesund und zusammen gewesen seien.⁵²

In den veröffentlichten und nicht veröffentlichten Erinnerungen der Frauen an ihre Zeit in Spanien überwiegt daher trotz Niederlage und all dem Schrecklichen das Positive: das Gebrauchtwerden und die Überzeugung, richtig gehandelt zu haben; und vor allem: die internationale Solidarität, der Austausch mit Gleichgesinnten aus aller Welt. Es gab Konflikte unter den Freiwilligen in den Internationalen Brigaden, doch im Vordergrund standen das gemeinsame Bekenntnis zu „unserer Sache“, dem Kampf gegen den Faschismus, – und der Wunsch nach Überwindung nationaler Grenzen.

Die Hospitäler spiegelten diesen großen Kampf im Kleinen wider – sie wurden zu transnationalen Kommunikationszentren. Den Krankenschwestern fiel dabei eine Schlüsselrolle zu. Auf engem Raum, in dem oft die dringend notwendigen Mittel fehlten, bei enormer Arbeitsbelastung und überfüllten Krankensälen hielten sie diese heterogene

50 Dazu gibt es diverse Berichte, z.B. Gedächtnisprotokoll Tilly Spiegel-Marek, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Spanienarchiv, Personendossiers Lisa Gavrič und Mela Ernst.

51 Zum Beispiel der Österreicher Hans Landauer für das Spanienarchiv des Wiener DÖW, die Engländerin Nan Green für die International Brigade Association in der Londoner Marx Memorial Library und die US-Amerikanerin Fredericka Martin, deren umfangreiche Materialsammlung und Korrespondenz im Abraham Lincoln Brigade Archive (ALBA) in New York aufbewahrt wird.

52 J. McLellan, *Antifascism and Memory in East Germany, Remembering the International Brigades 1945–1989*, Oxford 2004, S. 41.

Gemeinschaft zusammen. Ohne ihre Bemühungen, nicht nur um die medizinische Pflege ihrer Patienten sondern auch um das Zusammenleben von Menschen so unterschiedlicher Herkunft und Sprachen, wäre der Widerstand gegen Franco nicht so lange möglich gewesen.

Sie wussten um ihre bedeutende Rolle in dieser Gemeinschaft und hielten über Jahrzehnte quer durch die Welt Kontakt. Wie zum Beispiel die ehemalige Oberschwester Fredericka Martin: Die US-Amerikanerin überwand bei einer Europa-Reise 1972 – mehr als drei Jahrzehnte später – die neuen Grenzen des geteilten Kontinents, für den sie einst gekämpft hatte, in der transnationalen Tradition der Spanienkämpferinnen: Sie besuchte nicht nur Spanien, sondern Kolleginnen von damals in sechs Ländern – in Ost- und Westeuropa.⁵³

53 Fredericka Martin papers, ALBA 001, Series I, Box 10, Folder 11.

The *Bürgermoor*lied: The Journey of a Resistance Song throughout Europe, 1933–1945

Élise Petit

ABSTRACTS

Das *Bürgermoor*lied, *Moorsoldatenlied* oder *Lied der Moorsoldaten* entstand im nationalsozialistischen Konzentrationslager *Bürgermoor* im Sommer 1933. Komponiert und gedichtet von kommunistischen Häftlingen in einem der ersten KZs des Dritten Reiches, kann dieses Lied als ein einzigartiges Beispiel für die europäische und internationale Zirkulation von Musik vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg gelten. Ausgehend von den ersten Konzentrationslagern und über die Vernichtungslager von Auschwitz-Birkenau hinaus wurde dieses Deportationslied in ganz Europa verbreitet, und in London ebenso gesungen wie von den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg oder in französischen Internierungslagern. Dieser Beitrag geht der Geschichte und Entwicklung dieses Liedes von seinen Ursprüngen bis heute nach. Er untersucht zudem die unterschiedliche Verwendung des Liedes von verschiedenen Künstlern und in unterschiedlichen Kontexten, die dazu beitrug, einen spezifischen Kommunikationsraum zu schaffen sowie den geistigen Widerstand gegen den Totalitarismus zu befördern.

The *Bürgermoorlied*, *Moorsoldatenlied* or *Lied der Moorsoldaten*, better known in English as *The Peat Bog Soldiers* or *The Soldiers of the Moor*, was born under the Third Reich in the camp of *Bürgermoor* during the summer of 1933. Created by communist inmates in one of the first Nazi camps, this song represents a unique example of a European and even international musical circulation before, during, and after the Second World War. From the first Nazi camps in Germany to the death camps of Auschwitz-Birkenau, London, the International Brigades during the Spanish Civil War (1936–1939), and French internment camps, this Song of deportation spread throughout Europe. This article traces the history and evolution of the song from its origin to

nowadays. It also shows how this song was used by many artists, from the early camps to the exile, to help to build a “space of communication” and spiritual resistance against totalitarianism.

The *Börgermoorlied*, *Moorsoldatenlied* or *Lied der Moorsoldaten*, better known in English as *The Peat Bog Soldiers* or *The Soldiers of the Moor*, was born under the Third Reich in the camp of Börgermoor during the summer of 1933. It offers a unique example of European musical circulation before, during, and after the Second World War. From the first Nazi camps in Germany to the death camps of Auschwitz-Birkenau, London, the International Brigades during the Spanish Civil War (1936–1939), and French internment camps, this *Song of deportation* spread throughout Europe and helped build a “space of communication” and spiritual resistance against totalitarianism.

The presence of music in concentration camps was emphasized by Nazi authorities in April 1933, in a propagandist pseudo-news report shot at the Oranienburg camp¹ that presents an inmate ensemble consisting of a violin, guitar, and three mandolins. A few months later, the first accounts by freed political opponents or escapees from the first “preventive detention camps” (*Schutzhaftlager*) confirmed the use of music for propaganda purposes. They also spoke of the role certain songs played in creating symbolic spaces of solidarity or resistance.² In 1948, the violonist Simon Laks and the saxophonist René Coudy were the first to bear witness after the war to the existence of an official orchestra in the men’s camp at Auschwitz-Birkenau, and to provide details regarding its activities.³ That same year, two collections of songs composed in the camps and ghettos were published.⁴ In the 1950s, Aleksander Kulisiewicz, the composer who survived Sachsenhausen, collected hundreds of songs from dozens of camps, and gave numerous recitals throughout the world to introduce people to this musical repertory of spiritual resistance to the Nazi program of destruction.

The role and presence of music in the concentration camp system began to draw the interest of researchers and musicians only during the late 1980s. After *Music in Terezin*⁵ by Joža Karas, the Czech musicologist Milan Kuna published in 1993 his *Musik an der Grenze des Lebens*.⁶ While he was solely interested in Czech deportees, Kuna provided the first accounts of the destructive role of music in concentration camps. Since then, Guido Fackler’s “*Des Lagers Stimme.*” *Musik im KZ*⁷ has emerged as the work of reference. This

1 Die neuesten Aufnahmen aus dem Konzentrationslager Oranienburg, April 1933.

2 See, for example, G. Seger, Oranienburg. Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad 1934, or Wolfgang Langhoff, Die Moorsoldaten, Zürich 1935.

3 S. Laks, *Music of Another World*, Evanston 2000.

4 S. Kaczerginski, *Lieder fun di Getos un Lagern*, New York 1948, and Lazar Weiner, *Songs of the Concentration Camps*, New York 1948.

5 J. Karas, *Music in Terezin: 1941–1945*, New York 1985.

6 M. Kuna, *Musik an der Grenze des Lebens. Musikerinnen und Musiker aus böhmischen Ländern in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen*, Frankfurt a. M. 1993.

7 G. Fackler, „Des Lagers Stimme.“ *Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936*, Bremen 2000.

meticulous study, which focuses primarily on camps from 1933 to 1936, offers a first attempt to identify the different functions of music within the camps. Fackler's book was followed by other complementary works, such as Shirli Gilbert's *Music in the Holocaust*⁸ in 2005, or more recently Juliane Brauer's *Musik im Konzentrationslager Sachsenhausen*.⁹ In the wake of these works, our research focuses more specifically on the destructive uses of music in the concentration camp system, especially by the SS.¹⁰

While no written evidence from the Reich has been found regarding the creation of musical ensembles in the camps, inmate orchestras were nevertheless established on the orders of commanding officers in almost every camp, and varied greatly in numbers. In Treblinka, the first ensemble consisted of a mandolin, violin, and wind instrument, while the Auschwitz I orchestra numbered over one hundred and twenty musicians in 1944.¹¹ The function of a "camp orchestra" (*Lagerkapelle*) was first and foremost to synchronize the steps of prisoners as they left with their work units, in an effort to facilitate counting them as they exited the camp gate in the morning and returned in the evening. The orchestra was also requisitioned to accompany executions and punishments,¹² or to entertain the SS. Music chiefly served the machine of physical and moral destruction, however from the very first days of captivity in the camps, collective singing established spaces for communication and spiritual and artistic resistance for certain inmates.

The origins of a resistance song

The *Bürgermoorlied* was born in the Börgermoor camp, one of the first *Emslandlager* established in Emsland in Lower Saxony. These fifteen camps or so were initially *Schutzhaftlager* that held political opponents from the Rhine-Ruhr region; Börgermoor became a *Strafgefangenenlager* ("disciplinary camp") in 1934, and then a *Kriegsgefangenenlager* ("prisoner of war camp") in 1939. When the song was born in 1933, the camp was still partially under construction, and the inmates were German political or religious opponents under the surveillance of SS recruits.

The "Night of Long Slats" (Die "Nacht der langen Latten")

One Sunday in August 1933, the prisoners were given permission to smoke for the first time since arriving at the camp. The tobacco that had been seized was given back to them for a period of two hours, after which they would have to return whatever had not been

8 S. Gilbert, *Music in the Holocaust. Confronting Life in the Nazi Ghettos and Camps*, Oxford 2005.

9 J. Brauer, *Musik im Konzentrationslager Sachsenhausen*, Berlin 2009.

10 On this subject see E. Petit, *Velléités et utopies de rupture : Les politiques musicales en Allemagne, de 1933 à 1949*, PhD diss. in Music History directed by G. Mathon, Université Paris-Est, 2012. Music in the camp system is also the focus of our current research, which is being conducted at the United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C.

11 Gilbert, *Music in the Holocaust*, pp. 178-179.

12 The most famous example is the hanging of Hans Bonarewitz in Mauthausen in July 1942; photographs taken by SS members show the orchestra playing to accompany him to the gallows.

smoked. For a moment the inmates enjoyed a pleasure that had been forbidden during the weeks of degrading treatment and terror inflicted by the SS. It was a favorable moment for establishing social bonds, as the actor Wolfgang Langhoff bore witness:

*On that Sunday afternoon we developed stronger bonds of friendship. We held each other tight around the tables, spoke of home, our families, our political activity, and little by little the stupor that had hung over us since our arrival in camp melted away.*¹³

Amid this “festive mood,”¹⁴ Langhoff and other inmates thought of organizing sporting activities every Sunday, in order to reinforce the bonds between inmates and preserve a human dignity indispensable to survival. Contacts were exchanged between prisoners from different barracks, and a form of talent sharing was organized. Langhoff was presented to Johann Esser, who was a Ruhr miner, German Communist Party (KPD) militant, and author of poems published in the local newspaper *Ruhr-Echo*, one of the party’s organs. The idea of composing a tune to serve as the camp’s “song” thus saw the light of day.

The two hours of euphoria from a seeming return to a forgotten reality ended with the return of the unconsumed tobacco.

*The comrades paced inside the barracks with their hands in their pockets, looking for ‘invisible’ hiding places to safeguard the tobacco they intended to keep.*¹⁵

Only a tiny amount was returned, and the barracks were later searched by the SS, which initially didn’t find any of the hiding places. They came back at the end of a night of drinking and ransacked barracks 9 and 10. Closets were thrown to the ground and the tobacco was found, but none of the prisoners informed on one another. The SS returned armed with slats they had found in the camp and blindly struck the inmates, provoking a state of general panic. That night, which the inmates would call the “Night of the Long Slats,” would end with a number of serious injuries and dozens of lighter wounds.

The Zirkus Konzentrazani

The violence and repression of the SS only reinforced the intention of Langhoff and other inmates to organize unifying events on Sundays. They requested and obtained authorization from the Kommandantur to organize a circus show. Opinions were mixed about this initiative among the camp population. Some worried that the show would be photographed by the SS and used by the Ministry of Propaganda to minimize the poor treatment in the camps. For others, this event would be a decisive opportunity to prove to the SS that the inmates were not “subhuman” (*Untermenschen*), in the hopes that some guards would question the validity of the mistreatment they were inflicting. Finally, or-

13 W. Langhoff, *Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrationslager*, Berlin 1947, p. 139.

14 *Ibid.*, p. 140.

15 *Ibid.*, p. 143.

ganizing rehearsals at night provided the participants with an unhopd for opportunity to gather, which was usually strictly forbidden.

Langhoff called for volunteers inside the camp and received many propositions: acrobats, jugglers, gymnasts, boxers, comedians, musicians, singers, and imitators of animal cries. From the convergence of this talent was born the *Zirkus Konzentrazani*, in reference to the Sarrasani circus that was greatly popular in Germany at the time. The representation took place on August 27, 1933.¹⁶ All prisoners and SS had to attend. The show, which lasted nearly three hours, enjoyed the use of a spacious layout, as a large sandy space was cleared between the barracks and transformed into a circus ring. The spaces surrounding the ring were marked off for the occupants of each barrack. Twenty prisoners were designated to seat the spectators, and wore long rows of shiny buttons sown onto their uniforms for the occasion. The guards and commanding officer were placed facing the sun to prevent them from taking photos. A clown circulated through this heterogeneous audience to sell “bog ice cream” – what was in fact large portions of peat. The Konzentrazani Director then made his entrance with a whip in hand and a cardboard tube as a hat, his outfit decorated with bits of wood and rubber washers. He announced the acts and accompanied the performance. The program included gymnasts, two clowns, club jugglers, a comedian, and the *Moor Girls*, five cross-dressed prisoners. There were also wrestlers, acrobats, a humorous boxing match, and a number with a broom and sheet serving as a stork, which answered questions from the audience by nodding its head. Finally there were the “bog soldiers,” who parodied the continual obligation of inmates to count themselves or sing upon any occasion. Musical interludes were played by a Turkish crescent (*Schellenbaum*) made of tin cans, a series of makeshift violins constructed by the inmates, and a diatonic accordion. The final numbers were songs for four voices sung a capella by a choir, with the last one being the *Bürgermoorlied*.

Das Bürgermoorlied

A few nights after the “Night of the Long Slats,” Johann Esser had given Langhoff a six-stanza poem denouncing camp living conditions and expressing hope of a future liberation. It referred to the prisoners as “bog soldiers” (*Moorsoldaten*), alluding to their military appearance each time they moved about the camp, with their spades over their shoulders like rifles. Langhoff derived a chorus from it, and reworked some of the turns of phrase to avoid censorship by camp authorities.

1 – Wohin auch das Auge blicket,
Moor und Heide nur ringsum,
Vogelsang uns nicht erquicket,
Eichen stehen kahl und krumm.

16 A comparable albeit shorter show took place the preceding Sunday in front of a portion of the inmates.

Chorus: *Wir sind die Moorsoldaten und
ziehen mit dem Spaten ins Moor!*

2 – Hier in dieser öden Heide
Ist das Lager aufgebaut.
Wo wir fern von jeder Freude
Hinter Stacheldraht verstaubt.

3 – Morgens ziehen die Kolonnen
In das Moor zur Arbeit hin.
Graben bei dem Brand der Sonne,
Doch zur Heimat steht der Sinn.

4 – Heimwärts, heimwärts jeder sehnet,
Nach den Eltern, Weib und Kind.
Manche Brust ein Seufzer dehnet,
Weil wir hier gefangen sind.

5 – Auf und nieder geh'n die Posten,
Keiner, keiner kann hindurch.
Flucht wird nur das Leben kosten
Vierfach ist umzäunt die Burg.

6 – Doch für uns gibt es kein Klagen,
Ewig kann's nicht Winter sein.
Einmal werden froh wir sagen:
Heimat, du bist wieder mein!

Final chorus: *Dann ziehn die Moorsoldaten
Nicht mehr mit dem Spaten ins Moor.*

Langhoff then set out to find a composer that could put the poem to music. One of his political acquaintances, the twenty-five-year-old sales representative and amateur musician Rudi Goguel, offered to create a version for four voices, should he find the time. Goguel wrote about composing the song:

So I was secretly put in the infirmary so I could put my melody on paper. It wasn't easy because some prisoners, who were tasked with painting the building, worked from morning to night while whistling and singing [under SS compulsion]. In three days the music was composed, and the separate voices were transcribed on paper.¹⁷

17 Rudi Goguel, account reproduced in I. Lammel and G. Hofmeyer (eds.), *Lieder aus den faschistischen Konzentrationslagern*, Leipzig 1962, pp. 16-17. In an interview with Roger Arnould published in *Le Patriote résistant* 446

1. Wo - hin auch das Au - ge bli - cket Moor und Hei - de nur ring-sum

5 Vo - gel - sang uns nicht er - qui - cket Ei - chen ste - hen kahl und krumm Wir

9 sind die Moor - sol - da - ten und zie - hen mit dem Spa - ten ins Moor

Fig. 1 *Das Börgermoorlied*, original version

Goguel wrote the song for four a capella male voices, and did not think of it as a “battle song” (*Kampflied*), which was the usual repertory for communist laborer choirs, but rather as a lament. The first three notes, which are repeated, introduce from the very beginning the mournful attitude that reigns over Börgermoor and its surroundings: “Far and wide as the eye can wander/Heath and bog are everywhere.” This device reappears in the third measure. The four-beat rhythm is of course that of a march, but the minor mode seeks to convey the tiredness of the inmates, who are under forced military discipline. In contrast, the chorus begins with a jump to the sixth, and uses the major mode as well as dotted rhythms to proclaim their cohesion, “We are the peat bog soldiers” (“*Wir sind die Moorsoldaten*”), before returning to the minor shortly afterwards for “Marching with our spades to the moor” (“*und ziehen mit dem Spaten ins Moor*”). The last chorus is sung more quickly, and announces their future liberation: “No more the peat bog soldiers/Will march with our spades to the moor” (“*Dann ziehn die Moorsoldaten/Nicht mehr mit dem Spaten ins Moor*”). To convey this optimism, Goguel also modified the song’s final chord, which ends in the major mode. The strong beats of the second phrase, which fall on the *nicht*, encourage the placing of emphasis during the performance, for example by

(1976), Goguel pointed out that he had agreed to be wounded by his comrades in order to be interned in the infirmary for three days.

tapping one's foot.¹⁸ The song's general aesthetic shows a strong influence from the repertory of Communist workers' songs during the Weimar years (*Arbeiterlieder*), which were themselves steeped in the melodic colors of the Soviet Ally.¹⁹ While Langhoff oversaw the preparation of the circus show, Goguel taught the singing. He gathered sixteen choir members, mostly from the Solingen workers' choir, and organized secret daily rehearsals in barrack 8 after work time. The choir members sang *pianissimo*, while a lookout informed of any threat of SS intrusion by whistling.

The song, which was the final number of the *Zirkus Konzentrazani*, enjoyed great success among the inmates. Here is Goguel's account of the performance that was staged:

*We were singing, and beginning with the second stanza the thousand or so prisoners started to hum the chorus with us. The chorus became more intense with each stanza, and during the last stanza, the SS, who were there with their commanding officer, sang in harmony with us, because it also clearly spoke to them as "peat bog soldiers." After the words [of the last chorus] "No more the peat bog soldiers/Will march with our spades to the moor," the sixteen singers stuck their spades in the sand and left the ring; the spades left in that boggy ground looked like burial crosses.*²⁰

For Langhoff – who spoke of nine hundred prisoners – the show itself was a victory, a form of spiritual resistance to the process of dehumanization:

*The SS were, so to speak, our guests. We others, who no longer led a life of men, we had dared for a few hours to decide on our acts ourselves, without having to obey orders or instructions, exactly as though we had been our own masters, and the concentration camp had never existed.*²¹

The *Börgermoorlied* also enjoyed unexpected success with the SS. In the following days some of them even ordered a copy of the sheet music from Goguel and Langhoff to send to their families.²² The song appeared well-suited to become the camp song (*Lagerlied*), but it was ultimately forbidden by the Kommandantur. The inmates continued to sing it despite the prohibition, sometimes even upon request by certain members of the SS. It was also sung – in a low voice – by new arrivals in certain barracks. Heinz Junge gave the following account of his first night spent in Börgermoor in 1935:

A voice came from somewhere, I couldn't tell where exactly, and said: "Comrades! I am welcoming those who have just arrived today. We wholeheartedly welcome you within our

18 On this see the account by Heinz Junge in G. Probst-Effah, *Lieder gegen „das Dunkel in den Köpfen“*. Untersuchungen zur Folkbewegung in der Bundesrepublik Deutschland, Essen 1995, p. 51.

19 H. Eisler, Bericht über die Entstehung eines Arbeiterliedes, in: H. Eisler, *Schriften und Dokumente*, vol. 1, Munich 1973, p. 276.

20 Goguel, in: Lammel and Hofmeyer, *Lieder*, p. 17.

21 Langhoff, *Die Moorsoldaten*, p. 172.

22 *Ibid.*, p. 183.

*circle of comrades. [...] You will now hear our peat bog song.” Then someone in another corner of the room sang the song.*²³

Through its form, aesthetic, and the conditions of its production, the *Börgermoorlied* opened the way for the composition of *Lagerlieder* in other camps. A sense of competition gradually set in, prompting the commanding officers of each camp to come up with their own song, such as in Sachsenhausen (1937), Dachau (1938) or Buchenwald (1938):

*The camp’s commanding officer, whose name was Rödl, got it in his head that like other camps Buchenwald had to have our own song, to be performed collectively. The order was thus given by loudspeaker: “Everyone listen. We need a song, a Lagerlied, every other camp has had theirs for a long time! The person who composes it will receive ten marks. But it has to be ready in three days, or the whole camp will have nothing to eat.”*²⁴

In three days, the Austrian Jewish prisoners Fritz Löhner-Beda, who was Franz Lehár’s librettist, and the singer Hermann Leopoldi composed the *Buchenwaldlied*, which remains one of the best-known and emblematic songs today. A common structure is present in almost all of these *Lagerlieder*, primarily in the lyrics: an account of the inhuman living conditions, nostalgia for family or hearth, and then hope for a future liberation and return home, announced by a tonality in the major mode.

A dual European circulation

The journey of the *Börgermoorlied* across Europe all the way to the United States was unique in that the song experienced an almost simultaneous dual-circulation – within the camp system as well as in the countries where German political refugees went into exile – in two distinct musical versions.

Hanns Eisler’s version: on the road to exile

In 1933 *Börgermoor* was a “preventive detention” camp (*Schutzhaftlager*). Some of the inmates were therefore liberated after serving a sentence ranging from a few weeks to a few months. At the same time, a number of inmates copied down the lyrics or the sheet music beginning the day after the *Zirkus Konzentrazani* show. The song was sometimes entitled *Lagerlied von Börgermoor*, and more frequently *Wir sind die Moorsoldaten* or *Die Moorsoldaten*. Some illustrated their sheets with a soldier sticking a spade in the ground. These documents were sometimes hidden in shoes, the lining of jackets, or behind drawings offered to family members during the rare authorized visits to the camp.²⁵ They also secretly found their way out of *Börgermoor* and the neighboring camp of Esterwegen,

23 Probst-Effah, *Lieder gegen „das Dunkel in den Köpfen“* (note 18), p. 51.

24 K. Eschke, *Wie das Buchenwald-Lied entstand*, in: *Patrioten* 1 (1975), p. 63.

25 *Ibid.*, p. 52.

and immediately spread in circles opposed to the regime. After passing through the Lichtenburg concentration camp, Langhoff was finally freed in 1934 and emigrated to Switzerland. The following year in Zurich he published his account, which was entitled *Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrationslager. Unpolitischer Tatsachenbericht*. The work was an immediate success – eight editions in six months – and was translated into a number of languages, including French. Langhoff reconstructed the sheet music from memory, with a great many mistakes.

On November 14, 1933, the Dutch newspaper *Het Volk* published a translation of the lyrics on its front page.²⁶ On April 14, 1934, the weekly *Der Gegen-Angriff* reproduced the original lyrics in its Paris edition, and referred to the song as a “*Kampflied*.”²⁷ That same year the melody travelled from Oranienburg to Prague when Erich Mirek, a former member of the Agit-Prop troupe *Das rote Sprachrohr*, sang it to his friends whom he had joined in exile.²⁸ The aesthetic, which was very similar to the songs created by the troupe during the Weimar Republic, quickly proved appealing. A facsimile reproduction of an illustrated version made in Börgermoor was reproduced in the Prague newspaper *Arbeiter-Illustrierte-Zeitung* on March 8, 1935,²⁹ and the song was diffused a capella on the Radio Prague channel. That same year while passing through London, the composer Hanns Eisler and singer Ernst Busch met a German who had been “freed” from Börgermoor, who gave them the lyrics and sang them the melody with a few approximations.³⁰ Eisler believed it right away to be “one of the most beautiful revolutionary songs from the international workers’ movement.”³¹ Convinced that it was a collective work, he assumed that the authors had adapted a new text to a preexisting melody. The first musical phrase immediately reminded him of a song from the ‘Thirty Years’ War, of which no record remains today.³² He believed that a chorus modulated in a major key over words filled with hope was characteristic of Soviet funeral marches composed in honor of the revolutionaries of 1905.

Eisler kept four couplets (1, 2, 5 et 6)³³ from the a capella version that was sung to him, and produced an arrangement of *Börgermoorlied* in the vein of the *Kampflieder* that were so dear to him: the two-beat meter emphasized the character of the march, as did the numerous descending intervals (a fourth at the beginning of the melody, a third in measures 5-6 and 13-14, and a fifth in measures 7 and 15). Finally, the chorus sung

26 Lied der Gevangenen, in: *Het volk*. Dagblad voor de arbeiderspartij, 14 November 1933.

27 Emu (pen name), Die SS-Meuterei von Börgermoor, in: *Der Gegen-Angriff*. Antifaschistische Wochenschrift, Paris issue 11 (April 14, 1934) 15, p. 3.

28 L. Crome, *Unbroken: Resistance and Survival in the Concentration Camps*, London 1988, p. 146.

29 Hinter Stacheldraht und Kerkgittern. Ein deutscher Arbeiter erzählt, in: *AIZ* 14 (March 8, 1935) no. 10, p. 153.

30 Lammell and Hofmeyer, *Lieder* (note 17), p. 18. According to the authors, he was apparently a Gestapo informant.

31 Eisler, *Bericht* (note 19), p. 275.

32 The lyrics cited by Eisler are: „Kinder hört wie der Sturmwind brauset / Brauset ins Fenster / Kinder wo der Tilly hauset / Hausen Gespenster.“ Some have wrongly seen in this a reprise of the song *Horch, Kind, horch*, which may have borrowed a similar melody.

33 In later versions the second couplet would most often be absent.

two times in succession made more systematic use of dotted rhythms. The singing was written for an accompanied solo voice, with a counterpoint in the chorus that could be performed by a piano or a men's choir. It was transposed into a lower tone to adapt to Busch's range.

1. Wo-hin auch das— Au-ge bli-cket Moor und Hei-de nur ring-sun

9 Vo-gel-sang uns nicht er-qui-cket Ei-chen ste-hen kahl und krumm Wir

18 sind die Moor-sol-da-ten und zie-hen mit dem Spa-ten ins Moor— Wir Moor—

Fig. 2 *Die Moorsoldaten*, version arranged by Eisler.

The first public performance of Eisler's version took place on June 9, 1935 in Strasbourg: Busch sang it during the opening concert of the first "European Workers' Music and Singing Olympiad," whose artistic direction had been entrusted to Eisler.³⁴ Shortly thereafter, Eisler arranged for it to be performed in the United States during a benefit concert for child victims of the Nazi regime. An English translation appeared in 1937 in the collection *Songs of the People* published in New York by Workers Library Publishers, without mentioning the name of the translator. Two years later, the British composer Alan Bush wrote a harmonization of the song for four male voices, which was performed, with him conducting, at the Royal Albert Hall in London on April 1939, as part of the *Festival for Music and the People*.

Ernst Busch himself produced three recordings of the song, all in German. The first was made in the Soviet Union in 1935. The couplets (1, 2, 5, 6) were accompanied by a closed-mouth men's choir, while the chorus was sung collectively. A Russian translation was made shortly thereafter. That same version accompanied the film *Борцы* (*The Combatants*, 1935–1936) by the exiled scriptwriter Gustav von Wagenheim. In 1937, during the Spanish Civil War, Busch left to join the International Brigades and enlisted musically at their side. In Barcelona he recorded the disk *Seis canciones para la democracia*. The version of *Lied der Moorsoldaten* only includes couplets 1, 5 and 6, in a slower performance closer to a lament.³⁵ The choir participated in the chorus, and sang the

34 À Strasbourg, triomphe de la musique ouvrière, in: *L'Humanité*, June 13, 1935, p. 4.

35 The first Spanish translation, by Pi de la Serra and Pere Camps, was made only in 1997 for the album ¡No pasarán! Canciones de guerra contra el fascismo (1936–1939).

final couplet in unison. It was broadcast shortly afterwards by the Barcelona based radio station 29.8. The song was translated many times in the various battalions of the International Brigades. The American tenor Paul Robeson, a brigadier and militant in the civil rights movement, made the song popular in the United States under the title *Song of the Peat Bog Soldiers*. Busch made a final recording in Paris in 1939, before being arrested in Antwerp in 1940 and interned in various French camps, notably in Gurs, thus introducing Eisler's version within the camp system. It was also spread through French camps by Spanish brigadiers after the *Retirada* in 1939.³⁶ The anonymous adaptation entitled *Le Chant des Marais*, which only included the four couplets chosen by Eisler, also dates from this period. In this version, the two final notes of the chorus are repeated to add an emphatic echo to the verbs "dig" and "love." The song circulated widely in all circles of Nazi resistance, and subsequently became a powerful symbol of the anti-Nazi struggle.

The original version: circulation within the concentration camps

While the original sheet music of the *Börgermoorlied* was widely copied and diffused outside the camps, it was Eisler's version that became established in Europe from the moment of its creation. Rudi Goguel's original version thus circulated essentially within the concentration camps. Most often called *Lied der Moorsoldaten* or *Moorsoldatenlied* outside of Börgermoor, its presence has been confirmed in numerous "camp songs collections" (*Lagerliederbücher*), particularly at Sachsenhausen.³⁷ The song's presence provides information regarding the circulation of inmates within the camp system, a result of the numerous transfers that took place without interruption until the end of the war. Let us consider the example of Goguel. He was sent in 1933 to take part in construction of the neighboring camp of Esterwegen, and in 1934 was freed and secretly resumed his political activities. He was arrested in September 1934 and sentenced to ten years of prison, which he served in various penitentiaries. In 1944 he was transferred to Sachsenhausen and then Neuengamme, and was one of the rare survivors from the evacuation of the *Cap Arcona* prison vessel. While numerous Börgermoor inmates ended up like him in Sachsenhausen, others were sent to Oranienburg, Buchenwald, Dachau, Ravensbrück and then Auschwitz. In these various camps, the *Lied der Moorsoldaten* was sung out during musical evenings or gatherings, both secretly or in the presence of the SS. As Stefan Cohn would later bear witness under the penname Thomas Geve, in Auschwitz the song was part of the "traditional songs of the camp,"³⁸ and was sung during musical evenings or occasions to promote cohesion within certain barracks. The learning and diffusion of

36 Arnould, *Le Chant des Marais*, in: *Le Patriote Résistant* 365 (1970), p. 2.

37 Notably in a number of collections made in the camps, which were collected after the war by Aleksander Kulisiewicz. Today they are conserved at the Aleksander Kulisiewicz Collection of the United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C.

38 T. Geve, *Guns and Barbed Wire: A Child Survives Auschwitz*, Chicago 2005, p. 108, first published as *Youth in Chains*, Jerusalem 1957.

this song thus took symbolic part in the construction of a transnational concentration camp identity.

This symbolic space of communication, which transcended political or religious divisions, can be found in the first arrangement that the Polish songwriter Aleksander Kulisiewicz made in the Sachsenhausen camp in late 1941. It preserved intact the original stanza in German, and modified the words of the two following stanzas using Polish. These couplets, which name numerous other camps, call on the community of inmates to continue their struggle against Nazism, and to not be tempted by the desire to die.

1 – Wohin auch das Auge blicket
Moor und Heide nur ringsum.
Vogelsang uns nicht erquicket
Eichen stehen kahl und krumm.

*Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor!*

2 – Sachsenhausen, Stutthof, Dachau,
ponad wamy boży gniew
choćbym sto lat nawet zdychał
mocny, straszny jest mój śpiew

*Pójdziemy, niewolnicy,
rycerze w ból zakuci
na bój!*

3 – Hej, Treblinko, Auschwitz, Gusen,
serca w górę, w górę pięść!
Niech na druty idą tchórze
Nam nie wolno śmierci chcieć!

*I dla nas, niewolnicy,
to samo słońce świeci
co dzień!*

1 – Whatsoever the eye falls on,
Marsh and wasteland everywhere,
No bird greets us with his song,
Hump-backed oaks with branches bare.

*We are the Marshland soldiers
Marching with our spades
To the marsh!*

2 – Sachsenhausen, Stutthof, Dachau,
May God's curse on you come down

Should I rot for a hundred years yet
 Still my mighty song resounds

*Once as slaves we marched here
 Now knights all armed with sadness
 To war!*

3 – Heh! Treblinka, Auschwitz, Gusen!
 Hearts held high, and high the fist!
 Barbed wire death the coward chooses
 Live! Now live, death is no rest

*And though we are but poor slaves
 The same sun shines above us
 Each day!³⁹*

Under the symbolic title of *Hymn*, Kulisiewicz's version was translated into Czech by the inmate Jiří Maleček in 1943. In 1944, probably in preparation for a musical evening that took place in bloc 44,⁴⁰ Kulisiewicz added a final couplet to his song, a summary of the many existing variants: the Czech version by Maleček, and the anonymous French, Russian, and Italian versions that announced freedom to come and a return to home and love.

4 – Bergen-Belsen, Ebensee,
 Hlavu vzhůru, vzhůru pěst!
 Liberté, liberté chérie,
 мы пойдём домой, oh yes!

*Dai campi del dolore
 rinascerà l'amore,
 domani!*

4 – Bergen-Belsen, Ebensee,
 Head held high, and high the fist!
 Liberty, oh sweet liberty
 We'll soon go home I swear, oh yes!

*In camps of our despairing
 Love will be there again
 Tomorrow!*

39 English translation from Aleksander Kulisiewicz's album *Songs from the Depths of Hell*, Folkways Records Album No. FSS 37700 (1979).

40 Fackler, *Des Lagers Stimme* (note 7), p. 256.

Kulisiewicz's quotation of foreign versions, notably *Sul suolo desolato* and *Le Chant des marais*, demonstrates the combination and genuine symbiosis of the two musical versions with the camp system: these two adaptations are based on the four couplets chosen by Hanns Eisler as well as his melody, as demonstrated by the published sheet music and audio testimony by deportees after the war.⁴¹ The similarity of the French and Italian lyrics, whose translation departs substantially from the German text, suggests that one was made based on the other.

Using the musical particularities of each version, it is possible to establish a European trajectory for the *Bürgermoorlied*, which left the camp system only to return a few years later.

Postwar European circulation

The capture of the camps by the Allies ushered in the Liberation, which some had been awaiting for ten years. Yet true liberation and the return home could take a number of weeks, and sometimes even months. While the inmates gradually left the camps, numerous farewell celebrations were organized, as Thomas Geve bore witness with regard to Buchenwald.⁴² On these occasions certain *Lagerlieder* rang out like hymns celebrating the end of Nazi oppression, and gradually came to constitute a repertory that would henceforth be connected to gatherings of former deportees or commemoration events. While most of them were definitively intended for a restricted listening audience, the *Bürgermoorlied* enjoyed special success, firstly in the East. A number of elements can explain such an outcome.

The political element was decisive in the immediate aftermath of the war, as the authors of the song, along with Hanns Eisler and Ernst Busch, were all either members of the German Communist Party (KPD), or at least sympathizers or militant communists. The circulation of the song during the war was also largely the act of communist inmates. As a result, the song was sung a great deal in East Germany, most often in Eisler's version. It was included in the repertory of *Völklied* ("folk songs" from the German heritage), and its teaching in schools as an "anti-fascist" symbol took on an ideological mission: "It is a battle song, a song of consolation and victory, the song of the avant-garde of the German working class and its struggle against the barbarity of fascism and reactionism. It is a sacred song, the hymn of the undefeated."⁴³ It was recorded on many occasions, particularly by official musical ensembles. The orchestration gave pride of place to rolling snare drums and trumpets, as demonstrated by the version recorded by Hermann Hähnel with the *Jugendchor* of Berlin and the *Orchester des Tanzensembles der DDR* in 1969.⁴⁴ It also

41 Notably that of the Frenchwoman who learned it at Drancy. Audio testimony, "Moorsoldatenlied," Music and the Holocaust, <http://holocaustmusic.ort.org/places/camps/music-early-camps/moorsoldatenlied>.

42 Geve, *Guns and Barbed Wire* (note 38), p. 212.

43 F. Selbmann, *Hymne der Unbesiegbaren*, in: *Neues Deutschland*, April 16 (1965), p. 8.

44 *Das „Lied der Moorsoldaten“*. Bearbeitungen, Nutzungen, Nachwirkungen, Papenburg, Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ), 2008, CD 1, no. 13.

went through uncountable versions at the annual Festival of Political Songs (*Festival des politischen Liedes*) organized in East Berlin from 1970 to 1990.

For all these reasons, the song was initially ignored in West Germany, without for all that being forbidden. Goguel's version was for the most part sung during gatherings of former deportees, while Eisler's circulated by word of mouth in certain youth movements. The rise of folk revival movements in the 1970s brought the *Bürgermoorlied* back in the lime-light in West Germany. Many teenagers discovered its English version *The Peat Bog Soldiers*, performed by the folk singer Pete Seeger at the Schaubühne in West Berlin in 1967. The simplicity of the melody, especially the rousing and easy-to-remember chorus, boosted the song's popularity in the context of a return to folk music. In addition, its alternation of minor and major modes was an element shared by numerous oral musical traditions, and the song proved to be surprisingly adaptable to highly diverse traditional repertoires. In 1972, the Greek actor Kostas Papanastasiou, who was highly involved in developing the style of the Greek *έντεχνο* ("entechno") artistic song, created an arrangement that he performed in the "Terzo Mondo" tavern he managed in Berlin. The instrumentation – a transverse flute and a mandolin reminiscent of a bouzouki – as well as the method for emitting the voice both borrowed directly from this musical style that was in full bloom.⁴⁵ The song was entitled *Jaros*, in reference to the island where the prisoner camps were created, particularly during the Greek military dictatorship. In 1996, the Corsican group Cinqui Sò arranged and recorded *U Cantu di i pantani*, after the translation of *Chant des marais* by Ghjuvan Ghjaseppiu Franchi, in the Corsican polyphonic *a capella* tradition. That same year, the original version of the song was included in the collection *Jiddische Lieder gegen die Nazis*.⁴⁶

Finally, the unifying power of the poetic text should be emphasized. It does not evoke a particular place, but rather resonates both with those who feel far "from their parents, wife, and child" (couplet 4) and with "soldiers" in general, as revealed by the song's presence in the repertoire of most French military divisions. The love of liberty and the call to overcome difficulties without losing hope also echoes the values of scouting. In 1945, *Le Chant des Marais* entered the repertoire of the choral movement "À Cœur Joie" founded by César Geoffray, the singing teacher of the Scouts de France, in a version for four mixed voices whose harmonies he also arranged. Geoffray recorded it in 1946 with the Chorale Nationale du scoutisme français, and included it in the collection *Dix Chants de Liberté*.⁴⁷ It has since appeared in many scout songbooks, and the 1946 version was even included in the album *Les plus beaux chants scouts, 1932–1953*, published in 2007 during the centennial of scouting.⁴⁸ In France the tune was proposed by Josée Contreras during a meeting of the Mouvement de Libération des Femmes (MLF), with an aim to enriching its militant repertoire. The lyrics were changed and the song was given the new

45 Ibid., CD 2, no. 7.

46 B. Ortmeyer (ed.), *Jiddische Lieder gegen die Nazis: Kommentierte Liedertexte mit Noten*, Bonn 1996.

47 C. Geoffray, *À Cœur Joie*, vol. 4, "Dix Chants de Liberté," harmonies arranged for mixed choir, Paris 1946.

48 *Les plus beaux chants scouts, 1932–1953*, prod. Marianne Mélodie, coll. Chansons de France, 2007.

title of *Nous qui sommes sans passé, les femmes*. The chorus calls for female solidarity: “Rise women slaves/ And let us break our shackles/ Rise!” Sung for the first time during the MLF’s first major protest on November 20, 1971, it ultimately became the movement’s anthem, with the sheet music being printed in the newspaper *Le Torchon brûle*.⁴⁹ There are currently close to two hundred versions of the *Bürgermoorlied*,⁵⁰ with more recent translations into Hungarian, Finnish, Arabic, and Breton. Created by communist inmates in one of the first Nazi camps, this song represents a unique example of a European and even international dual-circulation in time of war. Its universal reach favored its appropriation by inmates from extremely diverse nationalities beyond barriers of language, to help create a spiritual community in the space of one night. It included the German musical tradition of worker’s songs under the Weimar Republic of the 1920s, and in the postwar period was included in folk movements in both Germanies. Still today, its many translations and arrangements attest to its ability to unite a transnational community in commemoration of the Deportation and in defense of liberties, beyond any border or political or religious division.

This article was made possible thanks to the author’s tenure as a 2016–2017 J. B. and Maurice C. Shapiro Fellow at the Jack, Joseph and Morton Mandel Center for Advanced Holocaust Studies, United States Holocaust Memorial Museum, Washington D.C.

49 Chansons, in: *Le Torchon brûle* 3, n.d. (winter 1971-spring 1972), p. 2. Josée Contreras has indicated that at the time she was not aware of the origin of the song, which she had learned at a summer camp as a teenager, adding: “I don’t believe that at that time any of us knew we were drawing upon a song (Le chant des marais) that bore such a tragic burden of history.” Quoted in: “40 ans de MLF en chansons,” in: *Le Hall de la Chanson*, http://www.lehall.com/evenement/femmesenchansons/mlf/mlf_01.htm

50 Das „Lied der Moorsoldaten” (note 44), presents thirty-three of them.

European Union for and by Communication Networks: Continuities and Discontinuities during the Second World War

Christian Henrich-Franke / Léonard Laborie

ABSTRACTS

Der Zweite Weltkrieg unterbrach in der Regel die Aktivitäten von internationalen Infrastrukturorganisationen wie der Internationalen Telekommunikations-Union (ITU) und dem Weltpostverein (UPU), die seit dem 19. Jahrhundert die transnationalen Kommunikationsflüsse in Europa reguliert hatten. Dennoch wurde die internationale Zusammenarbeit in den Bereichen Post- und Fernmeldewesen nicht gänzlich unterbrochen. 1942 berief die deutsche Post- und Fernmeldeverwaltung einen Kongress in Wien ein, um die Arbeit von ITU und UPU fortzusetzen. Dabei wurde auch der Europäische Post- und Fernmeldeverein (EPTU) gegründet, der im Einklang mit den Konventionen von ITU und UPU stand. Der Beitrag zeigt, dass die EPTU ein wichtiger Schritt hin zur Europäisierung der inner-europäischen Verbindungen auf diesem Gebiet war. Durch die EPTU wurden Ideen sowie Normen, Werte und Praktiken der Vereinigung Europas im Post- und Fernmeldewesen von der Zwischenkriegszeit bis in die Nachkriegszeit übermittelt und weiterentwickelt.

The Second World War stopped most of the activities of the international infrastructure organisations like the International Telecommunication Union (ITU) or the Universal Postal Union (UPU), which had managed the transnational flows of communication since the mid-19th century. Nevertheless, this did not stop international postal and telecommunication cooperation completely. In 1942 the German PTT administration convened a European postal and telecommunication congress in Vienna that pursued the work done by the ITU and UPU. They founded a 'European Postal and Telecommunication Union' (EPTU) in accordance with the ITU and UPU conventions. This article argues that the EPTU was an important step toward the Europeanization of intra-European connections. Within EPTU ideas as well as norms, values and practices of postal and telecommunication governance in view of uniting Europe continued (nearly unbroken) from the interwar to the post Second World War era.

*It bore wrongly the title of 'European' because only a restricted number of European countries were members. Besides, this Union had no life in it; it disappeared at the end of the war.*¹

The above mentioned comment by the Dutch High Director of Posts in the Directorate General for PTT,² F. A. Hofman, from 1947, criticises the European Postal and Telecommunication Union (EPTU), which was founded in Vienna in 1942, for a number of reasons: it was not 'European', it did not really work and consequently disappeared at the end of the war. This statement fits perfectly into the standard narrative of political science and historical research, which for a long time argued that the process of European integration started after the Second World War. In the last years this narrative has been supplemented by a long-term perspective underlining the importance of integration processes since the 19th century and continuities since the interwar; however, the Second World War remains as a caesura and 1945 still counts as 'Zero Hour' (Stunde Null).³ This article will question Hofman's statement by drawing the picture of a lively European organisation, which was part of a long-term development. It starts from the working hypothesis that the wartime EPTU was a catalyst for European technological integration and cooperation beside all political, economic and military upheavals. We argue that the EPTU was an important step toward the Europeanization of governance in the postal and telecommunication field and the emergence of a transnational European communication space. Within EPTU ideas as well as norms, values and practices of postal and telecommunication governance continued (nearly unbroken) from the interwar to the post World War II era. The EPTU can be seen as a first approach in formally transferring intra-European affairs away from the global organisations in the fields of postal and telecommunications relations: The Universal Postal Union (UPU) and the International Telecommunication Union (ITU). Negotiations on technical standards or rates should be limited to the parties involved in Europe. It also envisioned mobilizing communication networks to Europeanize the continent and create a sense of a European community. Among the key issues that were discussed within the EPTU were the creation of a common postal area and a transnational European telephone network – both of which were necessities and catalysts for the creation of a transnational European communication space.

This article raises a number of questions that address the EPTU's inner organisation and places it in a broader historical context: what role did the EPTU play for the long-term development of (European) PTT governance? How did an international organization function during the war? How did expert networks function under wartime precondi-

1 F. Hofman, The usefulness of a European Postal Union, in: Het PTT Bedrijf, 3, (1947/48).

2 PTT is the acronym for post, telegraph and telephone.

3 P. Krüger, Das unberechenbare Europa. Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union, Stuttgart 2006; G. Thiemeyer, Europäische Integration. Motive, Strukturen, Prozesse, Köln 2010; M. Dumoulin, J. Elvert, and S. Schirman (eds.), Ces chers voisins. L'Allemagne, la Belgique et la France en Europe du XIXe au XXIe siècles, Stuttgart 2010.

tions? Finally, the question of the interpretative framework is raised: was the EPTU more about Germanisation or Europeanization of transborder communication networks, spaces and governance in Europe?

In 2005 Thomas Misa and Johan Schot put the ‘hidden integration’ of Europe on the agenda of historical research.⁴ They called attention to the importance of transnational infrastructure networks in the history of European cooperation and integration. Since then a lot of studies have underlined their arguments. Research has been conducted on the building of European infrastructures,⁵ their transnational governance⁶ and their particular relationship to the European Union and its predecessors.⁷ Authors have shown a particular style of autonomous expert governance on the international arena for nearly all infrastructures. Experts negotiated networks and standards quite independently from national governments within specialized international organisations, even though infrastructures had an enormous impact on the economy and the society.⁸ Postal and telecommunication services proved to be among the most autonomous infrastructure sectors since the 19th century.⁹ The focus, however, was either on the 19th century¹⁰ and the interwar period or on European integration after 1945.¹¹ The war only mattered in a few publications with a strong national angle.¹² A wartime organisation like the EPTU must be seen as probably the ‘most hidden’ story about European cooperation and integration. At the same time, it is not an isolated story. The EPTU is a strong element of National Socialist Internationalism and the Nazis attempts at reshaping the European order “under Axis leadership.”¹³

We assume that the EPTU has not yet been fully embraced by the historiography because of the missing interest of the relevant actors in the PTT sector in referring to wartime co-

- 4 T. Misa and J. Schot, *Inventing Europe: Technology and the Hidden Integration of Europe*, in: *History and Technology*, 21 (2005), 1, pp. 1-19.
- 5 A. Badenoch and A. Fickers (eds.), *Materializing Europe. Transnational Infrastructures and the Project of Europe*, Houndmills 2010; A. Kaijser and E. Van der Vleuten (eds.), *Networking Europe. Transnational Infrastructures and the Shaping of Europe 1850–2000*, Sagamore Beach Ma. 2006.
- 6 F. Schipper and J. Schot, *Infrastructural Europeanism or the project of building Europe on infrastructures: an introduction*, in: *History and Technology*, 27 (2011), 3, pp. 245-264.
- 7 C. Henrich-Franke, *Gescheiterte Integration im Vergleich: Der Verkehr – ein Problemsektor gemeinsamer Rechtsetzung im Deutschen Reich (1871–1879) und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (1958–1972)*, Stuttgart 2012.
- 8 W. Kaiser and J. Schot, *Writing the Rules for Europe. Experts, Cartels, and International Organizations*, New York 2014.
- 9 C. Henrich-Franke, *Regulating Intra-European Connections. Telecommunications and European integration 1950–1970*, in: L. Mech, G. Migani, and F. Petrini (eds.), *The UN and European Construction: a Historical Perspective*, Cambridge 2014, pp. 77-94.
- 10 G. Balbi, S. Fari, and G. Richeri, *Network Neutrality. Switzerland’s Role in the Genesis of the Telegraph Union, 1855–1875*, Bern 2014.
- 11 G. Ambrosius and C. Henrich-Franke, *Integration of Infrastructures in Europe in Historical Comparison*, Berlin 2016.
- 12 L. Laborie, *L’Europe mise en réseaux. La France et la coopération internationale dans les postes et les télécommunications (années 1850 – années 1950)*, Bruxelles 2010, pp. 324-336; J. Elvert, *The ‘New European Order’ of National Socialism: Some remarks on its Sources, Genesis and Order*, in: D. Gosewinkel (ed.), *Anti-liberal Europe: A Neglected Story of Europeanization*, Oxford 2015, pp. 105-128.
- 13 M. Herren, *Neither this Way nor any Other. Swiss Internationalism during the Second World War*, in: G. Kreis (ed.), *Switzerland and the Second World War*, London 2001, pp. 171-193.

operation. Both the German and the non-German experts and politicians did not want to mention their participation in an organisation that was co-sponsored by the National Socialist government. To place the EPTU within the continuities of cooperation and integration in 'PTT Europe' was not timely. Therefore only a few proposals for a closer cooperation among the European PTT administrations after 1945 and just a few of the numerous contemporary articles on 'European PTT integration' in the 1950s and 1960s made a (depreciative) reference to the EPTU.¹⁴ In contrast to that, a number of German articles describes the origins and working procedures of the EPTU from the wartime period.¹⁵ Some of them even correspond to the usual style of reporting on international PTT conferences in the interwar or post-war times.¹⁶

In a first step this article gives an overview of the origins and functioning of the European Postal and Telecommunication Union in a chronological order. In a second step continuities and discontinuities of intra-European PTT cooperation from the interwar period up to the 1960s will be discussed regarding actors, institutions, and contents of negotiations. Finally, the paper draws some preliminary conclusions regarding the questions of the emergence of a transnational communication space and of a Germanisation or Europeanization of transborder communication networks and flows. This article is based only on a first analysis of archival sources from the foreign offices and the PTT administrations in Germany and France. Much more research is necessary and will be carried out within a DFG-ANR sponsored research project to draw a thorough picture of the complex developments surrounding the European Postal and Telecommunication Union.¹⁷

Origins and functioning of the European Postal and Telecommunication Union

International cooperation in the fields of postal and telecommunication services in the interwar period was shaped by two characteristics. Firstly, the tasks of the Universal Postal Union and the International Telecommunication Union increased remarkably due to technical innovations. National technical networks required ever more coordination at the national boundaries if they were to be used for transnational communications. The ITU responded to the technical demands by setting up three technical study groups – the consultative committees for telegraph, telephone and radio (CCIT, CCIF, and CCIR). On the postal side, the development of airmail also generated new specific in-

14 F. Koller, Die Entstehungsgeschichte der Europäischen Konferenz der Verwaltungen für Post und Fernmeldewesen, in: *Archiv für das Post- und Fernmeldewesen*, 12 (1960), 2, pp. 237-275.

15 C. Bilfinger, Völkerrechtliche Betrachtungen zum ersten europäischen Postkongreß, in: *Postarchiv*, 71 (1943), pp. 101-115; K. von Forster, Die Aufgaben des europäischen Post- und Fernmeldevereins, in: *Auswärtige Politik*, 11 (1944), pp. 352-358.

16 F. Risch, Probleme und Ziele eines Europäischen Postvereins, in: *Postarchiv*, 70 (1942), pp. 81-104.

17 Under reference number: ANR-16-FRAL-0013-01.

ternational initiatives. In both organizations strong transnational expert communities had emerged, which shared perceptions on how to build transnational networks in Europe and the world. Secondly, both Unions, which had initially a European membership composition in the 19th century, increasingly globalized their spatial scope. The USA especially became a strong actor on the telecommunication scene. Moreover, the US and the British telecommunication industries became dominant actors on the European markets at the expense of national equipment producers in Germany, France and many other European countries.

In 1940 both Unions officially stopped their activities due to the outbreak of the Second World War – only the international bureaus kept on working. The interruption of transborder cooperation in both international organisations did not stop the operation of transborder postal and telecommunication services. Especially within the war infrastructure networks for postal and telecommunication services needed to be kept running. Societies and the military depended on postal and telecommunication services regardless of any occupation by foreign troops.

At a meeting of Italian and German telecommunication experts in Bolzano in November 1940 the attendees considered for the first time during the war the setting up of a European working group that should continue the standardization of telecommunication equipment which had been carried out by the ITU's consultative committees for telegraph, telephone and radio up to the outbreak of the war.¹⁸ They envisioned a working group that was intended to be limited to European participants. Just a few weeks later the ITU's international bureau in Bern cancelled the Administrative Telegraph and Telephone conference, which was scheduled in 1942 in Rome. This triggered both administrations to put their idea of a European working group into practice. The Italian, Giuseppe Gneme, who headed the study group IX within the Consultative Committee for Telephony (CCIF), especially urged for a continuation of the ongoing studies. Both administrations discussed a first statute for the working group and evaluated the documents of the ITU's three consultative committees already at a second meeting in Munich in January 1941 in order to define the topics that the working group should continue to discuss.¹⁹

Motivations for the engineers from Germany and Italy were manifold. Firstly, they wanted to continue technical standardization on a pan-European level and discuss developing technologies such as semi-automatic dialling systems or the physical characteristics of voice transmissions. In a memorandum for their governments, they argued that

18 Protocol of the meeting between the Italian and the German in Bolzano, 30 November 1940, Bundesarchiv Berlin, R4701/12284.

19 Protocol of the meeting between the Italian and the German in Munich, 15-18 January 1941, Bundesarchiv Berlin, R4701/12284.

*the extension of telephone networks continues during the war. It is necessary to take into account the needs of a pan-European network in order to make the investments profitable after the war.*²⁰

Engineers wanted to standardize the technical networks that were necessary for the creation of a transnational communication space, even though they did not explicitly speak about it. Secondly, the engineers and the national telecommunication industries hoped to decrease the influence of the US and British telecommunication industries which gained a strong position on the international market in the 1930s. A European working group promised to “repress unwanted influence while examining and negotiating equipment”.²¹ Remarkably, even the Soviet Union’s administration was invited to participate in the working group.²²

Facing the official government representatives, the experts sold their working group as a political project. In a memorandum to the ‘Supreme Command of the Armed Forces’ (Oberkommando der Wehrmacht), the German general director for post, Friedrich Risch, argued

*I intend to make the working group of postal and telecommunication administration an integral part of the restructuring of intra-European relations ... I would also like to increase the German influence on the development of civil postal and telecommunication systems, especially in the neutral countries.*²³

From the beginning the project was strongly supported by the German Foreign Office and the German government – probably also the Italian one. The working group fitted perfectly into the national-socialist attempts at reshaping the European order; however, government representatives asked for a permanent and visible international organization instead of a more informal working group. Such an organisation was meant to be a symbol for a European Community according to the visions of ‘National Socialist Internationalism’ – a European order with Germany as regulatory force. For the German government it was of crucial importance to regain influence on the international arena even in peacetime. This, of course, meant a disempowerment of France and a transfer of competences into German responsibility. Furthermore, wartime economic reasons spoke in favour of a European standardization of equipment. Standards minimized the types of equipment and enabled the industry to release manufacturing capacity for military equipment.

Apart from all support for the PTT engineers, the political supervisors, especially within the German Foreign Office, set clear boundaries for wartime cooperation in 1940 and

20 Memorandum to the national governments, December 1940, Bundesarchiv Berlin, R4701/12284.

21 Notice on a meeting between representatives from the Reichspost and the Foreign Office, 28 December 1940, Bundesarchiv Berlin, R4701/12284.

22 Letter from the General Director for Post, Friedrich Risch, to the Soviet Union’s PTT Director, Bergeitschuk, 13 March 1941, Bundesarchiv Berlin, R4701/12284.

23 Letter from the General Director for Post, Friedrich Risch, to the Supreme Command of the Armed Forces, undated, Bundesarchiv Berlin, R4701/12284.

1941 and compelled the PTT administrations to compromise in many respects. The Foreign Office, for example, kept an eye on the participants and the language of the conference. This meant that the participation of France, Belgium and Greece was left in limbo and that the French language, which had been the international PTT language since the 19th century, was officially no longer allowed. The most important intervention concerned the organizational form. By order of Adolf Hitler himself, an international organization ought to be founded, which was also important for propaganda purposes, instead of an informal working group.²⁴

In preparation for the founding of the European Postal and Telecommunication Union, the Reichspost concluded a number of bilateral agreements with the axis powers and the occupied territories. These contained new rates and a general reduction of postage. The Reichspost made a number of concessions to their contractual partner in order to demonstrate 'peaceful intentions' and to facilitate the signing of agreements under war conditions. Negotiations were also carried out with neutral countries; however, hardly any contract became formally concluded. Subsequently a network of bilateral agreements emerged up to summer 1942. France, which was subdivided into two separate zones, including for postal and telecommunication traffic, had a specific position in the preparations because it was isolated and not included in new rates structures.²⁵

Following preparatory talks with delegates from Denmark, Italy and Hungary in Innsbruck the Reichspost in August invited 18 European administrations to the European Postal and Telecommunication Congress in Vienna in October 1942. Japan was invited to send an observer.

Among the 18 assembled administrations of 17 European countries, 14 officially founded the 'Europäischer Post und Fernmeldeverein' (European Postal and Telecommunication Union) by signing the organization's convention.²⁶ Only the two administrations from Sweden had to cancel their participation due to a government order.²⁷ Belgium, Greece and France, which were totally or partially occupied countries, did not attend. The French PTT administration had received from the *Armeefeldpostmeister* in France an invitation to attend the congress, at least as an observer.²⁸ Despite some hesitations, it was about to send a group of nine delegates when the Reichspost finally signified that it was no longer invited. This late and possibly humiliating rebuff was a reaction to be

24 Diverse correspondence of the Reichspostministerium with the Foreign Office in summer 1941, Bundesarchiv Berlin, R4701/11631.

25 Diverse correspondence of the Reichspostministerium with the Foreign Office concerning France, Bundesarchiv Berlin, R4701/11614.

26 Founding members were Albania, Bulgaria, Croatia, Denmark, Finland, Germany, Hungary, Italy, the Netherlands, Norway, Rumania, San Marino and Slovakia. Spain and Switzerland participated as observers. Even Japan was represented.

27 Correspondance of the Reichspostministerium with the Swedish administrations for postal services and telecommunications, Bundesarchiv Berlin, R4701/11631.

28 Victor Pignochet, direction de la Poste et des Bâtiments, "Historique des pourparlers concernant la Conférence de Vienne" (12 October 1942), Archives nationales (AN, Pierrefitte), F90 bis/8436. See also: L. Laborie, L'Europe mise en réseaux (note 12), pp. 332-336.

expected to the preconditions regarding working language and currency unit asked for by the French PTT administration in accordance with the Finance ministry.



Map 1: Participants and observers of the Vienna Congress 1942

Institutionally, the Vienna conference was subdivided into four committees, of which the first three were turned into permanent institutions after the conference: (1) Committee for postal services; (2) Committee for telecommunication services; (3) Committee for telecommunication technology and (4) Committee for editing of the union's convention. Within the committees a large number of sub-groups for individual aspects were established.

The EPTU received a constitution and three non-binding regulations, in which standards for rates, operation and technology were laid down as recommendations. The constitution provided the EPTU with an international office in Vienna (and not in Switzerland as was the case with the UPU and the ITU), funded by the members on a proportional basis. It also provided for a litigation procedure and a revision of the convention by a conference of experts, each with equal voting rights, with one vote per member country.

In 1943, the EPTU clearly demonstrated that it was a lively organisation, in which PTT experts from nearly all parts of Europe met to discuss the operation of postal and telecommunication networks. Cooperation intensified. The permanent office in Vienna since April 1943 carried out work, which was done before by the UPU and ITU bureau, e.g. the compiling of a European table of rates. Next to technical standards, the Union negotiated postal and telegraph rates, e.g. the abolishment of transit rates. The three permanent committees started working both within their sub-groups as well as within plenary meetings. Committee 1 met in Copenhagen in June 1943 to discuss postal ser-

vices, meanwhile Committee 2 met in Vienna in September 1943 to discuss telecommunication services. The working groups for telecommunication technology established contact to negotiate standards and recommendations. The war hardly mattered in their negotiations as they focused on civil applications. Even more, the experts included war enemies like Great Britain in their plans for a peacetime European telephone network. The negotiations in 1943 must be seen as a privileged form of cooperation at a time when international conferences were completely abandoned by the German government. In a remarkable techno-political way the PTT experts made use of their political value. Regarding the meeting of Committee 2 in Vienna, they forwarded policy arguments to the Foreign Office to promote the conference as early as in April 1943. Friedrich Risch underlined in a letter to the Foreign Office's head of the department for communications, Georg Martius,

*that the European Postal and Telecommunication Union had come into being because of the explicit order of the 'Führer'. ... The Union, therefore, is not just of technical but of political importance as it demonstrates to the war enemies the unity of the European countries.*²⁹

If the conference did not take place, “this would result in a momentous setback for the flourishing European Postal and Telecommunication Union”.

In the course of 1943 the German Foreign Office had to rethink its attitude towards France for a number of reasons. Firstly, the more the Germans lost Italy as the second major pillar within EPTU because of the allied invasion and the subsequent regime change in this country, the more the organisation opened up for France. Secondly, a claim for pan-European responsibility of the EPTU could only be made if France was part of it. Any participation by neutral countries like Sweden or Switzerland depended on French (and Belgian) membership. Thirdly, the experts from the Reichspost increasingly demanded a liberalisation of the Foreign Office's strict policy against France. French PTT engineers and postal administrators had been close partners before the war and it was clear to their German counterparts why they should be treated as second class participants. The changing war situation enabled the Reichspost to make stronger claims in favour of their French counterpart.³⁰

29 Letter from the General Director for Post, Friedrich Risch, to the Foreign Office, Martius, 30 April 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/116969.

30 Internal memorandum of the Reichspostministerium regarding French participation in the EPTU, undated, Bundesarchiv Berlin, R4701/116969.



Map 2: Member countries of the EPTU and semi-formal participants in 1943

Against this background the German Foreign Office made a number of concessions. Since late spring 1943 the French were allowed and even forced to participate informally in the EPTU's work. French delegates could enter all meetings. All documents were translated into French and they even got an interpreter. The French delegates recognised their changing situation and acted self-consciously, for example on the language question. Nevertheless, French was not recognised as an official language of the EPTU – a key demand of the French PTT.³¹

The EPTU in 1943 indicated the ambivalent policy of many European countries, especially the neutral Swedish and Swiss government. On the one hand, critical voices were raised outside the PTT sector. The Swedish newspaper, *Dagens Nyheter*, for example, criticised that

*the Vienna agreement is solely built upon German rates and weight scales: One power rules and decides. We are, however, not used to such dealing with international affairs or to any group of powers that declares: This is Europe! Fortunately, Europe is too big for this.*³²

On the other hand, the PTT administrations from neutral countries had regular contacts and exchanged information with the Reichspost and the EPTU office.

In the second half of 1944 the war developments subsequently stopped the work carried out by the EPTU, even though the PTT experts from the Reichspost made every endeavour to continue the committees' work. Madeleine Herren accurately labelled the

31 Report on Franco-German negotiations in Berlin 20-22 June 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/11618.

32 *Dagens Nyheter*, 7 April 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/116969.

German attempts to pursue cooperation as “internationalisation strategies...with meticulous bureaucratic enthusiasm.”³³ The Reichspost mentioned among the most urgent topics a future European network for airmail services. It is remarkable that, dealing with the Foreign Office, the PTT administration now completely reversed the arguments regarding the legitimacy of transnational cooperation. The EPTU was now considered not as a political symbol but as a completely apolitical working group. This time Risch wrote to Martius that

*there is a clear difference between a participation of states and representatives of branches. The committee's meeting is not a European organisation's one according to international law but a purely technical affair.*³⁴

When the permanent office finally cancelled the meeting of the committee for telecommunication services, which was scheduled in October 1944 in Vienna, the EPTU had come to an end. Apart from some Eastern Europeans and Norway all other European postal and telecommunication administrations wanted to await the end of the war to continue international PTT cooperation.³⁵

Continuities and Discontinuities in European PTT governance

At first sight, the EPTU looks like a moment apart, a brief wartime experiment in technical cooperation over-determined by a specific context of hegemony. There is no question that contextual factors shaped the EPTU, an institution “that only lasted as long as [Hitler] did”, as an English postal officer would later pinpoint.³⁶ But from the perspective of the longer history of postal and telecommunication institutionalized multilateral cooperation, dating back to the 1860s-1870s, it is less a parenthesis than a link in the evolution of European PTT governance.³⁷ Indeed, the EPTU is deeply connected with pre-war and post-war developments. This can be observed on three distinct levels – individuals, institutions and content.

A human chain linked up developments across various political contexts. As they generally remained in charge for a long time, many experts and high civil servants involved in the EPTU knew each other from earlier years. They had already taken part in international cooperation before and some would also remain involved after the war. They

33 M. Herren, ‘Neither this Way nor any Other’ (note 13).

34 Letter from the General Director for Post, Friedrich Risch, to the Foreign Office, Martius, 13 June 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/116970.

35 Answers of the European PTT administrations to the invitation to the meeting of the committee for telecommunication affairs, Bundesarchiv Berlin, R4701/116970.

36 Locke, General Post Office, to Armstrong, Foreign Office (draft), 27 July 1951, Royal Mail Archives, London, POST 122/506.

37 On long term evolutions in European PTT governance, see: C. Henrich-Franke, Continuities and Discontinuities in Infrastructure Governance in Postwar Europe, and L. Laborie, Enveloping Europe: Plans and Practices in Postal Governance, in: Contemporary European History (under review).

were part of transnational expert groups which had emerged long before the outbreak of the Second World War. A more systematic overview is needed but at this point some individual trajectories can illustrate this continuity. Gunnar Albrecht, for instance, was the director of the Finnish postal administration since 1919. As such, he participated in most of the international meetings in the interwar period. He showed great commitment to the EPTU plan and presided over the congress in Vienna, before retiring in 1943.³⁸ He knew Karoly Forster from Hungary or Gunnar Lager from Sweden, who already represented their respective postal administrations during the 1930s. Forster was an active member of the 1942 congress and supported the EPTU convention, before retiring in July 1945. A year later, the international bureau of the Universal Postal Union in Bern publicly acknowledged its long commitment to international relations:

*In the name of all the numerous friends he acquired at the various international manifestations he attended, we beg Dr. Charles de Forster to accept our very cordial wishes for a long and happy life in retirement.*³⁹

As already mentioned, the Swedish Post Office, headed by Lager, wanted to join as well, but its Foreign Office obliged him to decline the German invitation, according to a Swiss observer.⁴⁰ Nevertheless, on the non-official level – outside the EPTU – they all stayed in contact about the issues that were negotiated in Vienna.

In the telecommunication sector too, it seems that a large number of the delegates who were present in Vienna had participated in the ITU's work in the 1930s. Some German and Italian experts in particular participated in international cooperation before and would continue after. Giuseppe Gneme, the head of the EPTU's study group for telecommunication, already attended the International Radio Conference in 1927 and became a member of the ITU's Administrative Council in 1953.⁴¹ Helmut Bornemann, who was responsible for the German participation in all telecommunication matters within the framework of the EPTU, continued to represent Germany in all international committees up to 1961. He even represented Germany in the Spaak-Committee which in 1955 reflected on further steps towards European integration prior to the founding of the European Economic Community.⁴²

All in all, these men formed a stable community cemented by shared knowledge and values, and co-working experiences. Interpersonal contacts before the foundation of the EPTU shaped the way people behaved and interacted within this organisation. In the same respect, contacts during the war became part of post-war developments. While Germany was not officially represented, European engineers informally asked Bornemann,

38 G. Albrecht, in: *L'Union postale*, 68, (1943) 4, pp. 136-140.

39 Retirement of Mr. Charles de Forster, in: *L'Union postale*, 71, (1946) 7, p. 181.

40 M. Herren, 'Neither this Way nor any Other' (note 13), p. 184.

41 International Telecommunication Union, Annual Report by the Secretary General of the International Telecommunication Union – 1953, Geneva 1954.

42 Germany in the Official protocols and reports by the German delegation on the sub-committee for PTT, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, B16-7.

a German, to give his particular German point of view on the future of the European telephone network in 1948. They remembered that Bornemann had contacted them during the war at a time when they did not participate in the EPTU.⁴³

The preparation and organisation of the Vienna Congress, and the way the EPTU actually functioned corresponded with the ITU's and UPU's way of engaging in international technical relations. Founders and participants did not reject the past but rather claimed connections to it. They openly tied up to the interwar developments of a decreasing Eurocentric UPU and ITU. In the covering letter inviting to the congress, the German PTT minister, Ohnesorge, placed this event in the tradition and the legal framework of these organisations. To justify the German initiative, the letter explained that

*the Consultative Committees – CCIE, CCIT, and CCIR – are currently incapable of work. Therefore, the technical development of telecommunication equipment threatens to pursue different paths in the countries of Europe. This situation is likely to result in long lasting and profound disadvantages for the administrations.*⁴⁴

During the congress Karoly Forster, for instance, put the stress on late 1930s' achievements in European airmail regulation within the UPU framework as a starting point for further postal cooperation.⁴⁵ According to the minutes, the debates during the congress were free from Nazi doctrine. They were all about the technical properties needed to maintain and further develop Europe as a transnational communication space.

This was not (or not only) a discursive strategy. Inscription within the tradition was also visible in the procedures and the institutional setting. According to traditional UPU and ITU procedures, the Reichspost issued preparatory documents for the topics that should be discussed in Vienna and the administrations were asked to send in their comments to the documents prior to the conference so that all conference participants could read the comments in advance. As this procedure was the usual one the administrations sent in their comments to the documents. Remarkably, even the neutral countries' PTT administrations from Switzerland and Sweden forwarded comments to the founding conference in Vienna. As usual, the language among experts was technocratic, apolitical and fully factual, whereas the correspondence with the foreign offices was shaped by political considerations.⁴⁶

EPTU's founders repeatedly stressed their intention to embed the newly created organisation within the ITU and UPU, and to turn it into one of their regional unions.⁴⁷ Both

43 Correspondance on international issues by Helmut Bornemann, Bundesarchiv Koblenz, B257/20556.

44 Invitation to the Vienna Congress by Reichspostminister, Ohnesorge, Bundesarchiv Berlin, R4701/12285.

45 Europäischer Postkongress Wien 1942. Berichte und Vereinbarungen. Congresso postale europeo Vienna 1942. Relazioni e accordi, Berlin 1943, pp. 71-73. On airmail regulation: L. Laborie, A European System for a New Network: the Airmail Service with No Surtax in the 1930s, in: M. Le Roux (ed.), *Post Offices of Europe. A Comparative History*, Paris 2007, pp. 413-427.

46 Correspondance of the Reichspost with the different European PTT administrations, Bundesarchiv Berlin, R4701/12285.

47 F. Risch, The Tasks and Aims of a European Postal Union, in: *L'Union postale*, 67 (1942) 9, pp. 247-253 and F. Risch, European Congress of Vienna, in: *L'Union postale*, 67 (1942) 10-11, pp. 291-294.

the ITU and the UPU allowed for regional unions. Southern American countries later joined by Central and Northern American countries had thus founded the Pan American Postal Union between 1911 and 1921. This was the major precedent. Other regional unions had emerged on a smaller scale, for instance the Scandinavian Postal Union in 1919. From an organisational point of view (international office, proportional financial contribution, voting rights, etc.), the EPTU also strictly followed the institutional path drawn by the ITU and the UPU. It innovated only in one aspect though, by breaking with the model of separated international organisations for postal services and for telecommunication. Since the founding of the Austro-German Unions for Telegraphy and Post in 1849 and 1850 the postal and the telecommunication sectors had been completely separated on the international level, even though they were united within most administrations on the national level. This new institutional format would be continued after the war.

In this machinery, experts were clearly in the driving seat as it was the tradition since the ITU introduced the administrative conferences at its plenipotentiary in St. Petersburg in 1875. They could probably not do whatever they wanted, but political checking was not institutionalised. There was no committee of ministers supervising their work and the EPTU stood on its own on the international scene. This institutional design reflected a debate of the interwar period about the experts' autonomy in international policy making. Despite some pressure to join the newly created League of Nations, the ITU and UPU remained independent from any other body after the First World War. When the French Foreign minister Aristide Briand proposed to create a framework for closer cooperation between European countries in 1929–1930, he pointed out that experts had to be kept under political “control and influence”⁴⁸, meaning a ministerial supervision and a connection of their meetings to the League of Nations secretariat. In the case of postal experts, the plan failed. At that time, the French, German, Swiss and British postal officials coordinated their opposition to any plan to create a European Postal Union. Typical of ‘technocratic internationalism’ thinking,⁴⁹ one of their main concerns and arguments was that they already cooperated, in particular in airmail regulation, and that their ‘apolitical’ way of conducting international relations was the only sustainable one. After all, they still cooperated within UPU and ITU in 1938, while Germany and Italy had withdrawn from the League, and the USSR was about to be excluded.⁵⁰ In their perspective, technology had to be kept out of politics for the sake of the services and their users. Within the EPTU as before the war, experts discussed matters of mutual interest without any close governmental control. They had envisioned an informal working group of experts in 1941 and were keen to come back to this argument as soon as they deemed it profitable – hence Risch arguing to the German Foreign Office that “The

48 “Mémorandum sur l’organisation d’un régime d’union fédérale européenne”, 1 May 1930, Archives diplomatiques (AD, La Courneuve), Y (1918-1940)/640.

49 V. Lagendijk and J. Schot, Technocratic Internationalism in the Interwar Years. Building Europe on Motorways and Electricity Networks, in: *Journal of Modern European History* 6 (2008), pp. 196-217.

50 E. Quenot, Note pour Monsieur le Ministre (Cabinet), 3 February 1938, AN, F90 bis/8436.

committee's meeting is not a European organisation's one according to international law but a purely technical affair."⁵¹

This autonomy remained a major issue in the post-war period. Many experts pointed out the risk of a 'political contamination' in case of an institutional linkage between the ITU and the UPU on the one hand and the new United Nations framework on the other.⁵² The ITU and the UPU finally became specialised agencies within the United Nations family in 1947. With regard to closer cooperation in the European area, the experts were in their majority suspicious about proposals aiming at a political supervision of their work. Helmut Bornemann, for example, used the same autonomy argument in 1941 to promote an informal working group as in 1955 to refuse a European Postal and Telecommunication Community according to the institutional design of the European Coal and Steel Community. The very name of the European Conference of Postal and Telecommunications Administrations (CEPT), which emerged in 1959 out of long and protracted negotiations, heralded the administrative, not political, nature of the institution. In order to distance the CEPT from the European Economic Community and the Council of Europe, the founding agreement stated that "the Conference shall be independent of any political or economic organisation."⁵³

During the Vienna conference, the delegations discussed all aspects of intra-European PTT operations following the working procedures and topics.⁵⁴ In order to set the agenda, participants first reviewed the work done in the 1930s having in mind the return, sooner or later, to peacetime conditions. The discussions were tainted by war conditions but they were not penetrated by them.

Even the most emblematic new regulations issued by the EPTU did not come out of the blue but instead were rooted in earlier proposals and debates. Indeed, the abolition of transit fees and the adoption of a single European rate for postal and telegraph communications materialized ideas discussed for decades, first within expert circles, and afterwards within larger Europeanists circles. Transit fees were discussed from the very first multilateral postal meeting in 1863.⁵⁵ Countries like France had a strong financial interest in maintaining substantial transit fees due to their geographic position and resisted lowering them. Others on the contrary called for a reduction and progressively succeeded. After the First World War, inflation and fiscal needs to recover from war devastations led to an increase in transit fees and rates for international communications across Europe. This was how movements keen on uniting Europe turned back to communication networks and called for the creation of a 'European PTT regime' or a Euro-

51 Letter from the General Director for Post, Friedrich Risch, to the Foreign Office, Martius, 13 June 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/116970.

52 L. Laborie, *Fragile Links, Frozen Identities: the Governance of Telecommunication Networks and Europe (1944–53)*, in: *History and Technology*, 27 (2011) 3, pp. 311–330.

53 Arrangement instituant la Conférence européenne des Administrations des Postes et des Télécommunications, 26 juin 1959, article 2.

54 Protocols of the Vienna Congress, Bundesarchiv Berlin, R4701/12286.

55 R. John, *Projecting Power Overseas: U.S. Postal Policy and International Standard-Setting at the 1863 Paris Postal Conference*, in: *Journal of Policy History*, 27, (2015) 3, pp. 426–430.

pean Postal Union.⁵⁶ Such a step was considered to be the most advanced proposal by the promoters of the Briand plan during the 1930s, and Briand himself proposed to put it on the agenda of the newly formed League of Nations' Commission for the study of European Union.⁵⁷ Apart from facilitating cross-border communication, there was another interest in its enforcement. If postal networks were already connected across borders, they materialised and visualized through stamps in particular national communities and symbols instead of international ones. The idea was to turn these networks into engines of a new European dynamic. But the project failed to take shape twice before the war. The creation of the EPTU was a way to realise this project – except for the stamp, as, it seems, the idea of issuing a common single stamp materializing the European Union was not discussed; some countries however, like Germany and Norway, issued their own stamps commemorating the 1942 Vienna congress.

After the war, the idea of uniting Europeans through communication networks surfaced again quickly. The EPTU was seen as an embarrassing legacy. Ahead of the Hague Congress in 1948, F. A. Hofman, a Dutch postal officer, proposed to create a European Postal Union. His deprecatory mention of the EPTU, quoted as an introduction to this article, cannot obscure the fact that the content of his proposal was remarkably similar to what was realised during the war: it was about common rates, the abolition of transit fees, the coordinated development of airmail, and the standardisation of postal and telecommunication regulations.⁵⁸ The idea was taken up as early as August 1949 in the Council of Europe, a new arena resulting from the Hague Congress. In November 1951, the General Secretariat of the Council of Europe presented a memorandum which briefly mentioned the EPTU but did not refer to its source when it claimed that “the meshes of the Universal Postal Union's and International Telecommunication Union's services network are still far too large for the European continent.”⁵⁹

Yet, this was almost exactly the same words which were used by Risch in October 1942 to explain the creation of the EPTU.⁶⁰ The Council of Europe could not make any explicit affiliation with this wartime form of unification. When Hans Schubert, Christian Social Unions' PTT minister for the Federal Republic of Germany, championed the cause in the early 1950s, he admitted that “these ideas (...) are not new; one can even almost admit that from a political and historical point of view, they have been in the air

56 For more details: L. Laborie, *Enveloping Europe: Plans and Practices in Postal Governance*, in: *Contemporary European History* (under review).

57 Service d'information et de presse du ministère des Affaires étrangères, 14 December 1930, AD Y (1918–1940)/641.

58 F. A. Hofman, *The Usefulness of an European Postal Union and its Task*, in: *L'Union postale*, 75 (1950) 1, pp. 2-5 (translated from his 1947 article).

59 Union européenne des Postes et Télécommunications, *mémoire préparé par le Secrétariat général, Assemblée consultative du Conseil de l'Europe, troisième session ordinaire*, 26 November 1951, p. 4.

60 F. Risch, *The Tasks and Aims of a European Postal Union*, in: *L'Union postale*, 67 (1942) 9, p. 249.

for a long time,”⁶¹ but did not mention the EPTU. This organisation progressively disappeared from the official memory of European technical cooperation.

Germanisation or Europeanization of transborder communication networks, spaces and governance?

This article has shown that the EPTU played an important role in the long-term development of European PTT governance and transnational spaces of communication in Europe. It was connected to interwar discussions of PTT issues and the founding of a new European PTT organisation. The EPTU for the first time implemented new institutional designs as well as standards for postal tariffs or telecommunication equipment, which were again put on the agenda after the war. A key vector for these continuities were transnational expert networks that functioned even under wartime conditions. Against this background, the interpretative framework suitable to understand the EPTU needs to be reflected on. Was the EPTU more about the Germanisation or Europeanization of transborder communication networks, spaces and governance?

Many contemporaries criticized the EPTU for having been a German performance. If the EPTU-members debated on the normative and symbolical content of this Europe, in particular regarding the choice of official languages and currency for the Union, the outcome was so close to Germany's own regulation that some commentators contested its Europeanness. Again, the Swedish newspaper *Dagens Nyheter* pointed out for instance that “the Vienna agreement is solely built upon German rates and weight scales: one power rules and decides.”⁶² True, rates and weight scales now in use from Narvik to Syracuse corresponded to those of the Greater Reich. From this perspective, the EPTU first and foremost mirrored a *de facto* German hegemony over Europe, and tended to reinforce it under the veil of cooperation. Even if it was not a direct expression of brutal force, it resulted from it.

This said, it is worth considering that it did not prevent PTT administrations from neutral countries such as Sweden from having regular contacts and exchanging information with the Reichspost and the EPTU office. Furthermore, the rates and weight scales at stake were also new and more expansive regulations for German users, which included domestic German communications. After all, the Reichspost as operator of an important transit country for communication flows in Europe spoke in favour of disposing of transit rates. In any case, as already seen, Hofman condemned the EPTU in 1947 for the same reasons, as he understated that it was all about German domination.

In France, at the end of the war, the Foreign Office claimed that it had declined the German invitation to cooperate with the EPTU and that this was an act of resistance to Nazi

61 “Discours de la ‘conférence des présidents’ d’Aix-la-Chapelle”. Pages, Haut Commissariat de la République française en Allemagne, to the French PTT minister, 2 February 1952, AN, 920257/1.

62 *Dagens Nyheter*, 7 April 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/116969.

hegemony.⁶³ Rather positive at the beginning about the prospect of a French participation, the diplomatic bureaucracy later opposed any formal membership for political reasons, when it became clear that German and Italian would become working languages and that the accounting unit would be changed from the Gold Franc to the Reichsmark. For years, the French Foreign Office had indeed been vigilant about maintaining these soft power tools across all international organisations.

In many ways the EPTU participated in its own field to the dismantling of what a large part of the German elites saw as an unfair international order set up at the end of the First World War and the signing of the Versailles treaty.⁶⁴ While French and Anglo-American actors had taken control over international cooperation, one of the missions of the EPTU was indeed to return techno-industrial German interests to the forefront of the European scene.

According to Madeleine Herren, the EPTU was a strong element of National Socialist Internationalism and the Nazis' attempts at reshaping the European order "under Axis leadership."⁶⁵ It was congruent with other attempts of this kind, but proved to be more successful than any other one. Why so? Maybe because a kind of pre-existing European pipe channelled it. Under the cloak of National Socialist Internationalism, the EPTU was able to sustain the traditional non-symbolic and informal working level cooperation. This turned out to be the factor of success for intensified and enlarged cooperation throughout 1943 – at a time when the Axis powers were beginning to fight rear-guard battles at the front.

On the other hand, if Europeanization is defined as a transnational dynamic that the actors leading, contesting, commenting on it claim to be 'European', then the EPTU is just about Europeanization. This is not only because of the organisation's name, but also because the people supporting as well as contesting it explicitly referred to the making of Europe in their arguments. Even the most sceptical contemporaries like Dagens Nyheter viewed the EPTU through the European lens. In the same article as quoted above the paper wrote: "We are, however, not used to such dealings with international affairs or to any group of powers that declares: This is Europe! Fortunately, Europe is too big for this."⁶⁶

From this perspective the EPTU can be referred to as a Europeanization event or engine – it propelled negotiations and discussions about the meaning of Europe.

In Vienna, some participants stressed the fact that tighter infrastructural links helped build Europe as a community. Politicians like the fascist Italian PTT minister Giovanni Host-Venturi in particular claimed that it would pave the way for a "new Europe" and

63 Note sur l'activité de la sous-direction des Unions de juin 1940 à août 1944, 7 September 1944, AD 429QO/D83.

64 M. Schulz, *Deutschland, der Völkerbund und die Frage der europäischen Wirtschaftsordnung 1925–1933*, Hamburg 1997.

65 M. Herren, 'Neither this Way nor any Other' (note 13).

66 Dagens Nyheter, 7 April 1943, Bundesarchiv Berlin, R4701/116969.

foster a “true European solidarity.”⁶⁷ Talking about Europe, the PTT minister of the Reich Wilhelm Ohnesorge left the congress satisfied, he said, “as a man who believes in this community of destiny with all the persuasion of his heart.”⁶⁸ Experts too connected the EPTU with the larger issue of Europe and the European identity. Gunnar Albrecht expected that it would develop a “a feeling of brotherhood among the peoples of Europe.”⁶⁹

Europe was not precisely but rather broadly defined in the convention. According to article 7, “any European country, or one bordering a European country” could join the EPTU.⁷⁰ Before war with the USSR broke out, Soviet delegates were invited to an exchange of views. In fact, two sorts of Europe took shape in 1942 and 1943, one on the level of formal membership and another on the level of working relations. The formal one was in accordance with the national socialist internationalism, and encompassed a European space led by Germany and its allies. The informal one was surprisingly pan-European, including neutral countries, but also, at least in the EPTU’s participants’ mind, Great Britain and the Soviet Union. The notion of a spatially broad Europe was reinforced and became a strong argument in the debates about PTT integration after the war.

The Europeanization process which took place within and through the EPTU had three main characteristics. Firstly, it was vertical and top down: heads of PTT services gathered within a European institution were the leading forces. Secondly, it was direct: PTT services actually were the object of their policy. Thirdly, it was normative: it produced common standards towards which national norms would converge. In that respect, the EPTU blurred the difference between the national and the European level and was truly about integration and the emergence of a flat transnational communication area.

To conclude, the EPTU kept the idea of a PTT union alive and consolidated networks between experts as they proved to be stable even during the war, preparing together plans for peacetime Europe that would be part of post-war discussions. The EPTU even outlined pan-European postal and telecommunication standards that united European communication networks and spaces. Still, there is a lot more research to be done in order to be able to draw a much more detailed picture of the EPTU and to grasp the organisation’s Europeanness.

67 Our translation. *Europäischer Postkongress, Wien (1942), Berichte und Vereinbarungen. Congresso postale europeo Vienna 1942. Relazioni e accordi*, Berlin, 1943, p. 15.

68 *Ibid.*, p. 313.

69 *Ibid.*, p. 23.

70 *Ibid.*, p. 102.

BUCHBESPRECHUNGEN

Guy M. Robinson, Doris A. Carson
(eds.): **Handbook on the Globalisation of Agriculture (= Handbooks on Globalisation), Cheltenham and Northampton: Edward Elgar 2015, 508 p.**

Reviewed by
Eric Vanhaute, Ghent

This comprehensive handbook, which is part of a series of Handbooks on Globalisation, debates the numerous ways that globalisation has affected the global agri-food system. The themes range from the physical basis of agriculture, the influence of trade and policy regimes, the impact of corporations, to challenges and resistance to globalisation. Citing the editors, the chapters draw on studies from around the world and “present a state-of-the-art summary of current debates and provide a starting point for subsequent research into solutions aimed at addressing food insecurity, global hunger and uneven development.” The editor’s introduction (pp. 1-28) is followed by 22 chapters subdivided into four parts, written by an international team of about forty authors. Each chapter

closes with an extensive list of references and the book concludes with a 26-page index. In general, this handbook “seeks to elucidate the complexities of globalisation within the agri-food sector, throwing into sharp relief the key conflicts and critical outcomes” (p. 3). The editors follow a standard definition of globalisation as a process of “radical restructuring of the scope and character of the production and distribution of many goods, including food”. It signals a new and qualitatively different phase of capitalist development, speeding up and transforming patterns of connection, trade, finance and production, creating global markets for a range of products, but also increasing competition and inequalities. Therefore, it is “a complex, uneven and fragmented set of processes producing considerable geographical variation” (p. 2), reinforcing the ‘global triad’ and marginalizing large parts of Africa, Central and South America and the Caribbean.

How is this complex, antithetical process dealt with in this overview of global agriculture over the last decades? The editors have used what they call “a judicious mix of overview and case study to detail both globalisation processes and the various forms of resistance apparent to illustrate that there are definite alternatives to the homogenisation associated with globalisa-

tion. (...) As a result it provides an innovative introduction to the impacts of globalisation on world agriculture, highlighting the challenges faced by those involved in the agri-food sector, including consumers, producers, retailers and regulators (...).” (p. 3). Part 1 aims to illustrate how agriculture differs from most of the other economic activities because it relies on different physical environments, and how this relationship has created a large variety of farming systems. The chapters concentrate on the impact of human biotechnical inputs on agri-ecosystems, and on models of more sustainable forms of production (including so-called organic farming). Some authors examine the global footprint associated with the growth of food consumption (especially on crop land), and the challenges of a continued intensification of production in a more sustainable way. Part 2 examines how globalisation processes are regulated and governed by policy regimes at various levels. This includes both actions of supranational bodies such as IMF and WTO, and the impact of national trade policies. Special attention is given to the role of agricultural subsidies and the neoliberal trade reforms of the last three decades. National case studies include the United States’ agricultural policy contributions to globalization, using the concept of historical food regimes, and dramatic policy changes in China. Part 3 focuses on the growing importance of transnational corporations, not only in driving world trade but also in shaping the nature of every aspect of the agri-food chain, from producing inputs, to processing, distribution and retailing. TNCs have been key drivers of globalisation; they have a worldwide approach to markets and

production that enables them to respond flexibly to new opportunities, maximizing scale economies, and sourcing both materials and labor globally. This part also deals with crucial transformations in the Global South, such as the so-called Green Revolutions (including the spread of genetically modified foods), integral to the spread of biotechnology from the West to different parts of the world. Other aspects include the rise of China, intellectual property regimes, the global division of labor and the financialization of farming. The authors stress the immense differences in farming around the world, generating increasing income inequalities, the demise of ecologically beneficial farming practices, the shedding of farm labor, the deskilling of labor, and the appropriation of physical and intellectual property rights. This, in turn, has fueled new rural and agrarian resistance movements such as Via Campesina. Part 4 addresses some of the current challenges to globalisation of the agri-food sector. Globalisation has also produced contrasting and contradictory outcomes on a local scale. This has stimulated the pursuit of alternative models to the dominant agri-industrial system, such as more ecologically sustainable production systems, alternative food networks, cooperative actions, etc. The paradox of the survival of family farming is stressed, together with attempts to redesign the food system along new lines (a ‘multifunctional’ and more holistic approach to agriculture including agrobiodiversity, new forms of production, the reduction of food chains, etc.).

It is clear that this handbook provides a wide and very rich overview of topics, themes, theoretical reflections and scholarly debates addressing recent transforma-

tions in global agriculture in its broadest terms. The volume excels due to a combination of wide perspectives with multiple foci. In general, the chapters are clear and concise, illustrating the wealth and depth of this research area. That makes this volume an excellent reference work and a sound point of departure for new research. Despite, or probably because of, the exhaustive ambition and the polyphonic nature of the work, the handbook offers no comprehensive analytical frame to study agriculture in the contemporary world. Many relevant concepts are mentioned, some in the introduction and others in the chapters, but none serve as guiding analytical tools (concepts such as food regimes, food security and food sovereignty, flexible accumulation, consumerism, agri-food networks etc.). Although local perspectives are prominently present, farmers and farmer movements as actors and agents in today's globalisation are largely lacking in this volume. A separate handbook on the producers of food, still the largest professional group in the world, would be a very welcome addition.

Andreas Weiß: Asiaten in Europa. Begegnungen zwischen Asiaten und Europäern 1880–1914, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016, 314 S.

Rezensiert von
Katharina Middell, Leipzig

Die Arbeit beruht auf einer 2013 an der Humboldt-Universität zu Berlin verteidig-

ten Promotionsschrift. Der weit ausgreifende Titel konkretisiert sich für „Europäer“ in Deutschland und Großbritannien, für „Asiaten“ in China, Indien und Japan. Es soll gezeigt werden, dass die Selbstwahrnehmung und -repräsentation Europas im Untersuchungszeitraum im Spannungsfeld von Moderne und Dekadenz – so die zentralen Begriffe – von zunehmend selbstbewusster auftretenden Asiaten beeinflusst wurde, deren auf eigenen historischen, religiösen und kulturellen Argumenten fußende Kritik an der westlichen Moderne zur Verstärkung einer in Europa um 1900 bereits angelegten Dekadenzwahrnehmung beitrug. Das in der Einleitung als thematisch zentral postulierte Gegensatzpaar „Moderne“/„Modernität“ und „Dekadenz“ wird sich, das sei vorweggenommen, nicht auf allen vom Autor untersuchten Bereichen der „Begegnungen“ wiederfinden.

Anders als die Einleitung, die den strukturellen Anforderungen an Qualifizierungsschriften hinsichtlich Theorie und Methoden, Forschungsstand, Fragestellung und Mehrwert der eigenen Arbeit entsprechen will und dabei oft umständlich geschrieben und manchmal auch unklar formuliert ist, sind die drei Kapitel („Die Vorstellungen voneinander“, „Begegnungen – sozialer Austausch und Öffentlichkeit“, „Bildungs-Debatten“) mit den empirischen Erhebungen des Autors in vielerlei Hinsicht erhellend. Die „Vorstellungen voneinander“ untersucht der Autor knapp anhand von Reisenden und geht ausführlicher auf britische und deutsche Asienrepräsentationen sowie die Beobachtungen von Indern, Japanern und Chinesen über Europa ein. Die differenzierte Betrachtung der wechselseitigen Wahrnehmung von „Asiaten“

und „Europäern“ wird bisweilen durch pauschale Aussagen konterkariert („Asien hatte generell einen guten Ruf in Deutschland“, S. 65). Im Kapitel „Begegnungen“ untersucht der Verf. den öffentlichen Raum in Großbritannien und Deutschland, untergliedert jeweils in Recht und Medien des Austauschs (Orte, Organe). Der englischen Clubkultur, die Asiaten (Inder) teils aufnahm, teils zur Gründung eigener Clubs und Societys zwang, hatte Deutschland nicht viel entgegenzusetzen; hier eigneten sich eher Fachverbände und Fachzeitschriften/-bücher zum Austausch mit ostasiatischen Kollegen.

Im umfangreichsten Kapitel „Bildungsdebatten“ werden Kunst und Wissenschaft allgemein, Gesellschaftswissenschaften, Anthropologie und Medizin sowie Religion im Besonderen analysiert. Es wird mit dieser Aufzählung schon klar, dass der Autor aus einem reichen Fundus an Publikationen und Zitaten schöpft, die sich indes nicht ohne Weiteres einer systematischen Betrachtung öffnen. Der Transfer asiatischer Kunststile und Motive nach Europa wird nur kurz gestreift, weil der Autor den Schwerpunkt darauf legt, wie die Kunst, zusammen mit weiteren Motiven, von asiatischen Autoren dazu genutzt wurde, die vermeintliche europäische Suprematie herauszufordern und den Beitrag Asiens zur künstlerischen Moderne aufzuzeigen (S. 130), letzteres aus der Perspektive sowohl der Europäer als auch der Chinesen, Inder und Japaner. Einen Teil des Kapitels widmet er dem Einfluss Ostasiens etwa auf das Theater, aufgezeigt am Beispiel Max Reinhardts (S. 153ff.) – ein Gebiet, das für Großbritannien kaum relevant war. Dort durchdrangen die imperiale Deutungshoheit und der koloniale

Blick die Wahrnehmung vornehmlich der indischen Kunst. Für Deutschland wird dagegen festgestellt, dass japanische Kunst in der Rezeption Ostasiens den höchsten Stellenwert besaß. Das Gebiet der Wissenschaft (ohne Nationalökonomie, Philosophie, Naturwissenschaften) führt den Autor auf die Wissenschaftskonkurrenz zwischen Deutschland und England um die Verbreitung westlicher Bildung und akademischer Standards. Hinsichtlich der Debatten über Geschichte in Großbritannien räumt der Autor dem indischen (Wirtschafts-)Historiker Ramesh Dutt einen prominenten Platz ein und stellt u.a. anhand zahlreicher Rezensionen fest, dass dessen Werke über die Wirtschaft Indiens trotz ihrer dezidierten Kritik an den desaströsen Konsequenzen der britischen Kolonialpolitik in der Metropole überwiegend positiv aufgenommen wurden (S. 186–190); er dient als Beispiel für die Instrumentalisierung der Geschichte für die Kritik am westlichen Imperialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft, so der Verf., interessierte sich nicht besonders für die asiatische Gegenwart, wie sich auch nur wenige Asiaten (Japaner) auf dem Gebiet der europäischen Geschichte hervortaten. Japanische und chinesische Studenten in Deutschland widmeten sich in Promotionsschriften (u. a. bei Karl Bücher oder Karl Lamprecht, dessen Institut für Kultur- und Universalgeschichte auch eine Ostasiatische Abteilung umfasste, die 1913 zum Seminar für ostasiatische Kulturen und Sprachen wurde) jeweils ihrem Land. Für Indien war die historische Erklärung der Abhängigkeit von Großbritannien von eminenter Bedeutung, während dieses Bedürfnis in Japan und China nicht bestand, obgleich der Verweis auf die Aggressivität

der europäischen Expansion immer – mit Blick auf England und Deutschland – der Delegitimierung europäischer Suprematieansprüche diene (S. 206). Inwieweit die herangezogenen Beispiele repräsentativ für die jeweils in den Blick genommenen Akteure sind, die relativ umstandslos mit ihrem Herkunftsland identifiziert werden, auch wenn sie wechselnde transnationale Karrieren durchlaufen haben, bleibt ein methodisches Problem, das der Autor bei der Komplexität des Themas nicht wirklich gelöst hat.

Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Glossar sowie ein Personen- und Sachregister beschließen den Band.

Die etwas hölzerne Sprache und variantenreiche Wiederholungen machen die Lektüre nicht einfach; eine Vorliebe für „Referenzpunkte“/„Punkte“ und die Abneigung gegenüber Kommata seien angemerkt. „Conrad Sachsenmaier“ (S. 68) scheint eine Verschmelzung von Sebastian Conrad und Dominic Sachsenmaier zu sein. Ungeachtet dessen liegt eine materialreiche Studie vor, die die verschiedensten Quellen – von Akten des Auswärtigen Amtes, des Bundesarchivs, der British Library und der Colleges in Oxford und Cambridge über Bibliographien und Bücherkataloge bis zu diversen zeitgenössischen Zeitschriften und Clubs – und eine breite Forschungsliteratur ausgewertet hat und deren Erschließung sich für weitere Arbeiten etwa über die Konstruktion von Asien- und Europabildern, von „Asiaten“ und „Europäern“ als nützlich erweisen wird.

Jonathan Haslam: *Near and Distant Neighbors. A New History of Soviet Intelligence*, New York: Farrar, Straus & Giroux 2015, 367 pp.

Reviewed by
Zaur Gasimov, Istanbul

Political relations between states, bilateral visits of high-rank politicians, and official statements made by diplomats have been still dominating in the history-writing of Russia as well as of many other countries of the world. Most historians elucidate media coverage, party and government archives, and conduct interviews with former decision-makers. Due to a range of reasons, the most confidential information source of each government – obtained through its secret services – remains almost always outside of historians' attention and opportunities. While many specialists of Russian history pay attention to Russia's political, economic, social and cultural developments in a *longue durée* perspective, a tiny group of historians devote research to the history of Russia's intelligence community. Haslam is one of those historians who have been observing the evolution of Soviet and post-Soviet Russian secret services since decades. Having elaborated and worked through an abundant quantity of archival and other sources, Haslam delivers an amazing narrative of intelligence-building in post-Tsarist Russia just after the Bolshevik revolution, its initial difficulties, failures as well as achievements. The author

pays attention to the continuous inter-intelligence rivalry and the rivalry between secret services and the Ministry of Foreign Affairs.

Soviet intelligence developed under the circumstances of the Bolshevik and then later Soviet foreign policy. Communist International (Comintern) was an important medium broadly instrumentalised by Moscow in the 1920s. While the United Kingdom was perceived as the main adversary by the Soviets throughout the 1920s, France became the most important target of the Soviet intelligence at the start of the 1930s. Haslam described the kidnapping of emigrant military activist Kutye-pov as well as the project TREST that was launched by the secret services and lasted for more than five years. Moscow saw itself mostly challenged and endangered by emigrant organizations based outside of the borders of the Soviet Union. To a large extent, Moscow's foreign intelligence was preoccupied with counter-acting the emigrant activities. Bond with Germany by the Treaty of Rapallo and some other agreements, Moscow underestimated Germany. Haslam's explanation of this blank spot focuses above all on Stalin's behavior, marked by distrust towards and repression of high-rank intelligence officers in the second half of the 1930s.

The author describes convincingly the delay of the Soviet Union in the field of decryption. While the late Tsarist Russia was very successful in this field, early Bolshevik Moscow needed years in order to develop its own secure codes and be able to get access to foreign codes.

The publication is an amazing story of Soviet and Russian intelligence and is recommendable for everyone interested in Rus-

sian affairs. The author is a London-based historian and the British-Soviet interaction definitely dominates the monograph. While the Cambridge Five deservedly obtained much of his attention, the decade-long activity of the Soviet intelligence "on the Near and Middle Eastern Front" was left a bit aside.

Monika Krause: Das gute Projekt. Humanitäre Hilfsorganisationen und die Fragmentierung der Vernunft, Hamburg: Hamburger Edition 2017, 272 S.

Rezensiert von
Ulf Engel, Leipzig

Über die Absurditäten und Pathologien internationaler governmentaler Organisationen ist bereits Substantielles von Michael N. Barnett (George Washington University) und anderen Autoren gesagt worden, auch in anthropologischen Wissenschafts- und Technologiestudien. Die analogen Dynamiken in internationalen humanitären Hilfsorganisationen werden in dieser Arbeit von Monika Krause detailliert und pointiert analysiert.

Die ursprünglich in Bielefeld u.a. am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung ausgebildete Autorin lehrt nach einigen Jahren am Goldsmith College der University of London zur Zeit Soziologie an der London School of Economics and Political Science. Die Originalausgabe des Buches

ist 2014 unter dem Titel „The Good Projekt. Humanitarian Relief NGOs and the Fragmentation of Reason“ bei der Chicago University Press erschienen. Für „Das gute Projekt“ wurde sie 2015 mit dem Philip Abrams Memorial Prize der britischen Soziologischen Vereinigung und dem Hodgkinson Book Award der Association for Research on Nonprofit Organizations and Voluntary Action ausgezeichnet. Zudem bekam sie im folgenden Jahr den Buchpreis der Global and Transnational Section der American Sociological Association.

In ihrer organisationssoziologischen Studie, die auf ihre 2009 an der New York University eingereichte Dissertation „The Logic of Relief: Humanitarian NGOs and Global Governance“ zurückgeht, thematisiert die Autorin die Handlungspraktiken einer Reihe renommierter Nichtregierungsorganisationen, die mit humanitärem Auftrag unterwegs sind: das Internationale Komitee des Roten Kreuzes, Ärzte ohne Grenzen/Médecins sans Frontières, Save the Children, Oxfam und CARE.

Im Kern beschreibt Monika Krause die von ihr untersuchten humanitären NGOs als Akteure auf einem internationalen Markt, auf dem das Augenmerk nicht nur der gerade jeweils akuten Krise gilt, sondern vor allem dem Bemühen, gegenüber den Geldgebern erfolgreiche, sichtbare und abrechenbare Projekte umzusetzen. Diese Logik, so die Autorin, führt systematisch dazu, dass nicht jenen geholfen würde, die am bedürftigsten sind, sondern solchen Gruppen, bei denen sich rascher „Erfolge“ einstellen.

Zwei Thesen stehen im Zentrum des gut und verständlich geschriebenen Buches: Erstens proklamiert die Autorin, dass sich die Praktiken der humanitären Hilfs-

werke nur verstehen ließen, „wenn man sich klarmacht, dass Hilfe eine Form von Produktion ist und zu einem vorrangigen Ergebnis oder Produkt führt, nämlich dem ‚Projekt‘“ (S. 10). Und zweitens, würden humanitäre NGOs Projekte auf einem „quasi-Markt“ produzieren, auf dem sie sich in erster Linie an den kurzfristigen Zielen der jeweiligen Geldgeber als Konsumenten – und entsprechend nicht an den „Zielgruppen“ – orientieren würden (S. 11). Im Kern folgt Krause hier einem Verständnis von Praxislogiken, wie es der französische Soziologe Pierre Bourdieu geprägt hat – hier mit Blick auf Routinen und Prozeduren. Die empirische Grundlage der Arbeit beruht vor allem auf Experten-Interviews mit Praktikern: Länderreferenten und Programmleitern von humanitären NGOs. Dabei spielen „log-frames“, also logical framework matrixes, wie sie in den 1960er Jahren zuerst in den USA als Planungsinstrument entwickelt worden sind – eine zentrale Rolle.

Insgesamt hat Monika Krause ein erfrischendes, reflektiertes Buch über die Alltagspraxis humanitärer Organisationen vorgelegt, das sich wohlwollend von Darstellungen unterscheidet, in denen die normativen Grundlagen und wohlmeinenden Ziele dieser NGOs im Zentrum stehen.

Thomas Mahnken, Joseph Maiolo, David Stevenson (eds.): Arms Races in International Politics. From the Nineteenth to the Twentieth Century, Oxford: Oxford University Press 2016, 322 p.

Review by
Arvid Schors, Freiburg

Ever since the Trump administration issued its nuclear policy in February 2018, envisioning to rebuild the United States' nuclear arsenal to counter Russian efforts in this regard, the danger of a new nuclear arms race between the former superpowers of the Cold War is back in the spotlight.¹ As this recent episode underscores, arms races are of enduring relevancy in international politics and, at the same time, have a long history. Against this background, the volume edited by Thomas Mahnken, Joseph Maiolo and David Stevenson is a timely and welcome contribution. Closing a gap in the literature, it aims to be no less than "the first connected historical survey of the modern arms race phenomenon in its totality" (pp. 8-9).²

Besides an overarching introduction (Maiolo) and conclusion (Stevenson), the volume consists of twelve articles by individual scholars, organized in four sections that each start with a short introductory overview by one of the editors. Part I focuses on the European naval (Seligmann) and land (Stevenson) arms races beginning in the 19th century and leading up to the First World War. Part II deals with the

period preceding the Second World War, with contributions on land (Mawdsley), naval (Maiolo) and air armaments (Overy). Part III is dedicated to the Cold War, focusing on the United States (Hoyt) and Soviet Union (Radchenko), with a third chapter on other actors than the superpowers (Mastny). Finally, Part IV, even more wide-ranging than the sections before, deals on the one hand with arms races outside Europe, looking at the Arab-Israeli conflict during the Cold War period (Kober) and the arms rivalry between India and Pakistan from 1953 to 1965 (Chaudhuri). The other two articles concentrate on arms races after the end of the Cold War, specifically in Asia (Cheung) and between the United States and its global competitors (Mahnken).

To bring some analytical order to this wide spectrum of research topics, which are tied to quite different historical contexts, the authors had been encouraged by the editors to address two main questions: Which factors fuel arms races and what relationship exists between arms races and the beginning of war? (p. 6) In addition, in his introduction editor Joseph Maiolo offers three explanatory models – technological change, domestic political factors and the dynamics of an action-reaction cycle – to be put to the test in the volume's empirical case studies (pp. 6-8). Although the authors differ in how strongly they make use of these analytical propositions in their articles, the volume's contributions taken together represent an impressive accomplishment that anyone dealing with the history of arms races and arms control will have to take into consideration for further research.

What historians usually suspect but cannot further substantiate beyond their narrower field of research, this volume is able to attest empirically, namely that the explanatory power of theoretical models and assumptions in regard to arms races are only of relative usefulness and validity (pp. 287-289). Moreover, the individual articles are knowledgeable across-the-board and provide helpful, oftentimes almost encyclopedic overviews of the given topics. The complexity of the arms race phenomenon is skillfully carved out in general (pp. 1-6) and its relevance and heuristic potential as an “intersection of (...) political, diplomatic, technological, economic, and ideological, as well as military” (p. 6) spheres, even as “framework for an alternative map of the past” (p. 287), is emphasized convincingly.

Yet, in subtle ways, the very broad chronological and geographical range the contributions encompass undermines the attempt to make the volume’s research object more manageable. Put differently, not reading these articles selectively but in their consecutive order makes one wonder if the chosen concentration on arms is not more artificial than it seems at first glance. For the overall narrative that emerges is often barely distinguishable from a general and well-known perspective focused on military history and war (planning). The most striking example is the interwar period resulting in the Second World War. Its outbreak, as the authors are all too aware (e.g. pp. 67, 91, 114), can still be best explained by considering ideological and political factors rather than the impact of arms competitions. In fact, here these armaments manifest as subordinate fac-

tors, influencing “the timing of hostilities” (p. 292) at best.

This leads to the essential question of the relationship and hierarchy between politics and arms races in general. Put pointedly: Were arms races merely a dependent variable of political tensions? Or a driving factor of its own, thereby influencing politics? This is an aspect the volume touches upon over and over again, yet without addressing its methodological and analytical challenge as thoroughly as would have been desirable. During the Cold War, for example, this was a pressing issue political actors had to answer for their strategy and decision-making.³ Finally, the most significant blind spot of many contributions – with the noteworthy exception of Sergey Radchenko’s excellent article on the Soviet Union (pp. 158-175) – lies in the neglect of cultural, perceptual and symbolical dimensions of armaments and arms races. This is particularly regrettable if one considers that, for instance, the epoch-defining nuclear arms race during the Cold War was arguably as much, perhaps even more, about prestige, status and perceptions than about actual war fighting capabilities.⁴

In the end, however, these complaints neither diminish the volume’s qualities as state-of-the-art reference book on the topic, nor the thought-provoking intellectual impact it will undoubtedly have in the field, making it required reading for every historian of arms races and arms control in modern times.

Notes:

- 1 See D. E. Sanger, W. J. Broad: To Counter Russia. U.S. Signals Nuclear Arms Are Back in a Big Way, in: The New York Times, February 4, 2018, URL: <https://www.nytimes.com>

- com/2018/02/04/us/politics/trump-nuclear-russia.html (11.02.2018).
- 2 For older efforts in this regard, see G. T. Hammond, *Plowshares into Swords. Arms Races in International Politics, 1840-1991*, Columbia 1993; and with a similar timeframe yet from the supplementary perspective of arms control, the compilation by J. Goldblat, *Arms Control. A Guide to Negotiations and Agreements*, London 1994.
 - 3 For a relevant example, see the contemporary reflections US security advisor Henry Kissinger conveyed to President Richard Nixon in February 1969 on the meaning of arms races and arms control for American foreign policy and international politics, see: A. Schors, *Doppelter Boden. Die SALT-Verhandlungen 1963–1979*, Göttingen 2016, p. 82; Memorandum from the President's Assistant for National Security Affairs (Kissinger) to President Nixon, Washington, February 18, 1969, in: E. C. Keefer (ed.), *Foreign Relations of the United States (FRUS), 1969-1976, Vol. XII. Soviet Union, January 1969-October 1970*, Washington, D.C. 2006, p. 49-52, p. 51.
 - 4 See, for example, J. Suri, *Logiken der atomaren Abschreckung oder Politik mit der Bombe*, in: B. Greiner, Ch. Th. Müller, D. Walter (eds.), *Krisen im Kalten Krieg*, Hamburg 2008, p. 24-47, p. 34.

Dierk Hoffmann, Andreas Malycha (Hrsg.): Erdöl, Mais und Devisen. Die ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen 1951–1967. Eine Dokumentation (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 113), Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2016, 250 S.

Rezensiert von
Falk Flade, Frankfurt (Oder)

Ziel der Publikation ist es, den Wandel der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) in den 1950er und 1960er Jahren darzustellen. Die ausgewählten Dokumente sollen zeigen, dass sich in diesem Zeitraum die ökonomischen Beziehungen der DDR zur UdSSR weg von Reparationslieferungen hin zu einer privilegierten Abhängigkeit wandelten. Obwohl von einer echten Partnerschaft auf Augenhöhe nicht die Rede sein könne, betonen die Herausgeber, dass sich „das ostdeutsche Verhältnis zur Hegemonialmacht UdSSR nicht pauschal auf den Begriff Fremdbestimmung [...] reduzieren lässt“ (S. 3). Vielmehr wusste die Führung der DDR ihre strategische Rolle in der wirtschaftspolitischen Systemkonkurrenz zwischen (sozialer) Marktwirtschaft und Planwirtschaft zu nutzen, um ihren Handlungsspielraum schrittweise zu erweitern. Diese grundlegende Erkenntnis verdeutlicht einerseits die zentrale Relevanz der deutsch-deutschen Systemauseinanderset-

zung auch für die ostdeutsch-sowjetische Wirtschaftspolitik. Andererseits sollte nach Meinung der Herausgeber die Wirtschaftsgeschichte der DDR nicht undifferenziert nur als Irrweg dargestellt werden.

Entsprechend den grundlegenden Zielen der Publikation sollen die ausgewählten Dokumente die folgenden beiden Leitfragen beantworten. Gab es einen Export oder Oktroi sowjetischer Planwirtschaftselemente? Wie ist das Verhältnis von Autonomie und Heteronomie bei der Grundlegung der DDR-Planwirtschaft zu gewichten? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden 46 chronologisch geordnete Dokumente aus dem Russischen Staatlichen Wirtschaftsarchiv (RGAE, Российский Государственный Архив Экономики) sowie dem Russischen Staatlichen Archiv für Neueste Geschichte (RGANI, Российский Государственный Архив Новейшей Истории) herangezogen, die durch eine Schlussrecherche im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch) ergänzt wurden. Die Dokumente decken den Zeitraum von 1951 bis 1967 ab. Die Herausgeber begründen diesen zeitlichen Rahmen mit dem Beginn des ersten Fünfjahresplanes in der DDR (1951) sowie Zugangsbeschränkungen in den Moskauer Archiven (1967).

Die präsentierten Dokumente decken ein breites Themenspektrum ab. Im Mittelpunkt stehen Unterredungen zwischen den beiden Regierungschefs Walter Ulbricht und Nikita Chruschtschow (acht Dokumente), Gesprächsprotokolle der Leitung der DDR-Plankommission mit Vertretern des sowjetischen Gosplan (neun Dokumente) sowie weitere Gesprächsnotizen führender Planungsexperten (neun Dokumente). Dieses Material wird ergänzt

durch weitere zwanzig Dokumente zu den ostdeutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen. Insgesamt liegt der thematische Fokus auf Fragen der Roh- und Brennstoffversorgung (z. B. Dokumente Nr. 11, 34, 39, 44) bzw. der Atomkraft (z. B. 33, 35, 43), der Landwirtschaft (z. B. 7, 27, 28), des Flugzeugbaus (z. B. 12, 16), der Landwirtschaft (z. B. 7, 27, 28) oder zu Krediten (z. B. 14, 17, 23, 24, 25, 28). Darüber hinaus wird auch die Arbeit des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) mehrfach kritisch thematisiert (z. B. 8, 11, 19, 22, 36).

Dabei wird deutlich, dass die Vertreter der DDR immer wieder die Beratung der sowjetischen Seite bezüglich grundsätzlicher Planungsfragen suchten, um die anfänglichen Probleme in diesen Bereichen zu überwinden. Außerdem zeigen die Dokumente und insbesondere die Gesprächsprotokolle, dass Fragen der Energie- und Brennstoffversorgung eine immer prominentere Rolle einnahmen. Walter Ulbricht nutzte fast jede Gelegenheit, um weitere Importsteigerungen aus der Sowjetunion zu thematisieren. Vor dem Hintergrund der Frage, ob die Sowjetunion bewusst Abhängigkeiten im Energiesektor der sozialistischen Satellitenstaaten erzeugt habe, ist aufschlussreich, dass Nikita Chruschtschow wiederholt die Notwendigkeit von Rohölimporten aus arabischen Staaten wie Algerien betonte.

Die angeführten Dokumente machen deutlich, dass die Vertreter der DDR immer wieder die unzureichende Versorgung der Industrie, aber auch der Bevölkerung hervorhoben, um Exportpläne zu lockern oder Importmengen zu steigern. Diese Verhandlungsstrategie scheint insbesondere bis Anfang der 1960er Jahre zielfüh-

rend gewesen zu sein, als die Sowjetunion selbst in eine durch Missernten ausgelöste Wirtschaftskrise geriet. Ende der 1950er Jahre konnte die von Chruščëv unterstützte Schaufensterpolitik der DDR jedoch erfolgreich Mahnungen sowjetischer Planungsexperten ignorieren, die auf Ungleichgewichte in der ökonomischen Entwicklung der DDR hinwiesen. So heißt es beispielsweise in Dokument Nr. 10: „Nach Meinung der sowjetischen Experten berücksichtigt die angestrebte Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR nicht vollständig deren Möglichkeiten in der Nutzung innerer Ressourcen und schafft keine Perspektive, um in naher Zukunft eine gefestigte Wirtschaft unter Verwendung eigener Mittel zu schaffen.“ (S. 47)

Insgesamt ergibt sich aus den angeführten Dokumenten folgende Chronologie. Spätestens nach dem Tode Stalins und dem Volksaufstand vom 17. Juni setzte 1953 ein Politikwechsel der Sowjetunion gegenüber der DDR ein, der sich unter anderem in der Rückgabe der Sowjetischen Aktiengesellschaften ausdrückte. Unter Nikita Chruščëv fand eine Aufwertung der DDR statt, indem das Land als sogenannter westlicher Vorposten des Sozialismus als Schaufenster desselben aufgebaut werden sollte. Das wirtschaftspolitische Vorhaben der „Ökonomischen Hauptaufgabe“ scheiterte allerdings nicht zuletzt an der Abstimmung vieler DDR-Bürger mit den Füßen und trug bei zu einer Wirtschaftskrise, die sich in einem Rückgang der Bruttoproduktion, der Arbeitsproduktivität sowie der Investitionsquote ausdrückte. Erst der Mauerbau setzte dem weiteren Arbeitskräfteverlust ein Ende, zwang die DDR allerdings infolge der „Störfreimachung“ zu einer noch engeren Ausrichtung der

eigenen Wirtschaft auf die Sowjetunion und Osteuropa. Obwohl die sowjetische Führung und insbesondere Chruščëv eine Wirtschaftsgemeinschaft zwischen den beiden Staaten und einen weiteren Ausbau des RGW befürwortete, stand sie aufgrund eigener wirtschaftlicher Zwänge den anhaltenden DDR-Wünschen Anfang der 1960er Jahre zunehmend reserviert gegenüber.

Diese Chronologie stellt natürlich nicht den bisherigen historischen Kenntnisstand in Frage. Die erstmalige vollständige Übersetzung und Publikation russischsprachiger Quellen ermöglicht aber doch interessante Einsichten in thematische Details oder die Gesprächsatmosphäre der Treffen. Damit könnte die Publikation abgesehen von HistorikerInnen auch für ein weiteres Publikum eine aufschlussreiche Lektüre sein. So überrascht stellenweise die ungeschönte Thematisierung bestehender Probleme in Landwirtschaft und Planungsbehörden der DDR oder in der Zusammenarbeit im RGW. Bei der Lektüre sind insbesondere die biografischen Angaben zu allen erwähnten Akteuren sowie weiterführende Erläuterungen und Hintergrundinformationen hilfreich. Allerdings sind nicht alle abgedruckten Dokumente aussagekräftig. Die Auswahl der Dokumente scheint bei aller beabsichtigten thematischen Bandbreite nicht immer eindeutig begründet. Schließlich bleibt die Frage nach dem Enddatum der Untersuchung, die mit Zugangsbeschränkungen in den Moskauer Archiven begründet werden. Zumindest im Jahr 2014 war es noch möglich, auch Archivmaterial im RGAE zu bestellen, dass jünger als 50 Jahre ist. Aber unabhängig von solchen Kritikpunkten bietet die vorliegende Publikation, die im Rah-

men eines durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie geförderten Projektes entstand, eine aufschlussreiche Lektüre.

Frank Jacob (ed.): Peripheries of the Cold War (= Globalhistorische Komparativstudien, vol. 3), Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, 365 S.

Reviewed by
Cyrus Schayegh, Geneva

The viewpoint underlying this volume is that the Cold War was not only brought, but also pulled, into peripheries and there structured by national developments. This is not new, Jacob recognizes.¹ Still, “there are still plenty of national perspectives that might enlighten the global and transnational reading of the Cold War,” including “the interrelationship between the centers and the peripheries” (p. 9). This is correct. But Jacob’s volume could have been more effective. Editing and indexing are sub-optimal, and the Table of Content’s pagination is annoyingly faulty. The Cold War is absent in Nathan McCormack’s “Filastin: A Case Study of Intellectual Development in the Palestinian Resistance, 1965-1967” and present only shortly in Frank Jacob’s “MacArthur’s Legacy – Japan and the Early Years of the Cold War”. Jacob sorted the chapters by places rather than themes, which would have compelled him to identify patterns. And his short introduction reflects only in the speediest of fashion on

his volume’s key term, peripheries, and not at all on the chapters’ synergies.

This, then, is the objective of what follows, for this volume’s chapters do provide much fodder for thought. It is Jacob’s service to have brought them together.

I start with “peripheries.” One can use volume chapters to build two quite opposed arguments. One is that location matters. A first case is countries bordering communist Eurasia – “front-line participants” in the Cold War, to speak with Nikos Christofis’ “Turkey and the Cold War” (p. 255) – which became early and again late in the Cold War sites of confrontation and tension not the least because they bordered communist Eurasia, making them matter to both Washington and Moscow. Think of Iran, Turkey, Greece, Korea, Iran, Afghanistan, and Vietnam; contrast most of Africa, which fully entered the Cold War – and truly globalized it, in result – from the late 1950s. Second, superpowers influenced others not like others influenced them. The former “direction,” as it were, was often direct and bilateral, and methods ranged widely, from violence to active political constraints to decreasing another state’s elbowroom to punish-ignore it, as Guilherme Casarões’ “Between the U.S. and the Deep Blue See: Cold War Policies and the Political Breakdown in Brazil” (pp. 300-302) illustrates beautifully and as Luis Herrán-Avila’s “Convergent Conflicts: The Cold War and the Origins of Counterinsurgency State in Colombia (1946-1964)” (p. 322) shows, too. By contrast, the latter direction was often indirect, and played just as often on a superpower’s relationship with third parties as on that superpower itself, as Jeffrey Shaw’s “The Ogaden War – A Case Study of Cold War Politics” (p.

101-113) demonstrates. Thus, in a sense, when we say that post-colonial countries, including Latin America, influenced the Cold War superpowers, and not only the reverse, we are in a way – and certainly regarding methods – comparing apples and oranges.

One may use two statements – Shaw’s, that the Ogaden War “can be considered peripheral to the larger Cold War itself, but nonetheless had tremendous influence over the direction that the Cold War would take in the war’s aftermath” (p. 101); and Zeyneb Tuba Sungur’s, in “Acts of Mistranslation in the Cold War: Afghanistan under Soviet Occupation,” that Afghanistan “moved from the ‘periphery’ of the Cold War into its ‘core’” in the 1980s (p. 169) – as a foil against which to develop a second argument. The Cold War world was not dualistic: (a) center(s) here, peripheries there.

This had various reasons, which for brevity’s sake are represented schematically here.

- the Cold War knew two political-ideological-military power centers, the United States and the Soviet Union;
- these had sub-centers, in (the) West (Europe) as well as (the) East (Europe), which not unoften – and through time tendentially more and more – acted autonomously;
- from the late 1950s the Soviet Union had a real competitor, the PRC; and
- the post-colonial world, including Latin America, was not homogeneous, but many countries and actors interacted in the most varied fashions and sub-groupings among themselves and with various “First” and “Second” world countries, as for example Casarões shows for Brazil-

ian economic ties with Japan, the FRG, and Italy, which mattered also politically (p. 303), or as Joseph Parrot’s “Multipolar Diplomacy: FRELIMO’s Struggle for Independence in the Cold War” (p. 75) and Jason Morgan’s “Namibian and South African Activism at the United Nations in the Early Cold War” (p. 99) illustrates for ties with Nordic countries.

Partially in consequence,

- the systems effect of these interactions played out globally, meaning that
- (the) Cold War competition(s) were affected by a wide variety of events and points, which in turn means that
- the distinction between a center – whether defined geographically or, topically, as the central (U.S.-Soviet) conflict – and peripheries does not hold water.

Furthermore, even if we would accept the notion of peripheries, we’d be confounded by the fact that

- some post-colonial arenas and/or countries influenced the Cold War much more than some First” and “Second” world countries, that is, “peripheries” does not equal “post-colonial countries;”
- dividing lines between the First/Second world and postcolonial countries are not clear-cut, and there are many contact and overlap zones, which on top are often historically rich and complex, like the Mediterranean²; and
- some networks straddled North and South and/or were present in both, as John Aerni-Flesser’s “The Spectre of Communism and Local Politics in Lesotho, 1952-1970” shows for the Catholic Church, whose priests were since the 1930s present also in the rural hinterland and by the 1960s helped lead an anti-communist charge (pp. 45, 49, 54).

A second underlying theme of this review concerns space(s). For one thing, Aerni-Flessler and Geoffrey Cain's "Sihanouk's Folly and the Second Indochinese War: The Decline of Cambodian Royalty and the Rise of the Military" show that sub-national locales could influence a country's Cold War behavior. In Lesotho, leftist local newspapers mattered as some attended firmly to social issues, especially labor (p. 46); and Cambodia's Samlaut rebellion, at first a sub-national peasant revolt, ended up spreading through the country, supported by the left (pp. 197-199). For another thing, despite Jacob's declared focus on "national perspectives" (p. 9), no chapter is exclusively a country case study, and none can neatly divide between the national and the transnational and international. Take the United Nations. It is central to Morgan and makes an appearance in Parrot, in Achberger, as an arena in which Zambia could keep promises to the PRC (pp. 163-166), and in Charles Thomas' "Tanzania: Decolonization, the Cold War, and the Creation of a Nation, 1961-1979", who notes that "[I]n 1954, Nyerere bypassed the colonial authorities and courted the United Nations fact-finding mission within Tanganyika ... [and] appeared in 1955 before the Trusteeship Council of the United Nations" (p. 117). Reading these chapters side by side and together with other projects – for instance Jennifer L. Foray ongoing work on Indians in New York assisting Indonesians to claim independence at the UN in the late 1940s; David Stenner's forthcoming monograph on Morocco showing how Indonesians and others helped Moroccans in New York from the early 1950s; and Matthew Connelly's landmark monograph

showing how Moroccans aided Algerians in New York from the mid-1950s³ – one may inquire into cumulative patterns and expanding networks at the UNO used to gain independence. Also, could we retell this story as one blurring and complicating the boundary between traditional diplomats, activists, and revolutionaries? That is, could we write socio-cultural histories of "diplomating", as it were, in a time of decolonization, with attention to arenas including, but not limited to, the United Nations in New York? Such studies could draw inspirations from work done on the League of Nations.⁴

Still on space(s), Jessica Achberger's "Negotiating for Economic Development: Zambia in the Cold War" shows how Zambia has an "advanced" – and "diversified," we may add – "foreign relations policy" (pp. 149, 166). On a similar note, Parrot argues that FRELIMO was self-consciously and explicitly internationalist, indeed felt it had to be to survive the Cold War (pp. 69, 82). In Africa, it nurtured strong ties with Algeria and with its Tanzanian neighbor; and it sought to bypass the minefield of Cold War bipolarity by "forging strong linkages on both sides of the Iron Curtain" (p. 63) "to retain not only its independence but an international reputation for autonomy that would keep open future avenues of support" (p. 69). This included cooperating with progressive forces in the West (p. 73), not only sub-state actors but with "peripheral nations like non-NATO member Sweden and the other Nordic states" that were social-democratic (p. 75).⁵ Could one, we may ask, splice such periphery-periphery ties with new views of the Cold War in Europe that crisscross the Iron Curtain, pointing to "multileveled in-

teraction?”⁶ Meanwhile, Raquel Ribeiro’s “The Cubans in Angola (1975–1991): A Cultural Overview” shows how Cuban *internacionalistas*, women and men deployed in Africa, “boosted a collective reflection about identity in Cuba” (p. 20). They used different transnationally lived South-South contexts doubling as Cold War arenas – think of Angola – to reenact and relive their revolution after it and its initial flavor and fervor had passed.⁷

A last underlying theme concerns time. Regarding periodization, Christofis (pp. 265, 269, 271, 276) on Turkey and Casarões (pp. 299–302) on Brazil agree in that while superpower behavior helped set rhythms, post-colonial grass-roots and elite actions mattered just as much if not more. This is an important angle from which to continue considering a foremost question in recent studies of the Cold War: intersections with decolonization.⁸ On a related note, various authors show that many inter-state and inter-personal South-South relations that shaped the Cold War period within post-colonial countries have deep roots, some of which predated the Cold War. Ribeiro shows this for the relationship between Fidel Castro and Angola’s Agostinho Neto (p. 13). Aerni-Flesser demonstrates how Lesotho’s long labor history – especially nineteenth-century Basotho labor migration to South Africa, and the involvement of a few Basothos in the South African communist party from the 1920s – helped shape Lesotho’s reception of communism after World War II (p. 42). Casarões notes Brazil’s interwar relationship with the United States and its echoes in post-war policies and expectations (pp. 285–288). And Herrán-Avila mentions the roles, in Colombia’s counterinsurgency, of

a U.S. ex-colonial police officer originally stationed in Manila and of a Colombian student of French counterinsurgency (pp. 329, 332 n154).

To conclude, Jacob could have curated this edited volume better and drawn analytical conclusions. But the geographical range, certain authors’ arguments, and many events described and marginal notes allow one to employ this book to continue reflecting on the Cold War and its complex interplay with decolonization.

Notes:

- 1 Jacob inter alia cites (on pp. 7n15, 8n25, and 9n29, respectively) J. Suri, *The Cold War, Decolonization, and Global Social Awakening. Historical Intersections*, in: *Cold War History* 6 (2006), p. 353–363; O. A. Westad, *The Global Cold War*, Cambridge 2005; and R. McMahon, *The Cold War on the Periphery. The United States, India, and Pakistan*, New York 1996.
- 2 See e.g. Rinna Kullaa’s RUSMED project, focusing on Russian and European relations with Mediterranean countries which became independent after WWII: Algeria, Syria, Egypt, Morocco, Tunisia, Libya, Cyprus and the former Yugoslavia.
- 3 J. Foray, *Go Fight Us in New York. The United Nations and the Origins of Postwar Decolonization*, lecture, Graduate Institute Geneva, 14 November 2017; D. Stenner, *Globalizing Morocco*, Monograph Manuscript; M. Connelly, *A Diplomatic Revolution. Algeria’s Fight for Independence and the Origins of the Post-Cold War Era*, Oxford 2002.
- 4 See www.lonsea.de, the League of Nations Search Engine, which bundles information about thousands of people who networked at and through Geneva.
- 5 Stenner, *Globalizing Morocco*, makes a similar point.
- 6 S. Autio-Sarasma, K. Miklóssy, Introduction, in: idem (eds.), *Reassessing Cold War Europe*, New York 2011, p. 1–15.
- 7 Philip Casula made a similar argument in “Soviet Travelers to the Middle East: Searching Modernity and a True Soviet Self during the Cold War,” paper, conference “Transnational relations

between Eastern Europe/USSR and the Middle East,” Geneva, 22-23 February 2018.

- 8 See e.g. the subtle changes Westad made from idem, *Global Cold War* to idem, *The Cold War. A World History*, New York 2017, which is somewhat more agnostic about the weight of decolonization in Cold War developments. See also e.g. P. Duara, *The Cold War as a Historical Period. An Interpretive Essay*, in: *Journal of Global History* 6 (2011), p. 457-480.

Rita Chin: *The Crisis of Multiculturalism in Europe. A History*, Princeton and Oxford: Princeton University Press 2017, 363 p.

Reviewed by
Marian Burchardt, Leipzig

In this book, Rita Chin tries to understand what is behind the statement, frequently made by politicians across Western Europe especially since 2010, that multiculturalism has failed. In order to do so, she suggests that it is necessary to trace how multicultural societies emerged in Europe in the first place.

Chin’s study places the beginning of multicultural Europe at the emergence of the post-World War Two political and social order with the first large-scale immigration of people of non-European origin. Following the introduction in which Chin situates her analysis in the context of ongoing political debates on immigration and diversity, the authors takes the reader on a huge interestingly journey through histories of immigration, the politics and economics that have shaped the different

phases of these histories as well as the political and larger public discourses whereby political actors have conceptualized immigration, nationhood, diversity and multiculturalism. Focusing on the UK, France, Germany and to a lower degree the Netherlands, Chin shows how immigration emerged from the different historical scenarios of these countries after World War Two forging two basic patterns: one in which imperial and colonial histories shaped routes of migration, institutional pathways of recognition and nascent forms of coexistence (Britain, France and the Netherlands); and another one in which immigration resulted from the need for labor (Germany). In many cases, politicians’ attitudes towards questions of migration and integration had to do with their location within the political spectrum, with left-leaning politicians usually favoring policies that promoted immigrants’ rights and conservatives arguing for tight immigration controls and promoting discourses that championed national cohesion and warned against national fragmentation. However, skillfully moving between different political and levels, historical periods and regional subnational scenarios, Chin shows that this was not always the case and that there was variation. In particular, leftist politicians’ support for migration was sometimes qualified by concerns over workers’ rights and social justice. Left-liberals, in turn, have become over the last decades more hesitant to support migration as discourses about the lacking support of migrants, in particular Muslims, for liberal values and rights became more entrenched.

While the book provides a welcome historical contextualization for many of the

ongoing social scientific debates on migration and offers a host of interesting data, it does little to bring more clarity into the often convoluted debate on multiculturalism. Chiefly, Chin fails to provide some working definitions and permanently shifts between descriptive, political and normative uses of the term multiculturalism. Thus, she describes processes of institutional change – changes in citizenship regimes, the granting of certain rights to immigrants etc. – as multiculturalism, but treats polemical discourses on immigration and multiculturalism in the same way. But what does it actually mean when German chancellor Merkel declares multiculturalism as a failure although, as Chin also notes, the country never had an official policy of multiculturalism? The consequences of such pronouncements are surely different from those resulting from changing laws. However, the author repeatedly confuses these levels, failing to distinguish between multiculturalism as a political buzzword and a combat concept, and multiculturalism as a lived reality or a legal regime.

These confusions lead her to unconvincing conclusions, e.g. that multiculturalism was already beginning to be dismantled before it was even installed. In addition, throughout the book the author identifies moments or periods in which the politicization of immigration and multiculturalism was advanced, entrenched, fully established, or again on the rise. But it rarely becomes clear how these periodizations are helpful in understanding the problem, and more often they seem somewhat arbitrary. In the later part of the book, the narrative is that Western Europe is constantly moving towards a right-wing, anti-immigra-

tion position. While the evidence supports that argument, it does not really live up to the complexity of social science debates on that issue.

There is one broader problem in the book that is more directly related to its topic. In several chapters, Chin suggests that racialized political thinking was banned from European political practices and vocabularies after World War II and the Holocaust but that it returned in the guise of an increasing emphasis in public discourse on the cultural distinctness of immigrants. The idea is that there has been a rise of the argument that immigrants are inherently and permanently different, not because of their biology but because of their “culture” and religion and that this difference provides unsurmountable obstacles to their integration into Western societies. In other words, according to Chin’s reading the discourse on the presumed incompatibility of Western modernity and immigrant cultures, in particular Islam, excludes immigrants in forms that are similar biologically based racisms. In fact, she even suggests that Merkel’s dismissal of “multiculturalism” provides the ground for “social apartheid”.

Not only is this wrong and there is no evidence for it. This argument also collides with her claim that immigrants have the right to cultural difference and thus are to some degree culturally different. It is unclear whether cultural difference is actually an element in a discursive strategy deployed by nationalist, anti-immigrant politicians, or something existing and in need of recognition and regulation. The problem is that Chin does not distinguish between the nationalist notion that cultural differences exist but are undesirable,

the political strategy to exaggerate them, and the claim that they would – rightfully – exist weren't they suppressed. The underlying problem is that, except for the section on “secular Muslim women”, immigrants have no voice in this book. It presents the notion of a “unified Islam” as an essentializing, orientalist trope of Western political discourse and ignores the fact that

this is actually a project pursued by Muslims across the world. The reliance on the voices of Western political commentators limits the book's remit to “talk about multiculturalism” whereas the lived reality of it remains muted. The book's value lies, in my view, therefore in the detailed description of moments of immigration history rather than in the narrative it offers.

Autorinnen und Autoren

Marian Burchardt

Prof. Dr., Universität Leipzig, Centre for Area Studies
marian.burchardt@uni-leipzig.de

Ulf Engel

Prof. Dr., Universität Leipzig, Institut für Afrikastudien/Global and European Studies
Institute
uengel@uni-leipzig.de

Falk Flade

Dr., Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)
flade@europa-uni.de

Zaur Gasimov

Dr., Orient Institut Istanbul
gasimov@oidmg.org

Christian Henrich-Franke

PD Dr., Universität Siegen, Wirtschafts- und Sozialgeschichte
franke@geschichte.uni-siegen.de

Nicole Immig

Dr., Onassis Visiting Assistant-Professor of Modern Greek Studies at Boğaziçi-University (Bosporus University), Istanbul
nicole.immig@boun.edu.tr

Léonard Laborie

Dr., LabEx EHNE – UMR Sirice/Sorbonne, Identités, relations internationales et civilisations de l'Europe, Paris
leonard.laborie@cnrs.fr

Barbara Lambauer

Dr., LabEx EHNE – Sirice/Sorbonne, Identités, relations internationales et civilisations de l'Europe, Paris
blambauer@hotmail.com

Renée Lugschitz

Mag.a, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien/Alpen Adria-Universität Klagenfurt
renee.lugschitz@oeaw.ac.at

Katharina Middell

Dr., Leipzig
kmiddell@uni-leipzig.de

Élise Petit

Dr., 2016–2017 *J.B. and Maurice C. Shapiro Fellow* at the Jack, Joseph and Morton Mandel Center for Advanced Holocaust Studies, United States Holocaust Memorial Museum, Washington D.C
elisepetit.musicologue@yahoo.fr

Cyrus Schayegh

Prof. Dr., Graduate Institute, Geneva
cyrus.schayegh@graduateinstitute.ch

Arvid Schors

Dr., Universität Freiburg
Email: arvid.schors@geschichte.uni-freiburg.de

Eric Vanhaute

Prof. Dr., Ghent University
eric.vanhaute@ugent.be

Isabella von Treskow

Prof. Dr., Universität Regensburg
isabella.von-treskow@ur.de

Christian Wenkel

Dr., maître de conférences à l'université d'Artois, membre du CREHS
nchristian.wenkel@univ-artois.fr